

821647 a



Marf. Johann Bernhard Konstantin von Schönebeck

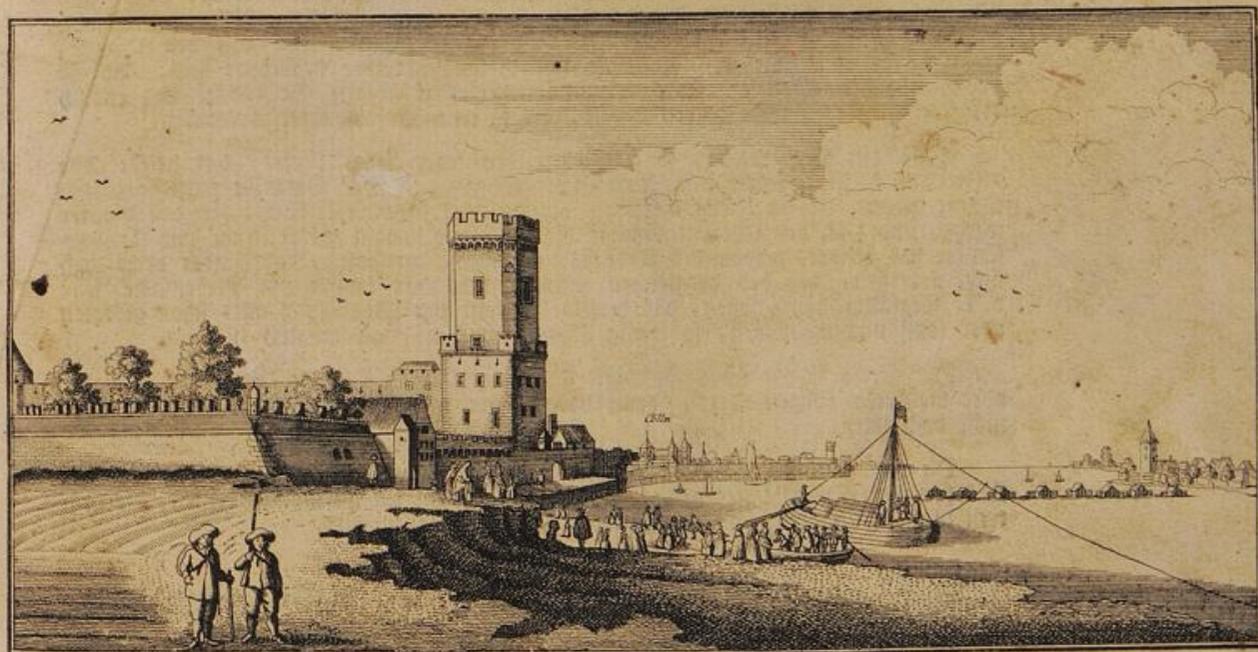
vgl. Ad. Schmitt, Baron Hüpsch, 1906, S. 242 ff
(LF 183)

18 Küpfer Kupfer

Mahlerische-Reise
am Nieder-Rhein.

Merkwürdigkeiten

der
Natur und Kunst
aus den
Gegenden des Nieder-Rheins.



Köln am Rhein, bey dem Verfasser,
und
Nürnberg bey E. Weigel u. N. B. Schneider.

1784

19 Rara

Ge. n. Lt. 2106
22

-44

Nachricht.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

VOYAGE PITTORESQVE DU-BAS RHIN.

Ober:

Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst aus den Gegenden des Niederrheins.

Unter diesem Titel denkt unterzeichnete Kunsthandlung ein Werk herauszugeben, von dem sie nicht sieht, warum sie verhältnismäßig weniger Liebhaber in und außer Deutschland finden sollte, als eine der andern Voyages pittoresques, die wir schon haben. Wenigstens die Gegenden, wovon der Titel spricht, sind einmal dieser Reise sehr würdig; — reich an ältern und neuern Denkmählern der Kritik; der reizenden und prächtigen Natur voll, wie fast keine andere; und wenn (auch) unter Deutschlands Gelehrten und Künstlern mehr bekannt, als Italien, Helvetien, Gräcien? —

Die Kupfer, welche nach den Zeichnungen des geschickten Kurkölnischen Artillerie-Lieutenants und Kabinetszeichners Herrn Dupuis genau geschnitten werden, enthalten in einer angenehmen Abwechslung: Kleine topographische Charten, Plane von Städten und Festungen; Landschaften und Aussichten romanischer, oder sonst physisch oder historisch merkwürdiger Gegenden; Denkmähler aus der Vorzeit, wenn sie besonders für den Antiquar und Geschichtschreiber brauchbar sind; Abrisse der prächtigsten Palläste, Kirchen- und sonstiger würdigen Gebäude; und endlich Musier der ältern und neuern Kunst, die in ihnen aufbewahrt werden.

Was den Text betrifft, so folget der bey jeder Lage Kupfer, das heißt: Alle Vierteljahre, in teutscher und französischer Sprache. Der Verfasser wird vorzüglich Sorge haben, daß er etwas mehr als eine trockene sogenannte Erklärung der Kupfer werde, und z. E. bey jedem Anlasse in die natürliche sowohl als politische und Kunstgeschichte des Landes, wovon die Rede ist, ein wenig auslaufen, dabey aber denn doch nicht vergessen, daß bey dergleichen Werken der Text immer nur Nebensache sey; d. i. sorgfältig dahin sehen, daß derselbe mittelst der Weglassung aller schon gesagten oder sonst nachzusehenden, so wenig Raum einnehme, als möglich ist.

Der Preis ist für jedes Heft mit 6. Kupfertafeln 1 fl. 30 kr. und eben so vielen oder mehreren Bogen Text, denn vorab kann man die Bogenzahl für jede Lage nicht bestimmen.

Da man mitunter Folioblätter wird geben müssen, so ist zu merken, daß ein solches für zwey Quartblätter gelte; und daß man, um ein Format zu halten, die Letztern zu zwey und zwey auf ein Folioblat abdrucken lassen wird.

Mürnberg,
im Monat May
1784.

Christ. Weigel und N. G. Schneiderische
Kunst- und Buchhandlung.

23.1044

12943910A

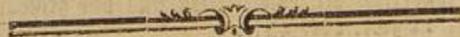


In eben dieser Handlung sind folgende neue Bücher und Kunst-Werke
seit 1783. und 84. herausgekommen.

- Atlas antiquus Danvillianus*, in 12. großen Landkarten nebst Titel und Inhalt, welche ohne die Beschreibung dazu für $\frac{1}{2}$ Louisd'or oder 4 fl. 30 fr. netto erlassen werden. 1784.
- Das Handbuch der alten Erdbeschreibung, nach Anleitung der Danvillischen Landkarten, erstes bis sechstes Capitel. gr. 8. 1 Rthl. oder 1 fl. 30 fr.
- Compendium Geographiae antiquae mappis D'Anvillianis accommodatum Cap. I—V. 8. mai. 1 Rthl. oder 1 fl. 30 fr.
- Dessen sechstes und zehntes Capitel von Sarmatia Europaea, Vindelicis, Rhaetia et Noricum. 8. mai. 4 Bogen. 1784. 4 gGr. oder 18 fr.
- Beschreibung des alten Aegyptens, ausgefertigt von Th. Jac. Ditmar, Prof. in Berlin. gr. 8. 1784. 8 gGr. oder 36 fr.
- Beschreibung von Palästina, ausgearbeitet durch P. J. Bruns, Doktor und Prof. in Helmstädt. gr. 8. 1784.
- D'Anville Handbuch der mittlern Geographie mit einer Karte, aus dem Franz. gr. 8. 1 Rthl. oder 1 fl. 30 fr.
- Beschreibung auf einer Reise nach dem Japanischen Reiche, aus verschiedenen Reise-Beschreibungen gezogen. gr. 8. mit Kupf. 1 Rthl. 8 gGr. oder 2 fl.
- Bibliothek der neuesten Reise-Beschreibungen, 6. Bände mit vielen Kupfern, gr. 8. 6 Rthl. oder 10 fl. 30 fr.
- Cranz, Reise und Beschreibung von Grönland, mit Kupf. gr. 8. 1 Rthl. 8 gGr. od. 2 fl.
- Döderleins, D. Erklärung des Vater Unfers, 8. 6 gGr. oder 24 fr.
- Ekards, Fr. Taschenbuch für Kinder und Kinderfreunde, aufs Jahr 1782. 1783. und 1784. mit Kupf. 8. jedes 12 gGr. oder 45 fr.
- dessen Etwas aus deutscher Geschichte für junge Leute, mit Kupf. 8. 4 gGr.
- Geschichte einiger geistl. Orden, welche in den K. K. Ländern bisher aufgehoben worden, mit illum. Kupf. 8. 20 gGr. oder 1 fl. 15 fr.
- der Stadt und Festung Gibraltar, von Anfang bis auf das Jahr 1783. mit 2. Prospekten. 8. 6 gGr. oder 30 fr.
- Goldener Spiegel, ein Lesebuch für Kinder in vielen auserlesenen Erzählungen in Kupfern vorgestellt. 8. 1784. verbesserte Auflage.
- eben derselbe ohne Kupfer, 8. 1784. wohlfeile Ausgabe.
- Hamilton, Sir Wilh. neuere Beobachtungen über die Vulkane Italiens und am Rhein, nebst Bemerk. des Abts Soulabie, aus dem Franz. zum erstenmal übersezt, mit einer Karte. 8. 1784.
- Jägers, Wolfg. (Prof. in Altdorf) Spanische Aufsätze mit deutschen Anmerk. zur Erlernung dieser Sprache. 8. 12 gGr. oder 45 fr.
- Kunst, nach der heutigen Art Krieg zu führen, mit tactischen Beobachtungen für die Infanterie und vielen Kupf. 8. 20 gGr. oder 1 fl. 15 fr.
- Laireffe, (Gerh. de) großes Malerbuch, 3 Bände mit vielen Kupf. 4. 1784. neue Aufl. 5 Rthl.
- dessen Zeichnung für Anfänger m. K. 4. 20 gGr. oder 1 fl. 15 fr.
- Litteratur, theologische, aufs Jahr 1783, 2. Stücke. 8. 20 gGr.
- Luz, Fr. Unterricht vom Blig, und den Blig. oder Wetterableitern zur Belehrung und Beruhigung, sonderlich der Ungelehrten und des gemeinen Mannes, mit. K. gr. 8. 1784. 12 gGr. oder 45 fr.

— Dessen

- Dessen Anweis. das Endiometer des Hrn Abt *Fontana* zu verfertigen, und zum Gebrauch bequemer zu machen; ingleichen durch eine sehr einfache Einrichtung in kurzer Zeit Mineralwasser zu verfertigen, mit Kupf. gr. 8. 1784.
- Dessen vollständige und aus Erfahrung gegründete Beschreibung von allen sowohl bisher bekannten als auch einigen neuen Barometern, wie sie zu verfertigen, zu berichtigen und übereinstimmend zu machen, dann auch zu meteorologischen Beobachtungen und Höhen-Messungen anzuwenden, nebst einem Anhang zu seinen Thermometern, mit 6 Kupfert. gr. 8. 1784.
- Dessen vollständige Anleitung Thermometer zu verfertigen, nebst Erklärung der Instrumente, mit Kupf. gr. 8. 20 gGr. oder 1 fl. 15 fr.
- Mayers*, bürgerl. Bantunst 2ter Theil, von der innern Schönheit der Gebäude, mit 8 Kupfert. gr. 4. 1784.
- Dessen Anweisung zur Feldmestkunst für die Jugend, mit Kupf. 8. 6 gGr. od. 24 fr.
- Neb- und Strickbuch*, neues für das schöne Geschlecht, worinnen allerhand Zierrathen, Muster, Zahlen und Buchstaben befindlich sind, mit vielen Kupfern. Fol. 1784. 1 Rthl. oder 1 fl. 30 fr.
- Ovidii*, P. N. metamorphoseon Libri XV. ex Edit. Pet. Burmanni aliorumque, 8. 24 Bogen, 1784. 12 gGr. oder 45 fr.
- Plattiere*, Kunst, Wollenzuge zu verfertigen und zu drucken, 2 Theile, gr. 4. m. R. s. Schauplatz.
- Rätsel*, 350. neue auserlesene, für Kinder, gr. 8. 1784. 6 gGr. oder 24 fr.
- Repertorium* von guten Casualpredigten und Reden, 10ter und 11ter Theil. 8. 1784. 20 gGr. oder 1 fl. 20 fr.
- Sammlung* deutscher Briefe zum Uebersetzen ins Französische, für junge Leute aus gesitteten Ständen, nebst Kaufmännischen und andern Briefen. 8. 24 Bogen, 16 gGr. oder 1 fl.
- neueste, von Erndtepredigten für Stadt- und Land-Lente. 8. 8 gGr. oder 36 fr.
- kleine, nützlicher Kenntnisse für Kinder, von Fr. Etkard in Göttingen. 8. 1784. 8 gGr. oder 36 fr.
- Schauplatz* der Künste und Handwerker, 15ter Band, welcher den Wollenzuchfabrikanten enthält, aus dem Franz. der Acad. der Wiss. zu Paris übersetzt, 2 Theile, mit Kupf. gr. 4. 3 Rthl. 12 gGr. oder 5 fl. 15 fr.
- Schilderungen* der 4. Jahreszeiten für Kinder, mit illum. Kupf. 8. 4 gGr. od. 15 fr.
- Sommerats* Reise nach Ostindien und Sina, auf Befehl des Königs 1774. bis 1781. unternommen, aus dem Franz. mit 17 Kupf. 8. 1784. 1 Rthl.
- Stapaert*, Kunst mit dem Pinsel in Kupfer zu stechen, a. d. Franz. 8. 8 gGr. od. 30 fr.
- Sturms*, J. J. Zergliederung der 6 Säulen Ordnungen, bey der regulären Etwilbaukunst, mit Kupf. 8. 8 gGr. oder 30 fr.
- Sulzers* Gedanken, die Classischen Schriftsteller mit der Jugend nützlich zu lesen, nebst Anhang, neue vermehrte Auflage, 8. 1784.
- Voyage* Pittoresque du Bas-Rhin, oder Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, aus den Gegenden des Niederrheins, mit 6 Prospecten, gr. 4. 1784. 1 Rthl. oder 1 fl. 30 fr.
- Vorschriften*, nach der neuesten Art schön und zierlich zu schreiben, von einem Schüler Bauernfeinds. 4. 1784.
- Maniere facile* pour apprendre aux Enfans l'Abc françois par des Figures enlum. avec un Vocabulaire allemand. 8. 1784. 10 gGr. oder 45 fr.



Handwritten notes and a small sketch of a landscape or building are visible at the top of the page.

Voyage Pittoresque
du Bas - Rhin.

Merkwürdigkeiten
der
Natur und Kunst
aus den
Gegenden des Niederrheins.

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a signature or date.

Voyage Pittoresque
du Bas-Rhin

de la Société des Artistes
du Bas-Rhin

Paris et Strasbourg

chez la Citoyenne de la République
de la rue de la Harpe

V o r b e r i c h t.

Wir kündigten das Werk, wovon hier das erste Heft erscheint, unter dem Titel einer malerischen Reise am Niederrheine an, und äusserten, daß wir nicht sähen, warum dieselbe verhältnißmäßig weniger Beyfall finden sollte, als eine der andern Voyages pittoresques, die seit einiger Zeit erschienen sind. Wenigstens hielten wir die Gegenden des Niederrheines einer solchen Reise sehr würdig; und, wo nicht so reich an ältern und neuern Denkmälern der Kunst: wenigstens der reizenden und prächtigen Natur eben so voll; und (selbst) Deutschlands Gelehrten und Künstlern fast weniger bekannt noch, als Italien, Helvetien, Gräcien u. s. w.

Zum Inhalte bestimmten wir diesem Werke in jener Ankündigung: kleine topographische Charten; Plane von Städten und Festungen; Landschaften und Aussichten romantischer oder sonst physisch oder historisch merkwürdiger Gegenden; Denkmäler aus der Vorzeit, wenn dergleichen besonders für den Antiquar und Geschichtschreiber brauchbar wären; Abrisse der prächtigsten Palläste, Kirchen und sonst würdiger Gebäuden; endlich ältere und neuere Kunstfachen, welche in jenen aufbewahret werden.

Was den Text betrifft, so verhiessen wir, Sorge zu haben, daß er etwas mehr als eine trockene sogenannte Erklärung der Kupfer werden sollte; und daß wir bey jedem Anlasse in die natürliche sowohl als politische und Kunstgeschichte des Landes, wovon die Rede ist, ein wenig auslaufen, dabey aber denn doch nicht vergessen würden, daß bey Werken dieser Art der Text immer nur Nebensache sey &c.

Wir haben dieses aus mehrgenannter Ankündigung hier zu wiederholen nöthig erachtet, um unsern Lesern, welchen jene nicht zu Gesicht gekommen seyn dürfte, den Standpunkt anzugeben, woraus sie uns und unsere Arbeit betrachten müssen.

Wir wollen immer und überall nur als Reisende angesehen werden. Ein aufmerksamer Reisender (und gieng seine Reise durch eine Wüste) findet auf jeden Schritt Gegenstände, die ihn zu sich hinziehen. Aber er gaffet diese Gegenstände nicht nur an und setzt darauf seinem Stab weiter. Nein, er denkt oder erkundiget sich an Ort und Stelle über die Geschichte derselben; und, in so weit diese Geschichte mit der allgemeinen (Natur-, Kunst- oder politischen) des Landes, wo er reiset, zusammenhängt, oder eigentlicher: ineinanderläuft: nimmt er diese zugleich mit, und trägt das Ganze seiner Schreibtafel ein.

Dieses Ganze ist nur ein solches in seiner Art; — kein System; keine pragmatische Geschichte u. dgl. — höchstens eine Sammlung von minder bekannten Factis, Anekdoten &c. und vielleicht neue Schlüsse aus bekannten Prämissen! —

Ist nun das Land, wo er reiset, eine Art von Terra incognita (wie sich das von verschiedenen Gegenden des Niederrheines im eigentlichsten Verstande sagen läßt): so kommt selten etwas, auch noch so gering, und nichtsbedeutend, scheinendes, in die Schreibrtafel, das nicht dem auswärtigen Forscher, wosfern es zu seiner Wissenschaft gelanget, willkommen und brauchbar wäre.

Manches darf immer in einer Reisebeschreibung eine Art Leser hinweg wünschen, ohne daß sich doch just davon sagen: liese, es sey überflüssig oder nichtsbedeutend oder deplatirt. Darf je der Herausgeber eines Werkes fordern, daß ein Theil Leser schuldige Rücksicht auf den andern nehme: so ist es gewiß der Herausgeber einer Reisebeschreibung. Die Kosten einer gelehrten Reise sind zu beträchtlich, als daß man dabey nur eine Absicht haben; nur ein Ziel sich vorstecken könne. —

Nach dieser unserer Erklärung wird man vielleicht fordern; wenigstens erwarten, daß wir die Gegenstände, mit deren Darstellung und Beschreibung wir das gegenwärtige Werk anzufüllen denken, nach der Ordnung, wie sie einem Vereiser unserer Gegenden auf seinem Wege wahrscheinlicher Weise aufstossen würden, geben, das ist: in einer geographischen Reihe, oder, mit andern Worten: nach der Postroue ordnen.

Im Grunde hätte uns, Herausgebern, diese Anordnung nicht viel mehr Mühe und Umstände gemacht, als jede andere: Allein, weil das Werk heftweise erscheinen sollte, und es sich diesem nach oft hätte treffen können, daß ein Heft sechs und mehr Gegenstände von einerley Art enthalten, mithin ermüdet hätte: so wählten wir jene Ordnung nicht; hielten vielmehr für dienlich, uns an keine Ordnung zu binden, um desto mehr Abwechslung und Mannigfaltigkeit in jedes Heft bringen zu können. Eines mußte, so zu sagen, dem andern aufgeopfert werden: Es soll uns freuen, wenn wir, nach dem Urtheile des beträchtlichern Theiles unserer Leser, das minder Wichtige dem Wichtigern aufgeopfert, mithin unsere Absicht dabey erreicht haben.

Schließlich bitten wir, dieses erste Heft nicht eben als den Maasstab anzunehmen, wonach sich das ganze folgende Werk genau messen ließ. Ich, der Verfasser des Textes, wenigstens finde nöthig zu erklären, daß mich ein Zusammenfluß von Hindernissen, die ich nicht vorsehen konnte, weniger Zeit an der Auswahl dieses Hestes habe anwenden lassen, als ich mir, bey dem Entwurfe jenes Werkes, vorgenommen hatte, und als ich an die Folgenden, so Gott will zu wenden denke. Ich konnte endlich die verlegende Handlung nicht weiter hinaus vertrösten; versichere aber, daß geschickte Zeichnungen, die besonders für den Antiquar und Geschichtschreiber brauchbar sind, auf dem Benfall des Publicums warten.

Hierinn liegt zum Theile der Grund, warum ich noch Bedenken trage, meinen Namen hierunter zu setzen, der dann wieder auch so unbeträchtlich in der Republick der Gelehrten ist, daß ich billig glaube, er hindere oder fördere dieses Werk an dem bischen Glücke nicht, was es vielleicht in der Welt machen kann; — in Rücksicht auf die Arbeit der Künstler machen wird.

Diese letztere nun gehet mich, den Verfasser des Textes, ganz und zumal nichts an. Höchstens schlage ich dem Zeichner den einen oder andern Gegenstand vor, ohne doch dadurch seine Wahl einzuschränken, oder sein Genie zu engen und zu zwingen. Also darf und werde ich, bey dem Urtheile, welches Kenner über dessen Fleiß und Arbeit fällen sollten, weder stolz noch ungehalten werden, so wenig, als ihn, den Zeichner, Lob oder Tadel über meine Arbeit treffen kan. — —



I.

Der hohe Dom zu Köln am Rhein.

[Erläuterung zur 1 und 2 Kupfertafel.]

Eines der merkwürdigsten Gebäuden aus der gothischen Epoche! —

Der Grundriß und die Vorstellung des Einganges an der Westseite [Nr. 1. & 2.] sind beide nach denen, in dem Stifts-Archiv aufbewahrten, Original-Zeichnungen haarscharf kopirt, die nördliche Facade der Kirche aber (welche im nächsten Hefte folgen soll) nach der Natur so genau als möglich aufgenommen.

Bei Betrachtung des erstern fallen der Umfang des Gebäudes, und die ungeheuern Gewölber, welche das Kreuz der mittlern Säulenreihen mit einander verbinden, vorzüglich auf.

Wir überlassen es dem neugierigen Zuschauer, sich, mittelst des beygefügteten Maasstabes, in Ausmessungen desselben zu üben, und durchaus Genauigkeit, Verhältniß und Großheit daran zu bewundern.

Was die Gewölber betrifft, die in allem auf hundert Säulen ruhen; so sind davon jene des Chors blos ausgemauert. Ihre Höhe beträgt daselbst 150 Werkshuhe die übrigen etwas weniger. Sie stehen in den mittlern Kreuzgängen 55. Schuhe voneinander. Eine ungewöhnliche Kühnheit! —

Von den beiden Thürmen an jenem Eingange ist keiner fertig worden. Der an der Nordseite hat kaum zwanzig Schuhe über der Erde, und dienet dermal verschiedenen kleinen Häuschen zum Fundament. Der andere zeigt durch seine schon ansehnlichere Höhe (jeder war zu einer Höhe von fünfhundert Schuhen bestimmt) und den, bis auf diese Stunde noch darauf befindlichen, Krähnen (woher er jetzt der **Domkrähnen** heißt), daß es Ernst war, den prächtigen Plan auszuführen. Nun dienet er zum Glockenthurme. Die größte Glocke darin wieget 225, und die nächstgrößte 115 Centner, jeden zu 106. Pfund: beyde wurden im Jahre 1447. gegossen.

Was sich sonst über die Kühnheit des Baumeisters, der bey Auführung dieser Thürme so wenig Verhältniß zwischen der Höhe und Basis beobachtet zu haben wenigstens scheint; weiter über dessen besondere Art und Kunst, eine ungeheure Steinmasse, ohne die sich Gebäude dieser Größe und Bestigkeit nicht denken lassen, dergestalt zu ordnen und anzuwenden, daß man überall nur leichte und durchsichtige Filigranarbeit, statt Zeittrozzendem Monumente, zu sehen glaubet, und über dergleichen mehr Besonderheiten sagen ließ, wodurch die Ueberbleibsel aus jenen Zeiten uns für die Beleidigung, so sie unserm Geschmacke anthun, so hinlänglich schadlos halten, wenn wir uns herablassen wollen, sie zu studiren, dies alles, bitten wir unsere Lesere, Leser und Zuschauer, sich von dem Bilde selbst, das wir ihnen unter die Augen gebracht haben, sagen zu lassen: und daß es dies könne und werde, davon sind wir aus Erfahrung vollkommen überzeugt.

Diesen prächtigen und kostbaren Bau nun begann im Jahre 1248. (nachdem der alte, in diesem Betrachte minder vorzügliche, von dem Erzbischofe **Hildebold** in der Gegend der alten Kölsner Burg angelegte, und von dessen

Nach

Nachfolger Willibert im Jahre 873. vollführte, alte Dom *) im Rauche aufgegangen war) der kölnische Erzbischof **Kunrath von Hochsteden **)**, ein Herr, der, auch ohne dies ewige Denkmahl seines Namens, in den Jahrbüchern seines Erzstiftes, und des Reiches unsterblich geblieben wäre!

Ein Umstand, dem Köln seinen damaligen Wohlstand und Namen, eben wie den Grund zu seiner nachherigen Grösse, Volksmenge, Handlung und Reichthume vielleicht mehr als der zärtlichen Vorsorge seiner Mutter Agrippina, und dem Antheile an den berühmten rheinischen Bunde zu verdanken hatte, und der die Vorsteher der dasigen Kirche so mächtig und reich, und diese Kirche so vornehm machte, erleichterte dem Gründer des Doms die Ausführung seines grossen Entwurfes sehr.

N 3

Und

*) Jener Dom soll die dritte Hauptkirche der kölnischen Bisch. und Erzbischöfe gewesen seyn. Die beyden ersiern (von deren Einer die heutige, bey der Pfaffenpfort (porta Deae Paphiae schreiben andere) gelegenen Kapelle zum h. Matthias den Namen: *Antiquum Summum* oder der Alte Dom, solle hergenommen, und die andere aus der jetzigen St. Cäcilienkirche bestanden haben) sind, sagen die kölnischen Geschichtschreiber, im I. Jahrhundert von dem h. Matern, den der Apostel Petrus ins belgische Gallicien gesandt hatte, erbauet worden. Allein, da man jetzt ziemlich zuverlässig weiß, daß jener heilige Apostel nie einen Jünger Matern hieher geschickt habe, der noch dazu unterwegs gestorben, und von seinen Gehülffen Eucharis und Valerius, mittelst Anrührung eines Stabes, den dieselbe eilends vom h. Petrus geholet, wieder erwecket worden seyn solle, so leidet jene Legende natürlich ihre Einschränkung.

**) Nach jenen über der Thür des Eingangs befindlichen alten Versen:

Anno milleno bis C quater X dabis octo,
 Cum colit assumptam Clerus populusque Mariam.
 Praesul Conradus ab Hochsteden generosus
 Ampliat hoc templum, lapidem locat ipseque primum.
 Anno milleno ter C, vigenaque iunge,
 Tunc nouus ille chorus coepit refonare sonorus.

Die alte kölnische Chronik sagt davon: In dem Jahr unsers Herrn 1248. da Bischof Conrad über die Massen reich war an Gold, Silber und Edelgesteinen, also daß er dafür hielt, sein Schatz sey unerschöpflich, begann er grosse und köstliche Ding mit bauen und kaufen. Er begann den grossen, köstlichen und ewigen Bau, den Dom, der nun zur Zeit im Jahr des Herrn 1499, noch täglich gebauet wird u. s. w.



Und dieser Umstand war, wer sollte es glauben? der Namen, den sich dieses Köln, trus dem steten Widerspruche der Mailänder, zu machen gewußt hatte, // daß es nämlich die Leiber der drey Weisen aus Morgenland besäße. //

Die Legende ist ohngefähr diese: Als im Jahre 1162. Kaiser Friedrich der Rothbart die Stadt Mailand eingenommen und verwüestet, hat er die daselbst vorgefundenen Kirchenschätze und Heiligthümer unter die, bey der Armee gestandenen, Reichsfürsten vertheilet. Unter diesen war des Kaisers Kanzler, der kölnische Erzbischof **Reinald von Dassele**, der für seine, bey dieser Gelegenheit sowohl, als oft vorher geleisteten treuen Dienste, die Leiber der sieben machabäischen Brüder und ihrer Mutter **Salome**, wie auch jene der heiligen Märtyrer **Felix** und **Nabor**, und des heiligen Bischofes **Apollinaris** von Ravenna, nebst noch andern Kostbarkeiten erhielt. Nun hatten die Mailänder, kurz vor der Belagerung, die Kirche zum **h. Eustorgius** vor der Stadt, wo in einer daranstossenden, von diesem **h. Bischöfe** erbaueten Kapelle zum heil. **Stephan** die Leiber der drey Weisen aus Morgenland, seit dem Jahre 324. geruhet hatten, zerstöret, und diesen Schatz, auf Veranstaltung ihres damaliges Erzbischofes **Ubertus Pirovanus**, in die Stadt gebracht, und daselbst in dem Glockenthurme der Stiftskirche zu **St. Georgio al Palagio** verborgen. Erzbischof **Reinald** war klug genug, die Sache zu entdecken, und den glücklichen Fund, gegen den, gleich bey der Uebergabe der Stadt vom Kaiser ernannten Gouverneur **Heinrich**, Bischof von Lüttig, und verschiedene andere Reichsfürsten, denen die Zähne danach wässerten, für sich zu behaupten; fort denselben in eigener Person bis **Remagen** (einem alten, an dem linken Rheinufer oberhalb **Bonn** gelegenen Flecken) zu bringen, wo ihn **Philipp von Heinsberg**, damaliger Domprobst und Statthalter und nachheriger Erzbischof von Köln in Empfang genommen und glücklich an Ort und Stelle gebracht hat.

Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, was eigentlich an dieser Geschichte sey: genug, daß der Glaube, welchen dieselbe in ältern Zeiten erhielt, nicht nur, wie die angezogene **Kölnische Chronik** sich ausdrückt, verursachte, // daß aus allen Landen ein so grosses und mächtiges Gut einkam, daß dasselbe weder Maas noch Ziel hatte, und der täglich anwachsende Schatz überschwenglich groß war, also daß die kölnische Kirche dadurch zu ewigen Tagen gebessert

verbessert ist, *), sondern „eine erstaunliche Menge Pilgrime, (wie Crombach, in kölnischer Geschichtschreiber aus dem ehemaligen Jesuitenorden, angiebt,) aus Deutschland, Hungarn, Frankreich, Italien, ja selbst jenseits des Meeres aus Asia und Afrika herbeyzog, wodurch, da viele darunter waren, die unter einem so mächtigen Schutze zu wohnen, ihrem Vaterlande vorzogen, endlich die Ringmauern der alten Stadt für die neuen Einwohner und ihre Anbauungen zu enge wurden, dergestalt, daß Erzbischof Philipp, gemeinschaftlich mit der dasigen Bürgerschaft, dieselbe niederreißen, und mit neuen, viel weitern, ersetzen mußte.,,

Diese Mauern sollten nun zugleich gegen Ueberfälle anderer christlicher Fürsten dienen, die es theils schon gewagt hatten **), theils es noch zu wagen Lust hätten, das einträglliche Heiligthum mit Gewalt von dannen zu holen.

Hieraus, und aus dem weitem Berichte der obigen Chronik, „daß Bischof Reinold, um den vielen Nachstellungen der andern Fürsten zu entgehen, die heiligen Leiber von Mayland ganz behende und heimlich durch allerley Umwege, und, nachdem er den Pferden die Hufeisen erst versehen lassen, nach Köln gesandt habe,, scheint zu folgen, daß es damals eine Art von politischer Spekulation müsse gewesen seyn, dergleichen heilige Schätze ins Land zu ziehen: wenigstens läßt sich irgend eine gewaltsame Hinwegnehmung derselben nicht ganz aus heiligen Eifer oder Andacht erklären. Doch das, und was sich hieraus weiter schiessen ließ, führt uns hier von unserm Wege ab.

Erzbischof Kunrath von Hochsteden also, fand in dem unendlichen Schatze von Gold, Silber und Edelsteinen, die seiner Kirche aus allen Welttheilen zu-

istru

*) An einem andern Orte sagt sie: „Nach der Zeit (daß diese Gebeine in Köln angekommen) habe die heilige Stadt sehr zugenommen an Ehren und zeitlichen Gütern, beydes in dem geistlichen und weltlichen Staate.“ — Das Wappen derselben führt seitdem drey Kronen.

***) Wie z. B. Pfalzgraf Kunrath, Kaiser Friedrichs I. Bruder, der, nachdem Reinold von seinen obigen Reisen wieder in Italien bey dem Kaiser angekommen war, sich die Abwesenheit desselben zu Ruhe machte und in Gesellschaft Ludwigs, Landgraven von Thüringen, und Friedrichs Herzogen von Schwaben, das Erzstift überzog, doch durch den obbesagten Philipp von Heinsberg, der ihm mit einer (fast ungläublichen) Macht von 125000 Mann entgegen zog, und das Schloß Rheineck wieder erbauen ließ, so lange zurück gehalten wurde, bis der Kaiser, nach seiner Rückkunft aus Italien (1764) Frieden stiftete.



strömeten, Ermunterung zu dem kostbaren Baue, dessen Pracht, da er hauptsächlich zur Aufbewahrung der heiligen Leiber bestimmt war, den Zufluß von Menschen und Gaben nothwendiger Weise noch vermehren mußte.

Hiezu kam noch die Vergünstigung, die der staatskluge Erzbischof sich von auswärtigen Fürsten, gestalten in ihren Ländern, zum Behufe seines Unternehmens, kolligiren zu dürfen, zu verschaffen wußte. Wenigstens erlaubte ihm dieses im Jahre 1257. der König von England, nach dem er **Richard**, dessen Bruder, zu Erlangung der römischen Königskrone, behülflich gewesen war, durch sein ganzes Reich.

Wenn zuerst die, bis an dem heutigen Tag noch krafthabende Verordnung, vermöge welcher ein jeder erztiftischer Unterthan, einschließlich der Stadtkölnischen Bürger, in seinem Testamente, zum Behufe dieses Baues dem zeitlichen Erzbischofe und Domkapitel, einen sogenannten **Turnisch** zu legiren angewiesen ist, aufgekommen sey, können wir eigentlich nicht bestimmen, vermuthen aber, daß es nicht lange nach dem Anfange dieses Baues geschehen seyn müsse, und ohne Zweifel in jenen Zeiten eine ergiebigere Quelle, als dermalen, abgeben haben dürfte.

Inzwischen müssen mit derselben die andern, schon angezeigten, woraus man die unermesslichen Baukosten schöpfte, allmählich versieget seyn. Wenigstens läßt sich beym Mangel gewisser Urkunden, hieraus viel natürlicher, als aus sonst irgend einem Umstande die endliche Einstellung des Baues, wovon wir reden, erklären.

Diese völlige Einstellung scheint nicht lange nach dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erfolgt zu seyn. Damals nämlich wurden die Zeiten in Deutschland überhaupt sowohl, als in dem Erztift Köln insbesondere so unruhig, und was Wallfahrten, Reliquien und Opfer und dergleichen betrifft, so ganz anders, daß sich kaum vermuthen läßt, daß die milden Beiträge zur weitem Fortsetzung des kostbaren Baues hingereicht haben werden, oder, wenn sie hingereicht hätten, der innerlichen Unruhen halber, worein die Religionsänderung des Erzbischofes **Hermann von Weda**, sein Erztift und Kapitel versetzte, zu einem Zwecke hätten angewendet werden könnten.

Daß nun aber dieser Bau bis wenigstens zum letzten Jahre des fünfzehnten Seculums, und also an die zweyhundert Jahre hindurch fortgeführt wor-

worden sey, erweist mit ausdrücklichen Worten die mehrangezogene Chronik von Köln.

Dies ist nicht so zu verstehen, als wenn diese geraume Zeit, ohne Aussehen, hiezu verwendet worden wäre: da sich im Gegentheil erweisen läßt, daß der Bau, bey verschiedentlich vorgefallenen, sowohl innerlichen Unruhen, als auswärtigen Kriegen, woran das Erzstift Antheil nehmen mußte, u. d. gl. von Zeit zu Zeit stille gestanden habe.

Wenigstens werden die vier erstern unmittelbaren Folger des Gründers, **Kunrath von Hochsteden**, nicht viel hauptsächliches haben ausrichten können. Dieser starb schon am 29ten Sept. des Jahres 1261. **Engelbert II. von Falckenburg**, der nach ihm kam, hatte gleich beym Antritte seiner Regierung von seinen rebellischen Unterthanen der Stadt Köln vieles auszustehen, die ihn schon 1263 nicht nur zwangen, seine Residenz nach Bonn zu verlegen, sondern sogar ihn 1267. in der, ohnweit Marienholz, auf der **Bullesenner Heide**, zwischen **Leschenich** und **Zülpich**, unter Anführung **Wilhelms**, **Graven von GÜlich**, gelieferten Schlacht gefangen nehmen, und bis ins vierte Jahr auf dem Schlosse **Niedeggen** sitzen ließen, mithin ihm, da er schon am 5ten Novemb. des Jahres 1275 von hinnen schied, wenig Zeit und Laune vergonten, an den Bau seiner Hauptkirche zu denken. Fast im nämlichen Falle fand sich **Siegfried von Westenburg**, der mit den unbiegsamen Kölnern nicht weniger, als sein Vorfahr, zu schaffen hatte, und dabey an **Adolf Graven von Berg**, einen mächtigen Gegner fand. Zwar kam unter **Wichbold von Holte**, der Friede mit Köln zu Stande, für welche seine Stadt er sonach auch die Auflösung des Kirchenbannes, worinn sie verschiedene Jahre hindurch gelegen hatten, im Jahre 1298 vom Papste **Bonifaz VIII.** erhielt, allein, da er schon im siebenten Jahre seiner Regierung, (1303) zu seinen Vätern gieng; zudem während dieser kurzen Zeit einen Krieg gegen **Adolf, Graven von der Mark**, auszuhalten hatte, so ist leicht zu denken, daß unter ihm, eben wie unter seinen beyden Vorfahren, der Bau des hohen Doms wenig oder gar nicht habe gefördert werden können. Ihm nun folgte **Heinrich von Birneburg**, und unter diesem ward endlich 128 Jahre vom Tage der Gründung anzurechnen, der obige Vers: *Anno milleno ter C, vigenaque junge, — tunc novus ille chorus coepit resonare sonorus*, wahr, da er im Jahre 1320 den 14ten August, den hohen Chor feyerlich eröffnete; im Jahre 1322, den 25ten Sept. aber, nebst den umliegenden Kapellen, einweihete;



fort am 27ten Sept. des folgenden Jahres die drey heiligen Leichname aus dem alten Dom an jene Stätte versetzte, wo selbst dieselbe noch heut zu Tage ruhen.

So viel zur Geschichte dieses merkwürdigen Baues selbst, und nun auch ein paar Worte über die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, die er enthält!

Gleich beym Eintritte fallen dem aufmerksamen Auge die an der linken Seite befindlichen, gemalten Fenster auf, deren sich auch noch verschiedene in dem Chore finden. Wir werden in der Folge unsern Freunden Abbildungen der vorzüglich merkwürdigen darunter liefern, und dieselbe mit einigen Anmerkungen begleiten. Voraus sagen wir hier nur so viel, daß wir hoffen dürfen, zu der Geschichte der, zu unsern Tagen ganz vergessenen, wenigstens vernachlässigten Kunst auf Glas zu malen, bey jenem Anlasse einige nicht unwichtige Beyträge zu liefern.

Diese Kunst hat zu ihren Tagen vorzüglich in Köln florirt, und noch jetzt finden sich (ungeachtet vor einigen Jahren ein gewisser Engländer, der sich wohl besser auf dem Werth derselben mag verstanden haben, als die guten Leute in Köln am Rheine, eine Menge davon zusammengekauft, und nachher manchen Nachfolger gehabt hat), in mehreren Kirchen und Privathäusern die schätzbaren Ueberbleibsel davon. Schade nur, — nicht, daß diese Denkmähler, ihrer Natur nach, so wenig für die Ewigkeit gemacht sind, sondern — daß die Unwissenheit der Besitzer dieselbe, wenn es ja Mode oder Bequemlichkeit heischet, sie mit klarem Glase zu ersetzen, des Aufbewahrens nicht einmal werth hält!

Wir decken gern die Schande unserer Nebenmenschen; sonst könnten wir hier den Verstorbenen, und durch einen würdigern Folger ersetzt Prior eines der ansehnlichsten Klöster in Köln nennen, der einen eigentlichen Schatz, den sein Kloster an Kunstwerken dieser Art besaß, aus dem niedrigen Beweggrunde, seinem Anverwandten, der ein Glaser war, einiges Verdienst zu verschaffen, im eigentlichsten Verstande zernichtete, und — gewöhnliche Glasfenster hinmachen ließ.

Oberhalb der achten Säule auf dieser nämlichen Seite findet sich die Stiftsbibliothek, die, wenn wir dem Augenzeuge Aegidius Gelenius *) glauben

*) De admiranda Sacra et civili magnitudine Coloniae Claudiae Agrippinensis Augustae Ubiorum Urbis, p. 231.

ben dürfen, noch im Jahre 1646. fast den ganzen schönen Vorrath von Handschriften enthielt, welche der kölnische Erzbischof Hildebald, von jenen Büchern hat nehmen lassen, die im Jahre 703, oder wie es Harzheim verbessert: im Jahre 804.) Kaiser Karl der Große, dessen Erzkaplan jener Hildebald war, vom Pape Leo zum Geschenke erhalten hatte, wovon sich aber schon im Jahre 1752, da obiger Harzheim ein Verzeichniß der vorhandenen Handschriften *) drucken ließ, kaum einen nennenswerthen Rest mehr fand, und denen also in neuern Zeiten ein schlimmeres Schicksal, als Brand und Verheerung, denen sie schon einigemal vor dem glücklich entkommen waren, muß zugestossen seyn. Dem sey wie ihm wolle: einmahl sind auch unter den wenigen, die sich bis zu unsern Zeiten erhalten haben, noch verschiedene, die durch jenes Verzeichniß bekannter zu werden verdienten **). Unter den freygebißten Vermehrern dieser Bibliothek kann man die würdigen Folgen des Stifters Hildebald, die kölnischen Erzbischöfe Evergerus, Heribertus und Anno nennen. Auch rühmet man die Freygebigkeit, und das Verdienst, welches sich mehrere, in jenen Zeiten sogenannte Abbates und Priores dieser Metropole ***) um diese Bibliothek erworben haben.

B 3

Was

*) Catalogus historicus Criticus Codicum Ms. Bibliothecae Ecclesiae Metropolitanae Coloniensis. Col. Agripp. Anno 1752.

***) Nihilominus, (heißt es in der Vorrede jenes Catalogi) illustria venerandae antiquitatis Monumenta Deus nobis seruauit, & longe maioris momenti ac ponderis, quam Illius Gelenius credebat p. 241. de Col. Magn.

***) Da nämlich die Domherren hier, wie überall, noch ein gemeinsames, gleichsam klösterliches Leben führten. Damals hießen auch die jetzigen Kapitularen noch Fratres, so wie die heutigen Domicellaren Iuniores. Letztere wurden von dem Scholaster, (der wenigstens heutzutage unter die Prälaten des Kapitels gehöret, und nichts als seinen Namen beybehalten hat, erzogen, und in den Wissenschaften unterrichtet. Und diese zum Gebrauche war, überall bey den Stiftern eine Art von Bibliothek, daß aber jene, wovon wir reden, eben zu diesem Zwecke sey angelegt, oder unterhalten worden, bezeugen unter andern die in denen noch vorhandenen Büchern übriger Spuren, von verschiedener Ausleihung derselben an Chorherren, Domicellaren oder Schüler unsers Domstiftes. Daß bey diesem das gemeinsame Leben im Jahre 1181 aufzuhören angefangen habe, ist ziemlich erweislich. Wenn aber eigentlich die Herren ihre Revenüen in gewisse Präbenden eingetheilt haben, ist zweifelhaft, dagegen soviel gewiß, daß dieß schon vor 1260.



Was das Horologium Planetarum betrifft, wovon unser Grundriß bey der neunten Säule dieser nämlichen Seite Meldung thut; so ist dasselbe seit etwa zwanzig und mehr Jahren nicht mehr vorhanden. Der gemeine Mann nannte es den Umläufer, und soll dasselbe, ehe es verdarb, immer ein sauberes und merkwürdiges Stück Arbeit gewesen seyn: indem es nicht nur, wenn man gewisse Käser in Bewegung setzte, ein ordentliches Concert hervorbrachte, sondern auch unser ganzes Sonnensystem in seiner natürlichen Bewegung vorstellte, und nur alle Jahre einmal aufgezogen werden durfte. Wir haben keine Gelegenheit gehabt, dieß mechanische Kunststück selbst zu betrachten, und haben uns aus den Erkundigungen, so wir darüber einzuziehen uns Mühe gegeben haben, wenig über das Eigentliche der Arbeit, über das Alter oder den Meister des Werkes, nicht einmal, ob obiges System jenes des Kopernikus *), woraus sich dann etwa ein Schluß auf das Alterthum desselben machen ließ, gewesen sey, belehren können. Daß unser obiger Grundriß dieses Horologii Planetarum erwähnt, könnte nur dann wahrscheinlich machen, daß dasselbe nicht jünger als jener selbst sey, wenn erst erwiesen wäre, daß keine neuere Hand diese und die andern Worte hingeschrieben hätte.

Die Sakristey oder Gärkammer, wie man sie da nennet, und die hinterhalb derselben gelegene sogenannte güldene Kammer, verdienen des Schatzes halber, den diese Kirche darinn an Paramenten und Kirchenzierrathen aufbewahret, besehen zu werden.

Die Kapelle, welcher die Aufbewahrung der heiligen Leiber zugedacht war, sollte nach dem Plane des Gründers in die Mitte der Kirche zu stehen kommen: allein, da weder dieser, noch ein anderer seiner Folger den Bau zu Ende brachte; so blieb auch hier ein gutes Theil des prächtigen Grundrisses unausgeführt.

Erz

1260 geschehen war, und daß Anno 1374. die Absonderung der probsteylichen und capitularischen Gärten vorgenommen worden sey.

*) Ein einsichtsvoller Freund schrieb uns hierüber in folgenden Ausdrücken: „von dem Horologio planetarum oder Umläufer, wie es die Kinder nannten, können sie annehmen, daß es gewiß nicht Koperniks Weltbau vorgestellet habe. Wo will man in Köln, wenigstens in vorigen Zeiten, viel Kenntniß von Kopernik, und zwar solche Lieblingskenntniß gehabt haben, daß man sein System in eine Kirche, sein Keßerisches System in eine so heilige Kirche aufgestellt haben sollte? War's ein Planetarium, so war's die alte barbarische ptolemäische Weltordnung, darauf ist sich zu verlassen! —

Erzbischof Heinrich von Birnenburg wies, wie wir oben schon gelegentlich erwähnt haben, im Jahre 1323. diesen Heiligthümern statt ihres bisherigen Aufenthaltes im alten Dom, zu ihrer einstweiligen Ruhestätte den Platz hinterhalb des Chores an der äussern Peripherie des Halbzirkels, der die östliche Seite dieses neuen Doms ausmachet *) an, woselbst sie, bis zu den Zeiten des Erzbischofes Max. Heinrichs von Bayern, in einem eisern, rundum geschlossenen Gitter vermahret wurden, welches jener herunter machen, und durch das prächtige Behältniß von Marmor, das noch dormalen vorhanden ist, ersetzen ließ.

Hier nun freylich hätten wir Anlaß genug, mit so vielen unserer Vorgänger in die lautesten Aeusserungen des Erstaunens über die unsägliche Menge von Gold, Silber und Edelsteinen auszubrechen, welche gleichfalls, (wenn man uns anders den Ausdruck hier zu Gute halten will), an dem Kasten, worinn jene Heiligen liegen, verschwendet ist, wenn wir dergleichen nicht lieber andern überliessen, die mehr Beruf dazu fühlen, als wir, die gerne bey der Hauptsache bleiben.

Dieser Kasten, welcher $7\frac{1}{4}$ Werkschuh in der Länge, $3\frac{1}{2}$ in der Breite, und in der Höhe hält, dabey in drey Fächer eingetheilt ist, deren das unterste die ostbesagten Leiber der drey Weisen aus dem Morgenland, das mittlere jene der Märtyrer Felix und Nabor, und das oberste die Gebeine des Märtyrers Gregor von Spoleto enthalten, ist im Ganzen zwar nur aus Kupfer, allein von sehr merkwürdiger Masivarbeit. Die untere Wand desselben ist mit gediegenem Golde überzogen, und jedes der drey heiligen Häupter, (deren Scheiteln alles ist, was man durch ein Gitter von dem geistlichen Schatz sehen kann), hat

*) Fast alle ältere Kirchen in Köln, vorzüglich jene aus dem ersten Jahrtausend, (wobin man St. Cäcilien, St. Severin, St. Cunibert, St. Gereon, St. Marien in Capitolio, Groß St. Martin, St. Pantaleon in Köln u. rechnet.) gehen gegen die östliche Seite in einen solchen Halbzirkel aus, und endigen sich nach Westen zu in ein länglichtes Viereck. Jener Halbzirkel hieß die Muschel, (Concha.) Im Mittelpunkte desselben stand der Altar, im Grunde aber, etwas erhabener, die Cattledra Episcopi, worauf dieser, oder jeder andere Officiant, mit gegen das Volk gewandtem Gesichte, so wie noch heututage der Papst im Vatikan saß. Um den Bischof saßen die Priester der Kirche, vor ihm aber standen die Diaconi und Subdiaconi. Vor und um den Altar stand der Clerus, und machte die zwote Abtheilung der Kirche, den wir den Chor nennen, aus. Ihn sonderte ein Fogen, (absis) und unter demselben verschiedene Staffeln vom Volke ab, welches die dritte Abtheilung, die mit Säulenreihen besetzt war, und das Schiff (navis) genannt wurde, einnahm. Vor den Kirchen war das Atrium oder der Vorhof für die Catechumenen und Pönitenten, oder Büssende.



hat eine Krone von diesem edeln Metalle, die sechs Pfund wägt, und mit einer demantenen Nigrette gezieret ist.

Das Merkwürdigste des Ganzen sind die, beynabe unzähllichen, theils geschliffenen, theils rohen Edelgesteine jeder Art und jedes Namens, und darunter die zweyhundert sechs und zwanzig geschnittenen Steine, (die aus Befehl Sr. dermals regierenden kurfürstlichen Gnaden von Köln, Max Friederichs, in Kupfer gestochen worden,) womit der Kasten um und um ausgezieret ist.

Unter letztern zeichnet sich erst ein *Onyx Camehuia* (*Camée*) der 3 Zoll 2 Linien rheinisch in der Länge, und 2 Zoll 7 Linien in der Breite hält, und dann ein blutfarbiger *Jaspis*, von 3 Zoll 5 Linien Länge, und 3 Zoll 1 Linie Breite aus. Jener stellet die Apotheke des Kayfers August, und dieser eine *Venus* *Biktrix* von zween Amorn gekrönet, in erhabener Arbeit vor. Beyde haben eine eyrunde Gestalt, und finden sich auf dem Deckel, der für die gegitterte Oefnung, wodurch man die drey Häupter sieht, gehöret. *)

Vor dieser Kapelle lag ehemals ein ungeheurer Stein, den, wenn man einer daselbst befindlichen Inschrift **) trauct, im Jahre 1434, den 7 October ein gräulicher Sturmwind oben herunter riß, und durch das Gewölbe gerade hier hinwarf. Der Pöbel machte ein Wunder daraus, das er das Häuschen nicht getroffen und zerschmettert habe, und noch jetzt geht ein Märchen in Köln darüber, das nicht angeführet zu werden verdienet.

Sonst trifft man in dieser Kirche auf verschiedene Grab- und Denkmähler, deren gegossene Bilder oder in Stein gehauene Zierrathen bemerkt zu werden verdienen. Wir denken von den vorzüglichsten vor und nach Abbildungen und Beschreibungen zu liefern, gehen sie hier also, damit wir uns zu wiederholen nicht einst nöthig haben, absichtlich vorbey.

Der grosse Chor dieser Kirche ist ein Werk der neuesten Kunst, woran wenigstens weder Kosten noch Arbeit gespart worden sind, der aber einen seltsamen Kontrast mit den andern Denkmählern aus der Zeit der Gothen macht.

Der

*) Siehe des Hofkammerraths Vogel zu Bonn Sammlung der prächtigen Edelgesteinen 1c. Bonn 1781.

**) Sie heist: Anno milleno C quater quartoque trigeno — Nonas Octobris ventus de nocte flat ingens — Grandem per tectum capidem testudine pellens. —

Der hohe Altar bestehet aus einem Stücke schwarzen namurischen Marmors von 16 geometrischen Schuhen in die Länge, und 8 dergleichen in die Breite. Der alte war ein Meisterstück gothischer Industrie und Kunst: aber freylich fiel er nicht so in die Augen wie dieser. — Er ist nicht mehr.

Wir haben oben einiges, die Geschichte des würdigen Kapitels dieser Domkirche Betreffendes, in einer Note anzuführen, Gelegenheit gehabt: wem könnte es unangenehm seyn, etwas näheres hievon an dieser Stelle zu lesen? Wir machen den Versuch.

Das gemeinsame Leben hörte, wie wir dort bemerket haben, schon gegen das Jahr 1181 bey jenem Stifte auf, und wenigstens vor dem Jahre 1260 waren die Einkünfte desselben bereits in gewisse Präbenden eingetheilet.

Die Anzahl dieser Präbenden ist dermal funfzig. Hievon gehöret eine dem Papsst und eine dem Kaiser, deren jeder sein eigenes Stallum im Chor, und zween Kapläne hat, die nur Vikarien genant werden. Ein Kapitel in der 1260 unter dem Erzbischofe Kunrath von Hochsteden gehaltenen Synode: de Capellanis *Regalibus*, *Episcopalibus* & *Praepositorum*, qui non possunt esse huiusmodi Capellani, erweist, daß schon damals jene kaiserliche, (nicht aber die päpstliche, wo sonst das Kapitel auch geweiß etwas von Capellanis *papalibus* haben würde,) Präbenden existirt habe. Kaiser Max I. nahm in eigener Person im Jahre 1486 von dieser seiner Präbende Besitz. — Unter den acht und vierzig übrigen sind vier und zwanzig Kapitular- und eben so viele Domicellar-Präbenden. Unter jenen aber sechs Prälaturen, nämlich: Probst, Dechant, Asterdechant, Chorbischof, Scholaster, älterer und jüngerer Diaconus. Die erstern fünfe werden von dem Kapitel gewählt, die beyden letztern aber erhalten ihre Würden von der Anciennetät. Die Probstey ist immer noch, gegen die *Concordata Nat. Germ.* durch freye Wahl vergeben worden. — Die Kapitularherren sind, auffer achten, alle Reichsgrafen oder Fürsten. Die Statuten des Stiftes enthalten kein Wort von einem Gesetze, das den mindern Adel ausschloße, und ist also jenes nichts als eine Observanz. Selbst hält das Kapitel freye Hände, einer von jenen acht bürgerlichen Kapitularen zum Erzbischoffe zu wählen, wozu es aber, da der Adel bey weitem die *Maiora*, ja völlige *Duas Tertias* ausmachet, nie kommen dörfte. Von diesen acht sogenannten *Priester-Präbenden* gehören zwey der Universität zu Köln, welcher sie vom Papsste zugetheilet worden, woher die eine *primae*, und die andere *secundae gratiae* (*papalis*) genant



nannt wird. Alle acht können nur promovirten Doctoren oder Licentiaten der Gottes- oder Rechtsgelahrtheit mitgetheilet werden, und von welchen jene zween wirklich tradiren müssen oder sollten. Alle Domicellar-Präbenden werden cur-
natim von obigen sieben Prälaten begeben, und bey dem Abgange eines Kapitu-
lars rückt jedesmal der ältesten Domicellar in die Stelle.

Dieses Domkapitel ist der erste Landstand des Erzstiftes Köln, und legt dem neu erwählten Erzbischofe eine Kapitulation vor, gemäß welcher z. B. dieser keine wichtigen Rechtshändel, woraus seiner Kirche Nachtheil zufließen kann, ohne Wissen und Willen desselben, anfangen darf, und zu Verhütung dergleichen zween Deputirten desselben in seinen Rath nehmen, auch seine eigenen Räte und übrige Dienerschaft demselben den Eid der Treue schwören lassen muß; keinen Landtag, ohne dessen Gutheissen ansagen; anders nicht, als in Gesellschaft einiger aus dessen Mittel, die er doch nicht selbst wählen solle, einen Reichstag oder sonstige Zusammenkunft der Fürsten, wobey etwas zum Schaden des Erzstifts könnte geschlossen werden, bereisen oder beschicken; sich in keine Kapitu-
larsachen mischen; über keinen, der nur etwa zu dem Kapitel gehört, oder dessen Güter, einige Civil- vielweniger Criminal-Jurisdiction ausüben; das Generalvicariat keinem andern, als einem Kapitularen anvertrauen; die Archidia-
konen in ihrer Jurisdiction nicht stören; keine Exationen und Zölle auf des Ka-
pitels Güter und Einkünfte legen; keine Lehnden, Subsidien und Exaktionen, ohne Wissen und Willen desselben ausschreiben, nicht einst päpstliche oder kaiser-
liche Vergünstigungen hierüber annehmen, und den Clerum anders nicht, als cha-
ritativ um ein Subsidium bitten; die ihm, bey dem Antritte seiner Regierung zu-
kommende Proceß an alle Kapitel und Collatoren seiner Diöces nur den Präla-
ten und übrigen Kapitularen seiner Metropole geben; und für deren Expedition in seiner Kanzley keine Gebühren fordern; keine unbewegliche Erb- oder bewegliche kostbare Güter, zc. eigenmächtig veräußern, oder verpfänden; keine Mann- oder sonstige Lehnen vergeben darf; weiter dem Kapitel über Einnahme und Ausga-
be jährlich Rechnung thun, und, wenn ihm seine Zöllner, Kellner und sonstige Be-
amte ihre Rechnungen ablegen, dasselbe dazu rufen muß; endlich seine in dasiger Kirche habende Präbende weder resigniren noch permutiren, nicht einmal den Cons-
sens des Kapitels darüber verlangen; keine Bündnisse mit auswärtigen Fürsten schließen, oder deren Dienste annehmen; nicht bis in Westphalen, vielweniger ausser der Diöces verreisen, ohne eine Commission aus seinem Rathe, und dem Kapitel zur Expedition der Rechtsachen, und Statthalter für die rheinische Land-
schaft

schaft aus diesem zu ernennen, auch keinen von seinen gegenwärtigen und künftigen Rätthen, ohne Rath und Gutheissen des Kapitels, annehmen darf 2c.

Dasselbe hat, besage der neuesten Kapitulationen *), woraus wir jenen kurzen Auszug geliefert, in vorigen Zeiten, dem Erzstifte Köln grosse Summen theils vorgeschossen, theils auf seinen Namen negociiret, wofür es die Stadt Bonn mit ihrem ansehnlichen Rheinzolle, Schlosse und allen Zubehörungen, als eine Hypothek besitze, und aus verschiedenen andern kurfürstlichen Zöllen und Gefällen jährliche Summen angewiesen hat.

Noch kömmt diesem Kapitel aus der Erblandesvereinigung des rheinischen Erzstiftes Köln vom Jahre 1550, (die jeder neuerwählte Erzbischof in seiner Kapitulation beschwören muß, ein Recht zu, dessen sich wohl kein anderes deutsches Kapitel rühmen darf. Wir setzen den Artikel aus jener Vereinigung wörtlich hieher:

„ 15. Item, wanner ein Capital Nutz und Noith bedunckt seyn, es sey in geistlichen oder weltlichen Sachen, Edelmanne, Ritterschaft und Stede **) bey sich zu beschreiben, dat sie dat doen mogen, sondern Indragt des Herren, und dat alsdan dieselbe Landschaft dem Capital folgen fall, darauf Ritterschaft, Stede und gemeine Landschaft dem Herren schweren sollen, und anders nit. „

Dieses Recht, eigenmächtig einen Landtag zu beschreiben, nun erhielt das Kapitel bey Gelegenheit, und aus Veranlassung der Unruhen, die aus der Religionsänderung des Erzbischofes Hermann von Weda, des unmittelbaren Vorfahrs Adolfs, bey dessen Regierungsantritt jene Erblandesvereinigung geschlossen ***) ward, im Erzstifte entstanden waren, und übten dasselbe zum letztenmale unter dem vorlezt verstorbenen Erzbischof Joseph Clemens von Bayern aus, der darüber bey kaiserlicher Majestät zwar Klage erhob, allein zum Beschei-

C 2

*) Die in dem 4ten Stück der Materialien zur Statistik des niederrheinisch und westphälischen Kreises wörtlich abgedruckt sind.

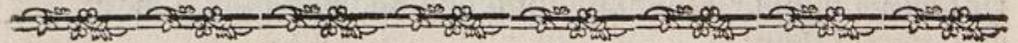
**) Grafen, Ritter und Städte sind die drey übrigen Landstände des Erzstiftes Köln.

***) Oder vielmehr erneuert und vermehret: denn schon im Jahre 1463 ward selbige zum erstenmale errichtet, und zwar nach Absiarben des Erzbischofes Dieterich, bey erledigtem erzbischoflichen Stule, von den Landständen unter sich, welches um so mehr bemerkt zu werden verdienet, da bey obiger Erz. Adolf, als ein Compars vorkömmt.

scheide erhielt, daß es die Pflicht des Kaisers erheische, die Statuten, Gerechtfame, Besizungen u. der teutschen Kirchen zu schützen.

Nun ward die Frage aufgeworfen, wessen es sey, zu entscheiden, ob das Heil der Kirche von Köln wirklich die Beschreibung eines solchen Landtages erfordern: und angesehene Männer kommen darinnen überein, daß das einzig dem höchsten Richter vorbehalten sey.

Doch wir kommen fast von unserm Wege zu weit ab: wiewol es in unserm Plane ist, die Erläuterung der Kupfer, nebenher in die Geschichte und Statistik unserer, dem Auslande kaum dem Namen nach bekannter Gegenden auszulaufen. —



Das kurfürstliche Residenzschloß zu Bonn.

[Erläuterung zu der 3ten Kupfertafel.]

Nicht immer haben die Kurfürsten von Köln zu Bonn, residiret; und selbst, nachdem diese Stadt bereits der gewöhnliche Aufenthaltsort mehrerer Kurfürsten gewesen war, kamen andere, die sich anderwärts niederließen. Von dem Kurfürsten Engelbert von Falkenburg ist bekannt, daß derselbe, zwischen den Jahren 1263–1268. zuerst eine ordentliche Residenz daselbst angeleget habe.

Dieser Engelbert nämlich kam zur Regierung, als ein Aufruhr zu Köln, der unter seinen Vorfahrer, dem vortreflichen Kunrad von Hochsteden, ausgebrochen war *), noch glimmte. Er ließ die Häupter und Vornehmen der Stadt, wie er sie fand, in ihren verdienten Fesseln; legte zween feste Thürme, den einen ober den andern aber unterhalb jener, auf dem Ufer des Rheines an, und zeigte dadurch klar, daß er nicht gekommen wäre, den Rebellen nachzu-

ge

*) Man schreibt, Kunrad habe diesen Aufruhr dadurch veranlasset, daß er vor seiner Confirmation und Belehnung vom Papsi und Kaiser habe münzen lassen. Münzstrittigkeiten waren es gewiß, die er mit seinen Burgern hatte; auch existirt eine Münze jenes Kunrads, worauf er sich nur Electum nennet: allein ich kann mich nicht bereden, daß das einzig der Zunder jener Rebellion gewesen seyn solle.

geben. Wogegen aber diese, da er überdas ansehnliche Summen zu seiner Reise nach Rom forderte; auch, nach seiner Rückkunft von da, wieder neues Geld brauchte, und mit Gewalt und Ernst einzutreiben anfieng, bis zu dem Punkte erbittert wurden, daß sie sich erkühnten, die Besatzung, welche er in ihre Stadt gelegt hatte, niederzuwerfen, und ihn, ihren Erzbischof und Herrn, nachdem sie ihn voraus einen entehrenden Eid abgedrungen hatten, mit sammt den Seinigen, heraus zu weisen. Diesen Eid nun erklärte zwar Pabst Urbanus, für unbindig, und von keinem Gewichte, wie er es ohne diese Erklärung schon war,) und legte die heilige Stadt dafür in Bann: allein das frommte dem guten Engelbert einmal nichts; der dieses selbst am ersten, und sich so in der Nothwendigkeit fand, um Bündnisse und Helfer zu werben, die ihm beystünden, die Stadt wieder unter seinen Gehorsam zu bringen. Es kam zur förmlichen Belagerung. Aber, unter jenen Helfern war Theoderich Graf von Kleve, der weiß nicht, welche politische Absichten haben mogte, die Unternehmung fruchtlos zu machen. Er gab vor, er habe in der Nacht klar gesehen, wie die heilige Ursula mit ihren 11000 Jungfern, und die himmlischen Helden Gereon und Georg mit ihrer Mannschaft über die Mauern der Stadt einher marschirt, und die Thore mit feurigen Kreuzchen vermachet hätten; also, daß nun alle irdische Kriegsmacht sich verzgebens vor Köln lagern würde u. s. w. . . . Wir sind glücklich, wir Bürger des achtzehnten Jahrhunderts, daß wir über dergleichen Abgeschmacktheiten aus vollem Halse lachen können: allein, damals hatte das Märchen die Wirkung, daß alle die Helden vor Köln abzogen, und dem guten Erzbischof, (der am wenigsten an das Gesicht glauben mogte), einstweilen nichts übrig lieffen, als sich mit Gedult zu wappnen, und seine Residenz, wie oben angeführet ist, zu Bonn aufzuschlagen.

Ob er sich hierzu wie man sagt, die Gegend des sogenannten Müllheimer Thürchen, erwählet habe; fort, ob diese Residenz groß, prächtig und in welchem Geschmacke erbauet gewesen, zu untersuchen, wäre ein Beispiel historischer Mikrologie, und was sich immer davon herausbringen, vermuthen oder bewahrcheinigen lieffe, das unbedeutsamste Datum für die Geschichte des Erzstifts, daß sich nur denken läßt. Genug, er ist, so viel mir bekannt, der erste unter seinen Vorgängern, der sich ordentlich, und mit dem Willen, da zu wohnen, in Bonn angebauet hat. Auch starb er hier, und wurde, weil das hartnäckige Köln noch im Interdikte lag, in der Münsterkirche beygesetzt, wo noch sein Grab sichtbar ist.

Die zwote Residenz, wovon geschrieben ist, erbaute Kurfürst Salentin von Isenburg, und zwar in der Gegend von dem sogenannten Stockheimerthore an, östlich bis an den alten Zoll auf dem Rheinufer. Jenes Stockheimer- (nun Stocken- und Michaels) Thor, lag damals eine gute Strecke mehr westlich, als dermal, ohngefähr an der Stelle, wo ist die Einfahrt in den Hof- oder Schloßgarten ist.

Ohne Zweifel war die obige engelbertische Wohnung damals nicht mehr brauchbar, weil wir finden, daß Salentin, gleich beym Antritte seiner Regierung, und bis sein neuer Bau fertig gewesen, auf dem Schlosse zu Poppeisdorf residiren habe, wie nicht weniger, daß die Landstände und Unterthanen des Erzstifts, (die doch kurz zuvor, bey Gelegenheit der ausgeschriebenen Türkensteuer, gewaltig über Erschöpfung und Unvermögen geschrien hatten,) freudig und gern ansehnliche Summen zu jenem beygetragen haben. Dieß geschah in den Jahren 1567. ffg.

Von dieser zwoten Residenz nun muß, während der Zerstörungen der Stadt Bonn in dem truchsessischen Kriege, wenig übrig geblieben seyn: wenigstens findet man nicht, daß Ferdinand von Bayern, (der im Jahre 1612 auf den erzbischöflichen Stuhl gelangte im Jahre 1634 sich eine neue Residenz, nur aus dem Beweggrunde, angeleget hat,) weil er die alte zu schlecht, oder zu unbequem gefunden habe.

Von dieser dritten oder Ferdinandischen Residenz stand noch, vor dem leßtern Schloßbrande, ein Stück, das man den alten Bau hieß, und vielleicht aus einer Art von Religiosität und Ehrfurcht für das Andenken des alten Herrn nicht herunter gerissen hatte. Am Ende diente es zu nicht viel mehr, als eine Seite des neuen Baues zu misstellen, und damals die Flamme zu nähren. Vielleicht war es auch das einzige, was von jener Residenz aus zwoen, kurz nach einander gefolgten Bombardirungen der Stadt geborgen worden; und blieb also, der Merkwürdigkeit halber stehen.

Nach der leßtern Beschließung, die der batavische General Cohorn Kommandirte, mußte Bonn, vermöge des Rastader Friedenschlusses, seine Hauptwerke schleifen lassen; und da geschah's, daß (den 24 August 1717) Kurfürst Joseph Clemens, den ersten Stein zu dem dermaligen oder vierten Residenzschlosse legte.

Bekanntlich starb Joseph Clemens schon am 13ten November des Jahres 1723, und konnte also nicht viel wichtiges an jenem Baue gethan haben. Auch zweifelte ich sehr, ob derselbe ihm je jene Größe und Pracht zudacht hatte, die er in der Folge erhielt. Wenigstens war das Erzstift damals sehr erschöpft und mit ungeheuern Schulden beladen; auch Prachtliebe ein Zug, den man nirgend im Charakter jenes Joseph Clemens findet. Aber, der nach ihm kam, sein Neffe Clemens August von Bayern, der Gepränge liebte und Aufwand, und zum Glücke fast mit jedem Jahre seiner Regierung seine Intraden vermehret sah; — Er kam, wie aufbewahret für die Zeit, die nun freylich, Gottlob, immer mehr fortrücket, da noch teutsche Fürsten ihre Größe nach der Größe ihrer Wohnhäuser, und ihren Ruhm nach dem Glanze ihres Hof- und Jagdetats massen.

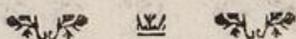
Gütiger Max Friedrich! du bauest keine goldene Häuser; hältst keine Parforcejagden und Reigerbeissen: aber eine Akademie stiftetest du; — eine öffentliche Bibliothek legtest du an: Und dafür wohnest du in den Herzen deiner Unterthanen!

Nun, Clemens August führte den prächtigen Bau aus; — eigentlich nicht aus: denn, ungerchnet, daß sein Folger Max Friedrich noch ein anderes im Innern, als: die Hofkapelle, die Gallerie u. unvollendet fand, so war es im Plane, dem östlichen Flügel des Schlosses bis auf den Rhein fortzuführen.

Ein mächtig hohes Bastion oder Bollwerk, (der alte Zoll, von dem ehemals hier gestandenen Rheinzollhause, genannt,) giebt hier eine Aussicht über den Rhein, und die paradiesischen Gegenden aller Seiten, dergleichen man vielleicht vergebens anderswo in Deutschland suchet. Bis vor einigen Jahren diente der Ort einzig einer Schildwache, die darauf stand, und ein paar Kanonen bewachte, welche an Festtagen und bey der Ankunft vornehmer Gäste gelöset wurden. Aber Max Friedrich legte ein Lusthäuschen, nebst einem kleinen Garten in sogenannten englischen Geschmack darauf an, und erreichte dadurch die Absicht, warum sein Vorfahr den einen Flügel des Schlosses um fast eine Hälfte zu erweitern dachte.

Weil wir eben an dieser (östlichen), oder Rheinseite des Schlosses sind, so fangen wir billig hier unsere Beschreibung desselben an.

Also



Also dieser Flügel, (bey dem die Unvollendung gleich ins Auge fällt,) bis zu dem sogenannten **Stoekheimer**- oder **Michaelsthor** zu, dienet mit seinen untern Zimmern zum **Dreibause** des **Gärtners**: Aber oberhalb legte **Max Friedrich** ein **Treibhaus** an, worinn er Früchte ganz anderer Art; — **Männer** für die **Wissenschaften** und den **Staat** ziehet! Ich meyne die **Bibliothek**.

Unter seiner vorigen Regierung wurde, bey den entfesselichen **Verwendungen** auf **Klöster**, **Kirchen**, **Prachtgebäude**, **Parforcejagden** u. d. gl. auf **Stiftungen** für die **Menschheit** oder die **Wissenschaften** gedacht; wenigstens nicht verhältnismäßig und ernsthaft gedacht, wie seit dem Antritte des jetzigen selbstdenkenden, und durch aufgeklärte **Männer** berathenen **Herrn**. Dadurch geschah's, daß **Aufklärung** und **Gelchrksamkeit** im **Erzstifte Köln** bis dahin Dinge waren, wo von man sich überall keinen **Begrif** machen konnte, und die man wohl gar für **gefährlich**, wenigstens für sehr **überflüssig** hielt. Jetzt ist's gerade das **Gegentheil**; und, wer nach **zwanzig Jahren** heute das **erstmal** wieder nach **Bonn** kömmt, weiß nicht, wie ihm geschieht; so sehr hat sich alles geändert. —

Nun, jene **Bibliothek** legte der **Kurfürst** aus seinen eianen **Mitteln** an *), und achtet keiner **Kosten** darum, dieselbe baldmöglichst **vollständig** zu machen. Auch an dem **Außenwerke** wird nichts **gespart**, aber nicht nur **Pracht**; auch **Bequemlichkeit** dabey zum **Augenmerke** genommen. Die **Tischlerarbeit** ist einem **Klosterbruder**, der ein **geschmackvoller Künstler** in seiner Art ist: die **Einrichtung** und **Anordnung** im **Litterarischen** aber dem **kurfürstlichen Hoffkammerath**, **Herrn Vogel**, anvertrauet. Noch ist sie nicht zum **gemeinen Gebrauche** eröffnet; aber sie wird es, sobald man mit den **Einrichtungen** derselben zu **Ende** ist.

Unmittelbar an die **Bibliothek** stößt das **Naturalienkabinet**, dessen **Zimmer** über dem **Stoekheimer**- oder **Michaelsthor** hergehen. Erst seit dem **Jahre 1779** wird daran **gesammelt**: aber kein **Mensch** sieht ihm diese **seine Jugend** an, welches um so mehr zu **bewundern** ist, da es bey dergleichen **Sammlungen** nicht immer einzig auf die **Großmuth**, den **Aufwand** und den **ersten Willen** des **Sammlers**, sondern auf **hundert andere**, sehr **zufällige Umstände**; auf **Ohngefähr** und **Glück** zugleich **ankömmt**, um sie **vollständig** zu machen. Nun aber traf alles dieses hier **ziemlich zusammen**.

Schon

*) Unter andern wird der **Wittwe** des sel. **stadtkölnischen Arztes Mann**, ein **Jahrgelt** von **100 Dukaten** aus der **Chatouille** gereicht, wogegen die **vortrefliche Sammlung** ihres **Mannes** hierher kam.

Eben Björnsthål, (der doch manches europäische Naturalienkabinet mögte besuchet haben), fand das böhmische "sehenswerth, ob man gleich erst vor drey Jahren angefangen habe daran zu sammeln." *) Aber, wie sehr ist dasselbe seit jener Zeit gewachsen, und wie wächst es alle Tage!

Es soll dem Gerücht zu folge, auch künftig, wie die Bibliothek, zum gemeinen Besuche geöffnet werden. Alsdann erst wird es den Aufwand, welchen es gekostet hat, hundertfach einbringen: wiewohl dieser auch ist, schon mehr als ersetzt, indem durch jene Sammlung der Geschmack an ähnlichen im Lande verbreitet worden ist, wodurch das vortrefliche Studium der Natur anders nicht, als sehr gewinnen konnte. Anfangs sammelte man nur aus Mode und Regis ad exemplum; unvermerkt kam man weiter; hielt die Glaschränke nur für Nebensachen; sah mehr an den Conchilien als ihren beuten Schmelz, und warf nicht gleich einen Stein heraus, weil er die Hände beschmizte, oder keinen Kristallanschuß, oder kein edles Metall hatte; man laß; lernt, die Natur aus ihren Produkten kennen; ward mit ihren Wirkungen, ihrer Oekonomie vertrauter; — aufgeklärter; — besser. So viel kann ein weitsehender Fürst, auch mittelbar und ohne es zu scheinen, auf den Geist und die Sitten seines Volkes wirken! —

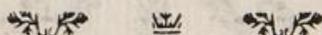
Der Kurfürst bewahret auch hier verschiedene physische Instrumente auf, die durch jene, welche mit der obgedachten Mannschen Bibliothek hieher gekommen sind, einen Zuwachs erhalten haben.

Unter andern ist der grosse 4½ Fuß im Durchmesser haltende, und von dem kurfürstlichen Kammerdiener und Kunstdrechsler, Herrn, Lefevra, gefertigte Brennspiegel, aus den oben angeführten Björnsthälischen Briefen bekannt.

Das Observatorium, welches der Kurfürst oberhalb dem Michaels- thor hat errichten lassen, ist durch ein Versehen des Zeichners, auf der Kupfertafel weggeblieben. Vielleicht, weil es seinem Dünken nach, nicht genug in die Augen fällt? —

Dafür ragt der heil. Michael (4) mit seinem feurigen Schwerte sichtbar genug heraus. Ob man ihm zu Ehren das Thor, wovon die Rede ist, nach seinem Namen nenne; oder ob man sein vergoldetes Bild, weil das Thor

*) Björnsthåls Briefe auf seinen ausländischen Reisen 10. Leipzig und Rostock 1782. 3ter Band, S. 323.



Chor vordem so hieß, darauf gestellet habe, weiß ich nicht, bemühe mich auch nicht, es zu erfragen, weil es hier nichts zur Sache thut. Beyde letztverstorbene Kurfürsten waren inzwischen sehr eifrige Verehrer jenes Erzengels, und ich erinnere mich, ein, für ein Michaelsfest unter, und wahrscheinlich von Joseph Clemens selbst gefertigtes, und bey Hofe aufgeführtes musikalisches Drama gelesen zu haben, wo erst unser lieber Herr Gott, und die menschliche Seele, nebst noch andern allegorischen Personen, Duetten, und was weiß ich mehr miteinander singen, endlich beym Schlusse die ganze Erz- und Hofbruderschaft des heiligen Michaels mit Kappen und Stäben auf der Bühne erscheint. — Quantum mutata ab istis tempora! . . .

Gleich nach dem Naturalienkabinet folget im rechten Flügel jenes Chors, oberhalb der prächtige, auch von Max Friedrich erbaute sogenannte Akademie-saal, und unten erst das Schauspielhaus, und hierauf das Winterbehältniß der kurfürstlichen Orangerie.

Akademie nennt man beym Hofe zu Bonn, was man gewöhnlich anderwärts Concert nennet. Dieselbe pflaget hier, doch nicht alle Jahre, im Winter mit dem Schauspiel abzuwechseln. Man wolle dieselbe, des Namens halber, nicht mit der Akademie' verwechseln, welche Max Friedrich den Wissenschaften errichtet und gestiftet hat, und wovon wir anderswo süsslicher reden werden.

Deutsches Schauspiel hatte man auch, bey den vorigen Regierungen, in Bonn noch nicht gehabt, auffer, was die beyden letztverstorbenen Clemens durch ihre Musikanten und Hofbediente von Zeit zu Zeit geben ließen, wo dann Stücke von obigem Schrot und Korne nichts seltenes waren. Von Joseph Clemens erzählt man gar, daß er seine Leute meist selbst, und oft sehr fühlbar, dressirt habe. Unter der letzten Regierung hat man vieles auf Franzosen und Italiener verwandt. Selbst noch unter diesem Herrn sind Gesellschaften aus jenen Nationen gewesen. Aber nun ist seit verschiedenen Jahren alles deutsch.

Das Haus selbst hat nicht viel besonders. Ehedem ließ sich das Parterre dem Theater gleich hoch herauswinden, weil die Redouten darinn gegeben wurden, welche letztere nur in andern Sälen des Schlosses gehalten werden.

Nach dem Akademiesale folget die sogenannte Gallerie, ein mächtig langer Saal, den wieder Max Friedrich vollendet hat.

Es ist diese Gallerie inzwischen kein Behälter seltener Gemälde von den ersten Meistern in der Kunst, zu welchem Begriffe wieder die Benennung verleiten könnte: wohl aber ein in geschmackvoller Pracht gebauter Saal, wo bey alle dem doch vortrefliche Gemälde u. d. gl. nicht mangeln, und der, bey aufferordentlichen Galla's zur offnen Tafel dienet.

Hierauf kommen noch einige andere Säle, bis zu dem Hintertheile des ersten Thurmes, (wovon bald mehr,) die aber nichts besonders haben.

Untenher kommen die sogenannten Officien, als Kuchen, Zehrgaden, Konditorie u. d. gl. vor. —

Nun zu dem Corps de Logis, mit seinen beyden besondern Flügeln. Der erste (2) oder linke wird oberhalb vom Kurfürsten bewohnt, und gewähret demselben eine herrliche Aussicht in die schöne amphitheatralische Gegend, die den Horizont rundum schliesset.

Der andere oder rechte Flügel, wird auch buon Retiro, und die Kappe (3) (von einem ehemals da gestandenen Werke,) genannt. In den obern Gemächern ist das prächtige, von Gold strotzende Bett, welches vornehmen Gästen angebothen zu werden pfeget. Die untern bewohnt, seit dem Schloßbrande vom 1sten Jänner 1777, der erste Staats- und Conferenz-Minister, Herr Reichsgraf von Belderbusch.

Hintenan ist ein kleiner Garten, der eine doppelte Allee von wilden Kastanienbäumen, mit dem Schlosse zu Poppelsdorf vereiniget. Man sagt, Clemens August habe zwischenher einen Kanal oder Wehher wollen graben lassen, um nach der Abendtafel immer zu Wasser nach Poppelsdorf, (denn hier schief er, woher das Schloß auch Augustusruhe genannt wurde), fahren zu können.

Jener gräfliche Brand ließ diese beyden Flügel, und, was wir bisher beschrieben haben, vollkommen unbeschädigt und unberührt: indem seine Wuth an den höhern Mauern der drey Thürme, (der vierte fehlte noch, bis zu jenem Tage des Unglücks), einen glücklichen Damm fand, und gehindert wurde, sich den niedrigern Dächern der Flügel auf beyden Seiten mitzutheilen.

Aber, was zwischen diesen Beschütern lag, (ihre eigenen Dächer und Sächer nicht ausgenommen,) wurde rundum, bis auf die Gewölber der untern

Dikasterialarchive und Kanzleyzimmer, ein trauriger Raub der Flamme, die aller Gegenwehr trostete, und unaufhaltsam Sachen und Menschen schlang und unter den Schutt begrub.

Der Schade ist wohl nicht in Gelde anzuschlagen, aber leicht zu ermessen, demjenigen, welcher die Zimmer vor dem gesehen hat, und sich erinnert, wie reich an künstlichen Zierrathen aller Art, und wie voll der kostbaresten Meubles dieselbe gewesen seyn.

Nun wird alles freylich wieder hergestellt: auch verläugnet Max Friedrich hier seinen vortreflichen Karakter nicht, indem er wichtige Summen aus eignen Mitteln zusetzt, um dem Lande die Last des Beitrages möglichst zu erleichtern: aber wahr bleibet es immer, daß oft ein Augenblick verdirbt, was Jahrzehende nicht ersetzen.

Da das äussere Mauerwerk des Schlosses durch jenen Brand nicht unbrauchbar worden ist: so hat das Aussehen desselben nach der Gartenseite, wie es auf der Kupfertafel vorgestellt ist, wenig verlohren.

Der Eine hintere Thurm, (worinn sich bis zu jenem Tage das Glockenspiel befand,) ist ganz: von den beyden vordern aber blos das Dach heruntergerissen, und durch ein anderes, inwendig herunter gehendes, ersetzt worden.

Statt der Mangard zwischen diesen beyden Thürmen hat man ein einfaches, spitziges Dach angebracht, wodurch die hohe Gallerie in der Mitte unbrauchbar, mithin bis zu den Fenstern des zweyten Stockwerkes abgenommen wurde, wo nun ein kleiner Giebel oder Fronton, in Form eines Triangels angebracht ist.

Das Portal hinunter führet in den innern Hof, der mit Schwibbögen umgeben ist, die unter spitzigen Dächelchen stehen.

Hey diesem Eingange soll, dem neuen Plan gemäß, die Haupt- oder Prachstiege angeleget werden. Die vorige war von schönen Marmor; hatte ein gutgemaltes Plafond! und machte überhaupt ein herrliches Ansehen.

Und hiemit sey es genug vom Schlosse selbst! — Um nun noch etwas von seinen Gärten zu sagen; so dürfen wir uns freylich bey dem eigentlichen Hof- oder Schloßgarten nicht lange verweilen, weil er nichts besonderes hat: welches um so unbegreiflicher ist, da überall bey den Lustschlößern, welche Clemens August

gust gebauet hat, vortrefliche Gärten sind, mit welcher jener im geringsten nicht zu vergleichen ist.

Seit Kurzem erst hat der jetztregierende Kurfürst jenes, bey dem rechten Flügel des Michaelsthors angezeigte, sogenannte englische Gärtchen, und darinn eine kleine Fasanerie anlegen lassen. Der Gedanke war herrlich, und die Ausführung macht dem Geschmacke des Hofgärtners, Herrn Kenne viele Ehre.

Merwürdig ist, daß die vielen Bäumchen und Stauden, welche in diesem Gärtchen vorkommen, alle ohne Ausnahme exotischer Art seyn.

Auch gefällt es dem Kurfürsten an dieser Stelle so wohl, daß Er sie sehr oft, und meist ohne Gefolge — nur vor seinen Tugenden und Verdiensten begleitet — in der schönen Jahreszeit besucht! — —

Nicht, weil es eben hieher gehört; sondern weil die fünf Thürme des sogenannten Münsters, oder der Stiftskirche zu den heiligen Cassius und Florentius, auf der Kupfertafel vorkommen, nehme ich Anlaß, einiges darüber zu sagen. (1)

Diese Kirche solle, so wie jene der Stifter St. Gereon in Köln, und St. Viktor zu Xanten, nach Angabe ihrer Legenden, zu Anfang des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt, (etwa gegen 316 = 320. von Kaiser Constantins des Grossen, Mutter, Jul. Fl. Helena, erbauet worden seyn, wozu dieselbe ein Recht zu haben glauben, sich kaiserliche archidiaconal- und resp. Collegiatstifter zu nennen. Das zu Bonn wagte wirklich dieses Beywort vor einigen Jahren in offenen Schriften, worüber aber ein Verweis von der Regierung kam, mit dem Erinnern, sich dieser Neuerung in Zukunft zu enthalten.

Jene Cassius, Florentius und übrige, (fahren die Legenden fort); waren Heerführer der thebaischen Legion, die ein damaliger Bischof zu Jerusalem zum christlichen Glauben bekehrt und getauft, aber Kaiser Maximian, bey seinem Zuge nach Gallien, hatte zwingen wollen, mit dem übrigen Heere, seinen Göttern, um Erhaltung des Sieges, zu opfern. Da sie das standhaft geweigert, und sich so fort vom Heere abgesondert haben, sind sie bis nach Bonn, Gereon und Viktor, bis nach Köln und Xanten) gekommen, wo sie der Heide eingeholet, und bis auf den letzten Mann hat martern lassen. Und

dieses soll in der Folge der frommen Helena Anlaß gegeben haben, die gedachten Kirchen ihrem Namen zu weihen, und dieselbe einer bestimmten Anzahl frommer Männer zu übergeben, die gemeinschaftlich darinn wohnen, und ihre Zeit mit Psalmiren und andern dergleichen Uebungen zubringen sollten.

Das waren Klöster damaliger Zeit, wozu das Muster aus dem Orient hierhin gekommen seyn mochte. Die Versammelten nannten sich Brüder, und lebten brüderlich, von der übrigen Welt gleichsam abgesondert, unter sich. Aber, so wie die Güter ihrer Stiftung in der Folge wuchsen, weichen sie von ihrer Lebensart ab: so daß endlich die Kirchenvorsteher, was sie nicht hindern konnten, Trennung der Gemeinden und Theilung der Güter unter die Stüder, öffentlich und ausdrücklich erlauben mußten. Dieses geschah zuerst im Jahre 858 von Gunthar zu Köln, und darauf von dessen Folger Wilibert, im Jahre 873 auf einer Nationalsynode. Aber zu Bonn erfolgte diese Trennung doch nicht so bald, als anderwärts: wenigstens kommt zuerst in dem Testament des kölnischen Erzbischofes Bruno, (der im Jahre 965 starb,) ein Geuehardus Praepositus oder Probst jener Kirche; in allen vorherigen Urkunden aber nur ein Abbas, oder Abbt von Bonn vor. Eogar bis in die Mitte des 12ten Jahrhunderts heißen die Geistliche daselbst noch Brüder oder *Fratres*.

Jetzt sind sie *Canonici*, und zwar, (nachdem ein gewisser Probst Graf Gerhard von Sain, (†. 1177.) acht Präbenden aus seinen Mitteln gestiftet hat), 40 an der Zahl, nebst 21 Vikarien, die alle gutes Auskommen haben.

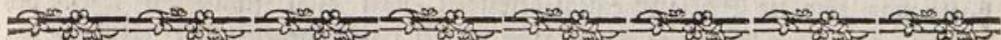
Der Probst ist eine bedeutende Person, indem ihm nicht nur der Rang über die Probste der, gleich alten, und in ihrer vorgeblichen Abkunft gleich vornehmen Stifter Gereon zu Köln und Viktor zu Xanten, durch eine öffentliche Akte zuerkannt ist, sondern er auch eines der ersten Archidiaconen des Erzstifts, (welches fünf Christinitäten enthält, und bis weit in die Eifel und in das Erzstift Trier ausläuft,) besitzt; von alten Zeiten her verschiedene adeliche Vasallen, und unter denselben seine soenannten Hochämter, als: den probsteylichen Erbschenk, Erbmarschall, Erbhofmeister und Erbkämmerer, endlich verschiedene wichtige Gerechtsame und Gerichtsbarkeiten in der Stadt und im Erzstifte hat, welche an dieser Stelle heruzuzählen der Raum nicht gestattet.

Auch ist bey diesem Stifte eine Schule mit zween Lehrern, wo die Jugend unentgeltlich informirt wird. Wie nicht weniger ein Hospital, das Erzbischof Friedrich I. erbauet und gestiftet haben solle, das aber wenig sagen will.

Der

Der heiligen Helena gegossenes Bild in Lebensgröße, welches in der Kirche stehet, wird von Kennern geschätzt.

Noch ist hier zu bemerken, daß man den sogenannten Münsterplatz dormal zu einem angenehmen Spaziergange einrichte, und Sinnes sey, den hohen Kirchturm, worein schon sehr oft der Blitz, und erst wieder im vorletzten Sommer eingeschlagen hat, mit einem Ableiter zu versehen. Kommt letzteres zu Stande: so bleibt dem Kapitel die Ehre, zuerst im ganzen Erzstifte Köln die Vorurtheile gegen Franklins wohlthätige Erfindung abgelegt zu haben. —



Das Poppelsdorfer Schloß bey Bonn.

[Erläuterung zu der vierten Kupertafel.]

Auch ein Denkmal des Reichthums und der Baukunst des hochseligen Kurfürsten Clemens August!

Zwar hat bey jenem Dorfe bereits vor Jahrhunderten ein Lustschloß gestanden, das verschiedenen Kurfürsten zur Residenz gedienet: aber, Lustschlößer von der Art, wie sie Clemens August verlangte, und auch bauen konnte, hatten seine Vorfahren nicht.

Prächtig kann man nun eben nicht sagen, daß jener Bau sey: bey weitem nicht so prächtig und weitläufig, als die Anlagen zu Bonn, Brül u. d. gl. doch giebt der bloße Anblick des Aeußern schon, daß er es genug für ein Lustschloß sey, das kaum ein paar hundert Schritte von der eigentlichen Residenz abliegt.

Dieses letztern Umstandes halber wunderte sich Björnstahl, daß es vom Hofe so wenig besucht werde: aber zuverlässig liegt der Grund hievon eben in jenem Umstande. Clemens August schloß alle Nacht darinn, und hielt sich auch sonst vielfältig da auf. Max Friedrich gefiel es besser in seiner Residenz, wo er seinen Geschäften, und dem Mittelpunct des Kreises seiner liebenden Unterthanen näher ist. —

Den



Den Grund zu dem Schlosse legte Joseph Clemens, der unmittelbare Vorfahr und Oheim des Kurfürstens Clemens August; dieser aber vollführte es eigentlich, und setzte es in den Stand, in welchem wir es sonst schwerlich erblicken würden.

Merkwürdig dabey sind besonders die Gärten, sowohl überhaupt ihrer Anlage wegen, als auch durch die, in denselben befindlichen ungewöhnlichen hohen Hecken, und Springbrunnen, Bokagen u. d. gl. Wäre es damals Mode gewesen, chinesische oder sogenannte englische Gärten anzulegen: so glaube ich, hätte man hier die Stelle zu einem gewählt, weil man schwerlich irgend bey einem andern Lustschlosse von der Natur so viel dazu vorgearbeitet gefunden haben dürfte, als um Poppelsdorf.

Im Schlosse selbst weicht nichts dem Grotten- oder Muschelsale, den ein merkwürdiger, noch in Bonn lebender Mann, ohne Beyhülfe eines andern, angelegt und ausgeführt hat, und zwar in einer Zeit von sieben Jahren, wovon man doch etwa ein Jahr für die Reisen, welche er mitunter zum Einkaufe der Materialien nach Holland machte, eingehen lassen muß.

Dieser Mann heist Peter Laporterie; ist gebohren zu Bourdeaur; legte den Grund zu seiner Kunst, unter Anleitung eines nicht unbekanntten Schülers von Lavage, mit Namen Raymond; und ist nun so alt und schwach, daß er das Bett nicht mehr verlassen kann. Ausser jenem Werke ist von ihm eine Grotte zu Wilhelmsthal, eine zu Neuwied und die artige Kreuzkappelle vor Falkenlust bey Brül.

Auch hat dieser Künstler eine Komposition, die härter und schöner als Marmor ist; so wie einer Kitt, das Holz an Gebäuden und Schiffen vor dem Wurmfrasse zu bewahren erfunden. Aber auch er ist ein Beispiel, daß Reichthum und Ehre nicht immer Begleiter des Verdienstes seyn, und daß das Glück gewöhnlich dem Stümper mehr als dem Genie lache. So viel ist gewiß, daß der Mann Ansprüche auf ein ruhigeres Alter, als er nun lebt, hatte: wiewohl ihn die Gnade seines Fürsten vor dem Verhungern, wovon Börsenstahl spricht, bewahret.

Was das Dorf Poppelsdorf betrifft: so giebt es kölnische Topographen, welche dessen Namen und Ursprung, von einem gewissen römischen Kriegsobersten

obersten Publius, der allda sein Quartier gehabt hätte, herleiten. Diese Gelehrte finden beynahse für jedes andere Dorf der Gegend einen römischen Namen, der mit dessen Benennung einige Buchstaben gemein hat, und dieses zwar, wenn man ihnen glaubt, nicht von ohngefähr, sondern, weil eines aus dem andern entstanden ist. Wichtig kann eine solche Frage für die Geschichte feltner werden, oder vielmehr können diese Fragen feltner zuverlässig beantwortet werden, weil man sich am Ende überall nur mit Muthmassungen ausbelfen kann. Wir wollen hier keine Zeile mit dergleichen verderben.

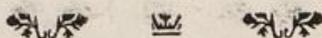
Dieses Dorf hat viele hübsche Häuser, die ohne Zweifel unter der vorigen Regierung, wo der Hof sich vielfältig da aufhielt, theils von Personen, die zu jenem gehörten oder davon lebten, theils vom Fürsten selbst erbauet und nachher verschenkt worden sind.

Nun wurden, nachdem sich die Sachen änderten, viele dieser Häuser leer, und die andern vielen im Preise und in der Miethe. Das war, wie mir dünkt, der Reiz, womit das Dorf theils Menschen aus der Stadt, theils Fremde, zu Anlegung von Fabriken zu sich herzog.

Bey jener Veränderung wurde zugleich eine Menge von Händen, besonders unter die geringern Volksklassen, die sich bisher mit Bewlaufen, Handreichen und dergleichen Nichtsbedeutsamkeiten am Hoflager beschäftigt hatten, dienstlose müßig, und waren daher gegen jeden Preis in Arbeit zu haben: Noch ein Reiz für Unternehmer!

Sehr viel wollen nun freylich, doch die Fabriken, welche jetzt da sind, nicht sagen, wenn man betrachtet, was sie seyn oder werden könnten. Aber das Dorf und die Stadt haben doch viele Nahrung, und überhaupt das Erzstift nicht einen ganz unbedeutlichen Nutzen von ihnen, indem sie ihm viel Geld erhalten, was sonst herausgehen würde, weil ihre Waaren der Art sind, die man für unentbehrlich hält. Sie bestehen nämlich in einer Fayence- in einer Backen- und in einer Flanell-Fabrik, wozu noch eine andere kömmt, die sich mit sogenannter Savonnerie-Arbeit abgiebt, aber eigentlich zu jenen nicht gehört.

Vorzeiten fiel es dem höchstseligen Kurfürst ein, eine glänzende Messe da halten zu lassen. Leute, welche sich derselben noch erinnern, versichern einhellig, daß es darauf was Rechts zu sehen gegeben habe: aber im Geiste der Handlung, und mit Absicht dieser einen Weg hier zu bereiten, ist diese Messe gewiß nicht entworfen und angelegt worden: davon überzeugt jeder Umstand, dessen man sich



sich noch davon erinnern kann; und also hatte sie auch keinen Fortgang, wohl aber war sie die Gelegenheit, bey welcher vieles Geld unnöthiger Weise ausgieng, weil der Kurfürst meist der einzige Käufer, und so gnädig war, den fremden Messgästen eher mehr zu geben, als sie foderten, um sie für ihre Reise- und Frachtkosten zu entschädigen. Man nannte diesen Markt die Poppelsdorfer Kirmes, und freylich zog sie eine unendliche Menge Fremde herbey, die viel Geld verzehrten, und die Circulation in der Gegend beförderten: allein, hätte es dazu nicht viel einfachere und bessere Mittel gegeben!

Nicht weil sie sehr merkwürdig ist, (wiewohl sie alles ist, was man von ihrer Art in einem Schlosse, wie das Poppelsdorfer, erwarten kann,) sondern, weil eben ihre Einweihung, welche am 3ten Julius des Jahrs 1746 geschah, ihrem Erbauer Anlaß zu dem Einfalle gab, diesen Tag durch jene Messe zu feyern, erwähnen wir der dasigen Schloßkapelle. Sie nimmt einen grossen Theil des Baues ein, und verdienet gesehen zu werden.

Hinterhalb des Dorfes Poppelsdorf erhebt sich der schöne Kreuzberg, von dem wir in der Folge mehr zusagen finden werden. Hier mögen unsere Freunde mit einer erbaulichen Legende vorlieb nehmen, die wörtlich hinter dem bonnischen Hoffkalender von 1769 steht, und den Herrn Hofkammerrath Vogel zum Verfasser hat.

„Schon von undenklichen Jahren her war oberhalb gedachten Berges in dem Gehölze von einigen andächtigen bonnischen Bürgern und Einwohnern zu Ehren des heiligen Kreuzes eine kleine Kapelle gebauet gewesen, die aber durch Länge der Zeit, durch Abgang der Unterhaltungsmitteln, und noch mehr durch den leidigen Krieg und erfolgte Verwüstung bey Truchsesszeiten völlig in Unstand gerathen, also daß im Jahre 1618 die Halbscheid des Gebäudes schon völlig zu Boden lag, und der Ueberrest keine hundert Menschen mehr ohne Gefahr fassen konnte. Kurfürst Ferdinand nahm sich um diese Zeit vor, gedachte Kapelle auf seine Kosten wieder herstellen zu lassen; die bey Gelegenheit der berühmten evangelischen Union in hiesiger Gegend entstandene Unruhen aber hatten dieses gottselige Werk noch einige Jahre aufgehalten.

„Im Jahre 1627 also, nachdem durch den zwischen der katholischen Liga und evangelischen Union errichteten Waffenstillstand die Ruhe in hiesigem Erzstifte in etwas hergestellt worden, gedachte Ferdinand seinen heiligen Vorsatz endlich zu erfüllen, und gab Befehl, sothanes altes Bethhaus wiederum in
„Stand

„in Stand zu setzen. Doch änderte er hierauf den Gedanken, und entschloß sich
„eine neue Kirche auf einem etwa gelegenern und nähern Orte aufzurichten.“

„Die Meynungen wegen des Platzes waren zerkhellet, und da endlich
„Ferdinand auf einen Tag mit seinen Hofstaat die annehmliche Lage des obern
„Berges zu betrachten, und den eigentlichen Platz zum Kirchenbau auszusuchen,
„hinauf geritten war, siehe da, auf einmal stehet das Pferd Ferdinandi ganz
„stille, und war von dem Platz nicht abzubringen, obwohlen man demselbem
„auch alle Gewalt angethan, kehret es immer auf diesen Platz zurück,
„und schlug mit seiner Huf eine Grube von etlichen Spannen breit und tief.“

„Ferdinand befahl hierauf auf nähmlichen Ort die Fundamente
„ungesäumt zu graben, die dann in ziemlicher Geschwinde alloweit gekommen,
„daß den 3ten May selbigen Jahres 1627 der erste Stein zu dem Kirchens
„bau, in Form eines Kreuzes gelegt werden konnte.“

„Nachdem nun dieser im Aprilmonate des Jahres 1628 benebst
„denen zu beyden Seiten zugesetzten Oratorio und Sacristey vollendet, auch
„bereits die drey Altäre fertig geworden, so ward den dritten May die Kirche
„von dem Eöllnischen Weyhbißhoff Ottone Gereone, in Gegenwart Ferdi
„nandi, seinen Hofstaat und einer unzähllichen Menge Volkes feyerlichst ein
„geweiht.“

„Die Andacht in diesem neuen Gotteshause fieng hierauf von
„Tage zu Tage stärker anzuwachsen, also, daß der zu Bedienung der Kirche
„angesezte Priester alleinig in die Länge nicht aushalten konnte.“

„Verschiedene Orden bestrebten sich zwar hierauf, daß ihnen diese
„Kirche übergeben werden möchte; endlich entschloß sich Ferdinand auf Anste
„hen seines Hofkaplan und Kapellmeister Fortunati Zanci, Servittenor
„dens, und durch Zureden seines damaligen Obristhofmeistern und Herrn Vets
„ter Francisci Wilhelmi von Wartenberg, Bischofen zu Osnabrück, selbige
„dem Orden deren geistlichen Serviten, oder Diener Mariä genannt, zu
„übergeben.“

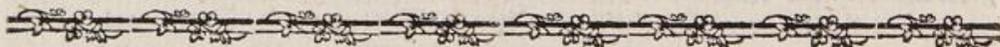
„Zu dem Ende dann dem damaligen Ordensvicario Generali, P.
„Archangelo Beniverio, von seiner gnädigsten Willensmeynung zugeschrieben,
„und im Jahre 1636 die ihm während seinem Aufenthalte auf dem Reichs
„tage zugeschickte zwey Patres Amadaum und Cälestinum mit einem Baybr
„der

„der von dorten mit sich nach Bonn gebracht, und im Jahre 1637. den 25ten
 „Merz in sothane Kirch und Anbau eingesetzt zc. „

Jetzt ist die Kirche prächtig, und obige zwey Patres sind nach und nach bis zu einer ordentlichen Gemeinde angewachsen. Von Bonn, und der umliegenden Gegend aus, wird der Berg, besonders in der Fastenzeit, häufig bewallfahrtet, und die Mönche schenken für gutes Geld einen guten Wein: ein Umstand, der die Andacht zu ihrem Gotteshause immer rege hält, und den Besuch vermehret, wozu doch auch die angenehme Lage des Berges, und die ungemein reizende Aussicht, welche man auf seiner Spitze rings in die umliegende Gegend genießt, viel beiträgt.

Hier fängt das sogenannte Vorgebürge, worauf der gute und angenehme Bleichart wächst, an, sich landeinwärts gegen Brül zu erstrecken. zc.

Auch war es auf dem Kreuzberge, wo bey der damaligen verwüstenden Belagerung der Stadt Bonn, Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg sein Hauptquartier angelegt hatte.



Der Marktplatz zu Bonn.

[Erklärung zur fünften Kupfertafel.]

Der Platz an sich hat nichts Merkwürdiges, und sah vor einigen Jahren, ehe er durch die Fontaine und die Vollendung des Rathhauses verschönert wurde, gar nicht gut aus. Raum hat er genug zu seinem Entzwecke; auch ist er nicht ganz unregelmäßig gut gepflastert; rein, meist mit niedlich gebauten Häusern besetzt; ziemlich in der Mitte der Stadt gelegen, und endlich der Mittelpunkt, wo die meisten Hauptstraßen zusammentreffen.

Als im Jahre 1777 die Bürgerschaft von Bonn jene Fontaine anlegen ließ: so hatte sie dabey den Zweck, erst die Stadt mit einem Wasser zu versehen, von dessen Güte sie bisher kein anderes hatte; und dann dem Ruhme ihres gütigen Fürsten ein Denkmahl zu stiften, das jene Stadt verschönerte. Beides sagen die Inschriften, welche nach einer getreuen Abschrift hier folgen:

I. Ues



I. Ueber dem Sprunge nach dem Rathause zu.

DECORI.

VRBIS.

II. Ueber dem andern Sprunge.

PUBLICAE.

UTILITATI.

II. An der einen Seite:

Oben

ARGUMENTO.

CIVICAE.

GRATITVDINIS.

Mehr unten:

Max Friedrich, bester Fürst.
Schutzvater, Freund der Deinen,
Eich, Ehrfurcht, Liebe, Dank
Dein treues Volk vereinen.
Du grabst Dein Denkmahl selbst in
unsre Herzen ein;
Nachwelt! Du sollst davon hier uns're
Zeuginn sein.

III. An der andern Seite:

Oben

MEMORIAE.

BENEF. GESTI.

PRINCIPATVS.

Mehr unten:

MAXIMILIANO.

FRIDERICO.

PRINCIPI. OPTIMO.

PATRI. PATRIAE.

QVOD.



QVOD. JVRA. ELECTORATVS.
 STRENVE. PROPVGNAVIT.
 QVOD ANNONAE. INFELICI. TEM-
 PESTATE. FELICITER. PROSPEXIT.
 QVOD. EXSTRVCTO. PROCHOTROPHIO
 VRBEM. OCIO. PVRGAVIT.
 QVOD. ACADEMIAM. PERPETUAM.
 FVNDAVIT. DOTAVITQE.
 S. P. Q. BONNENSIT.
 GRATI ANIMI CAUSA.
 M. P. AN. CIO IOCCCLXXVII.

An der Stelle, wo diese Fontaine stehet, war vordem ein Ziehebrun-
 nen, der aber nicht gebraucht werden konnte, und einzig dazu diente, den Markts-
 platz zu misstellen. Dieß letztere war inzwischen noch nicht so arg, als daß er
 der einzige öffentliche Brunnen in jener Gegend war, woher diese bey auskom-
 menden Feuersbrünsten sehr in Gefahr gerieth. Nun ist immer Wasservorrath
 in dem Bassin, woraus man, erforderlichen Falles nur schöpft, und Hände
 und Zeit sparet, da es sich inzwischen von selbst wieder füllet.

Ueberhaupt von Wasservorrath in und um Bonn zu reden; so ist derselbe
 so ansehnlich, daß man nicht begreift, wie bey so guten Anstalten, mit
 hinlänglichem und mangellosen Geräthe einer noch so plötzlichen und unerwar-
 ten, Feuersbrunst so wenig getrost werden könne, als wir es bey dem letztern
 Schloßbrande gesehen haben. Eine Gegend der Stadt hat dicht bey ihren
 Thore den unerschöpflichen Rhein, an die andere stößt der Schloßgarten mit
 seinen Beyhern; die dritte durchströmt in einer langen Strecke den ansehnliche
 Bach, wovon die Wassermühlen getrieben werden, und der, wie gewöhnlich,
 unterwegs erst noch einen ziemlichen Teich formiret, welchen man mittelst einer
 Schleuse bis zum Ueberlaufen füllen kann. Und nun kommen noch die öffent-
 lichen und Privatbrunnen, deren jedes, nicht ganz schlechte Haus einen zum
 Trink- und den andern zum Regenwasser hat. Es ist wahr: viel und oft hört
 man nicht von überhandnehmenden Feuersbrünsten in Bonn: aber an einer, wie
 der damalige Schloßbrand war, hat man dann auch für Jahren genug. —

Das Rathhaus hat nichts besonders: doch ist es ein ansehnlicher artis-
 ger Bau. Der hochselige Kurfürst Clemens August, legte am 24 April des
 1709 Jahrs

Jahrs 1737 den ersten Stein dazu: aber seine Vollendung hat es erst in den Jahren 1781 und 1782 erhalten. Musterhaft sind die unter demselben angelegten öffentlichen Fleischhallen; und es macht der Polizey von Bonn Ehre, daß sie diesen Gegenstand ihrer Verwaltung einer vorzüglichen Sorgfalt gewürdiget hat. Zum Theile war es vordem mit den Fleischbänken hier, wie in noch vielen andern Städten der Nachbarschaft, wo man dieselbe, zumal im Sommer, weit umher rüchet. Eckelhaft und schädlich sind dergleichen Ausdünstungen ohne Zweifel, und daher die Anstalten, wodurch dieselbe, oder doch ihre Ausbreitung und Wirkung in einer Stadt gehindert werden, sehr löblich und nachahmenswerth; aber hier ist eben der schicklichste Ort nicht, davon zu reden:

Ein paar Worte über die Statistik von Bonn wolle man inzwischen, (weil wir sobald nicht dahin zurückkommen dürfen,) ihre Stelle gönnen.

Die Stadt ist nicht groß: aber wohl gebauet, und nach Verhältniß sehr volkreich: wiewohl die Anzahl der Einwohner, (ausschließlich der Garnison zu 900 Mann, und der Geistlichkeit beyderley Geschlechts etwa zu 250 bis 270 und der Judenschaft zu 200 Seelen), nicht über 11000 steigen soll. Beynahe die Hälfte davon bestehet aus Dienern des Fürsten und des Staates, und ist die Quelle, woher die andere Hälfte ihre meiste Nahrung erhält: denn für den äussern Verbrauch bestehen wenig Gewerbe daselbst, wiewohl man nicht sagen kann, daß die Inkonvenienzen, welche die Anlegung von Fabriken in grossen oder Residenzstädten gewöhnlicher Weise verbieten, besonders sehr in Bonn zusammentreffen. Eine Seifensiederey, woraus das ganze Land versehen wird, und eine Essigfabrik bestehen auch daselbst: aber das nachgelegne Poppelsdorf ist dann doch eigentlich der Ort, welchen Fabrikanten, die Absicht auf Bonn und seine Gegend haben, lieber wählen, und welcher in dieser Rücksicht mit der Zeit ansehnlich werden könnte.

Die Bevölkerung von Bonn hat seit kurzem durch die Errichtung einer Akademie einen ansehnlichen Zuwachs erhalten, wie sich dieses unter andern in der merklich gestiegenen Häusermiete entdecken läßt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird jener Zuwachs nach Gerade, als die Akademie mit jedem Jahre ihrer Vollkommenheit näher kömmt, steigen: Und ohne Widerspruch gehöret eine Volksvermehrung von jener Art unter die nützlichsten, indem eine unglauubliche Vermehrung des Geldumlaufes, mithin des Auskommens in einer ganzen

Ges

Gegen ihre nöthigsten Folgen sind. Man nehme z. B. nur hundert Studenten an, und lasse jeden etwa 200 Ehlr. im Jahre verzehren: da schon 20000 Ehlr. herauskommen, die man aber, wegen des schnellen Uinganges zwischen den Landwirthen, den Hausbesitzern, den Handwerkern und den Kaufleuten, mit Schlettwein, sicher auf das zehnfache, das ist: auf 200000 Ehlr. berechnen kann. Nun kommen hiezu noch die Gehälter der Professoren, und anderer akademischer Beamten, die auch verzehret und in den Kreislauf gebracht werden müssen, mit hin des Auskommens nach dem Verhältniß, als sie unter den fleißigen Volksklassen herumgezählet werden, mehr machen. Zwar scheint die Sache, wenn man das akademische Volk größtentheils aus Landeskindern bestehen läßt, etwas problematisch zu werden, indem man sagen könnte, die Circulation der Residenzstadt gewonnen auf Kosten der übrigen Städte des Landes: allein, da die Eingebornen der letztern doch immer weniger verlieren, wenn sie ihr Geld nach der Residenz ihres Fürsten, als wenn sie es nach jeder andern Residenz oder Akademienstadt schicken: so paßt jener Einwurf hieher nicht. Er würde aber hieher passen, wenn z. E. das Erzstift noch eine andere Stadt hätte, die eben so bequem für die Errichtung einer Akademie läge als Bonn, worinn aber die Circulation schwerlich anders, als durch eine ähnliche Anlage in Gang gebracht werden könnte. Nur, daß dieser Fall hier nicht existirte, weiß ein jeder, der das Land kenne.

Bonn hat ein Kollegiat und ein adeliches Damenstift; drey Bettelmönche und eben soviel Nonnenklöster; vier Pfarrkirchen; ein Zucht- und ein Armenhaus, welches letztere der jetzregierende Kurfürst gestiftet hat, um die Gassen der Stadt vom Bettel zu säubern. Auch bettelt auffer den Mönchen, seitdem kein Mensch mehr an den Thüren.

Aber auch die Mönche in seinem Erzstifte weiß Max Friedrich zum Besten seiner Unterthanen zu nutzen. Verschiedene vortrefliche Männer aus dem Benediktiner- Carmeliter- und Minoritenorden sind als Lehrer bey der Akademie angesetzt; und alle übrige Klöster im Lande, die dergleichen Männer nicht hatten, um sie herzugeben, müssen nach Maaßgabe ihres Vermögens, einen jährlichen Beitrag an Geld steuern, wovon die Gehälter der andern Lehrer bestritten werden. Andere Klöster auf dem Lande, und in den kleinern Städten müssen die untern Schulen daselbst übernehmen, wodurch die bisherigen Auslagen für weltliche oder besondere Lehrer gespart, und zum Akademiefond geschlagen werden können.

Die

Die sieben Berge bey Bonn.
Zu No. VI.

[Reise über dieselbe, nebst Ausschweifungen zur Seite u. d. gl.]

Sonnabends den 18ten October. — Es war ein heiterer schöner Nachmittag; ich nahm meinen Weg auf Königswinter, welches beynabe eine Meile oberhalb Bonn, am Fusse jener Berge liegt, und ein niedliches, meist aus gut gebauten Häusern bestehendes Städtchen, auch wegen seiner Steinhauerarbeit vorzüglich berühmt ist. Ich nahm im Vorbergehen die in den Jahren 1779 und 1780 neuerbaute Kirche in Augenschein. Sie ist niedlich, und in italienischem Geschmacke erbauet, dergleichen man selten in diesen Gegenden auf dem Lande findet. Ein Kunstverständiger versicherte mich jedoch, daß das Dach an der Fronte zu schief sey, und ich für mein Theil fand die Aufschrift schlecht gewählt und ohne Geschmack, wiewohl man mir zu verstehen gab, daß ein Steinhauermeister, der nach der dasigen Art zu reden, neue Schulen auf der Universität zu Köln studirt hätte, Verfasser davon wäre. Mir fiel bey dieser Gelegenheit das an Apollstempel zu Delphi, und das schöne Deo crexit Voltaire, an der Kirche zu Ferney ein, und ich dachte, wie leicht es gewesen wäre, statt der gezwungenen Chronostichen, (die man höchstens in einem Kapucinergarten erträgt,) auch hier eine ähnliche aufzufinden. —

Ein Steinhauermeister, der aus Würzburg gebürtig ist, nun aber schon über 32 Jahre in Königswinter wehnet, ein artiger höflicher und geschickter Mann, der viele Kenntnisse in der Baukunst besitzt, und viel für entferntere Orte arbeitet, unter andern auch die Verzierungen am Rathause zu Bonn gemacht hat, zeigte mir den Weg nach dem berühmten Grausteinbruche auf einem der sieben Berge, Wolfenburg genannt. Dieselbe liegt nach Osten seitwärts Königswinter in der Entfernung von einer kleinen halben Stunde. Der Weg dazu ist ein meistens mit Graustein bepflasterter Fuhrweg, der sich allmählich den Berg hinauf windet. Dieser Weg gehet durch fruchtbare Felder und anmuthige Hayne, und trifft man im Fortgehen auf drey Bauernhöfe, die sich von der daselbst befindlichen Länderey nähren, noch ehe man zum
F

Fus

Fusse der Wolfenburg, und ihres nächsten Nachbars, der aber westlicher und südlicher liegt, des Drachensfels kömmt.

Den Namen Wolfenburg hat der Berg vermuthlich wegen seiner Höhe erhalten: denn, ehe man daselbst den Graustein gebrochen, stand nicht nur ein festes Schloß darauf, sondern er war auch an sich höher als der Drachensfels. Diese beyden Berge gehören in das sogenannte Ländlein Drachensfels, eine Herrlichkeit, welche jetzt den Freyherrn von Lombei-Goudenau zusiehet. Die Grausteinbrüche sind an die Steinhauermeister verpachtet, dergestalt, daß diese von jedem Pferdckorn zwölf Stüber zahlen müssen. Ehedem gaben sie achtzehn Stüber: als sie sich aber wegen dem, des vielen aufgehäuften Schuttes halben nun beschwerlichern und minder einträglichen Steinbrechen darüber beschwerten, wurden ihnen 6 Stüber nachgelassen.

Man findet drey Hauptsteinbrüche daselbst, einen, welcher der niedrigste ist, nach Nordwest, den zweyten nach Norden, und den dritten nach Osten. Die Steine werden theils mit eisernen Hacken und Hämmern gebrochen, theils aber mit Schießpulver gesprengt. Sobald der Stein gebrochen ist, wird er behauen, und nach Quadratsüssen ausgemessen. Die Brüche bestehen aus verschiedenen Gängen, deren Seiten erstaunlich große Haufen von Schutt oder sogenannten Mauerschrotten, und ungeheure Steinklumpen, die alle Augenblick den Einsturz drohen, ausmachen. Daher wandelt man in diesen Gängen mit Furcht und Zittern. Und, da die Arbeiter in den Brüchen den Berg gleichsam aushölen, so wundert man sich, daß nicht mehr Menschen von den herabgestürzten Steinen zerschmettert werden: wiewohl es an Beyspielen dieser Art gar nicht fehlet.

Der Graustein selbst ist ziemlich gut, und ich glaube, unter allen Steinen am besten zu bearbeiten. Merkwürdig ist doch, daß die Brüche im Winter der freyen Luft nicht ausgefetzt bleiben dürfen, indem sie dadurch Risse kriegen, und zum Bearbeiten untauglich werden. Dieß geschieht, wenn das, zwischen die Risse der Steine eindringende Wasser gefrieret, und sich ausdehnet, so, daß die größten Steinmassen nicht widerstehen können, sondern voneinander gesprengt werden; wie man dieß an den ungeheuern, zwischen dem Schutt befindlichen Klumpen bemerkt. Aus diesem Grunde werden die Brüche beym Anfange des Winters im October schon von den Arbeitern bis auf den Frühling verlassen, und mit Schutt bedeckt, wodurch sie vor aller Beschädigung beschützet werden.

Der

Der Graustein hat viele glänzende dünne Plättchen und schwärzliche Flecken in sich. Der Quadratsuß kostet 30 Stüber, und 500 Pfund rechnet man zu einer Pferdslast. Bey jedem Bruche haben die Arbeiter eine kleine unterirdische Hütte mit einem engen Eingange, worinn sie Feuer anzünden, und sich vor dem Regen schützen.

Ich fand auf diesem Berge verschiedene noch blühende Pflanzen, *Matricaria*, *Tanaceum*, *Geranicum Robertianum*, *Leucanthemum*, *Origanum* und andere, weder unbekante noch seltene.

Nachdem ich jenes alles betrachtet hatte, eilte ich nach dem nahen Drachenfels. Vielleicht hat er seinen Namen einer alten Sage zu danken, nach welcher ehemals in dem südlichen schwarzen Felsen ein Drache gewohnt haben soll, der daselbst aus- und eingeflogen sey. Die alten Eigenthümer desselben nannten sich von ihm die Herren von Drachenfels, und führten wirklich einen Drachen im Wappen; woher auch wohl einzig jene Sage entstanden seyn kann.

Zwey Wege führen dahin, einer von Königswinter (5), der andere von Honnef, welchen man den alten Kutschenweg nennet. Dieser ist ziemlich gut. Von dem alten Schlosse sind keine beträchtlichen Ruinen mehr übrig, ausser dem vierckigten Thurme, der auf dem Gipfel des Berges stehet, und aus Graustein, die ohngefähr einen Fuß ins Quadrat halten mögen, erbauet ist. Er hat Schießscharten, und nach Süden ein enges Loch, wodurch man hineinkriechen kann. Seine westliche Seite ist ganz weggefallen, vermuthlich weil sie wegen dem daselbst befindlichen Grausteinbruche ihre Stütze verlohren hat. Ausser diesem Thurme stehen noch ein paar alte Ruinen da, die alle Augenblicke den Einsturz drohen, und worunter eine weiter unten nach Norden stehende, weil sie denen auf dem Rheine Vorbeyfahrenden wie ein Kapuciner, der einem den Rücken gekehrt hat, vorkommt, merkwürdig ist.

Noch bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts war dieses Schloß bewohnt. Ein Bauer aus Röhndorf, dessen Vorältern alle alt worden sind, erzählte mir, sein Vater, der im 92 Jahre starb, habe ihm erzählt, daß sein Urgroßvater auf jenem Schlosse das Feuer angezündet habe.

Um zu dem Thurme zu kommen, muß man einen engen Pfad auf Händen und Füßen hinaufkriechen. Und nahe bey jenem Thurme sieht es sehr

gefährlich aus, theils weil die Ruinen den Einsturz drohen, theils weil die Anwohner an der westlichen Seite des Berges den Graustein ganz weggebrochen haben, so, daß die noch dahängenden Klumpen recht fürchterlich lassen, auch aus angeführten Ursachen viele Risse haben. Vor ohngefähr sieben oder zehen Jahren ist wirklich ein solcher fürchterlicher Klumpen herabgerollt, der die Weinstöcke mit sammt der Wurzel ausgerissen hat, und bis nahe an den Wölsdorfer Hof gelaufen ist. Unvernünftig und tollkühn ist es gehandelt; und es sollte nur verboten seyn, bis so nahe unter dem Thurme zu graben und zu brechen, indem diesem dadurch seine Fundamente genommen werden, und es darnach nur auf die geringste Veranlassung, (von Sturm und Erdbeben will ich hier gar nicht reden,) ankömmt, daß er einfalle, und unter seinen Ruinen Land und Leute begrabe. Ich erinnere mich sehr wohl eines Beyspiels, da solch ein altes Stück Mauer plötzlich einfiel, und einen Fuhrweg, sammt einem Wassergraben gänzlich verschüttete. Warum so gefährliche Ruinen nicht je eher je lieber geschleift? —

Nichts gleicht der schönen und prächtigen Aussicht, die man von jenen beyden Bergen genießt. Man sieht nämlich bey heiterm Wetter die Domkirche zu Köln; die Abtey Siegburg; (1) acht bis zeh'n Stunden weit in die Eichel, und und nach Sünden: aber Städte und Dörfer so klein, daß man glaubet, die Welt sey unter unsern Füßen, um mich eines Ausdrucks zu bedienen, womit der verehrungswürdige Greis, Herr Professor Leidenfrost, die Empfindung bezeichnete, die er hatte, als er in seiner Jugend den Blocksberg bestieg.

Wenn man von Drachensfels auf die beyden zwischen Honnef und dem Rolandssee im Rheine liegenden, Eilande Grafen- und Rolands oder Nonnenwerth herabsieht; so glaubt man darauf springen zu können. Das Grafenwerth liegt am rechten Ufer, wovon es nur durch einen schmalen Strom getrennet ist. Es soll 60 Morgen halten, ist sehr fruchtbar, und mit vielen Nußbäumen und Pappeln bepflanzt; auch findet man sehr viele Clematis arborea daselbst. Als ich vor drey Jahren diese Eilande besuchte, fand ich jenes Grafeneiland so reizend, daß ich beynabe gewünscht hätte, ein ewiger Bewohner davon seyn zu können. Das Rolands- oder Nonnenwerth liegt am linken Rheinufer, und etwas höher als das Grafenwerth. Es soll 160 Morgen halten, wovon über 60 bekannt sind. Auch hat es Weinwachs: aber an Fruchtbarkeit und Anmuth kömmt es lange dem Grafenwerth nicht bey, sondern es ist steiniger, und weil es am südlichen Rheinufer liegt, kälter. Im Jahre 1773 brannte das darauf be-

find

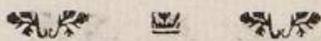
findliche Kloster mit der Kirche bis auf den Grund ab: aber im Jahre 1775 stand schon ein neues prächtiges, in italiänischen Geschmacke gebautes Kloster mit einer neuen Kirche wieder da. Man sagte, das alte Kloster sey ungemein bausällig gewesen, und habe ohnehin einer Wiederherstellung bedurft. Die armen Nonnen darinnen sind ganz eingesperrt, und dürfen nur an gewissen Tagen auf dem Eilande spaziren gehen. Zwischen diesen beyden Eilanden ist der Strom so reißend, daß die Schiffer, wenn sie nur mit einem Kahne fahren, zu rudern aufhören, bis sie vorbeÿ sind.

Honnef ist ein bergiger Flecken, und wegen dem, im vorigen Jahrhundert so berühmten, historischen Dichter Franz Xaver Trips, Pfarrer daselbst, bekannt. Trips hat unter andern den fünfjährigen Sachs und Jülischen Aufruhr in Köln in anmuthigen und ungemein fließenden lateinischen Distichen beschrieben. Das Manuscript hievon besitzt der Licentiat und Rathsverwandte, Herr Johann Wilhelm von Hamm in Köln, und eben in diesem Manuscripte merkt der Verfasser eigenhändig an, die Franzosen hätten 4000 Rthlr. Brandschätzung gefordert, und nachdem sie diese erhalten, gleich den Flecken angezündet, durch welche Nordbrennereÿ sein Haus und die Kirche eingeäschert worden, und wobey er seine Bibliothek mit seinen meisten Handschriften verlohren habe, eine einzige Kiste ausgenommen, worinn sich seine ersten Concepte befunden haben.

Von hier kommen wir zurück auf den Wolfenburg. Ehedem stand hier noch ein verfallenes Schloß, wovon man aber wegen den Steinbrüchen keine Spuren mehr sieht. Dieses Schloß verdiente seinen Namen wohl, weil der Berg sonst höher war, als der Drachensfels, den er nun nicht mehr erreicht; wenigstens nicht übertrifft. Die Arbeiter werden hier nach dem Quadratfuß der Steine, die sie gebrochen haben, bezahlt, und auf diese Art kann einer den Tag wohl einen halben Gulden verdienen.

Am Drachensfels ist auch ein Steinbruch, den man das Rübenkammchen nennet; er liegt nach Süden am Fusse dieses Berges. Ich fand auf demselben keine besondern Pflanzen, ausser dem Melissophyllum, das ich auch im Hagenburgischen angetroffen habe, woher ich vermuthe, daß diese Berge fast einerley Höhe haben müssen.

Bei der Abteÿ Heisterbach auf dem Stengelberge, werden auch Grausteine gebrochen. Dieser Berg gehöret der Abteÿ zu, und der Prälat hat einen eigenen Bruch daselbst, die übrigen Brüche aber sind auf Jahren



vermlethet. Eben bey diesem Heisterbach ist ein Berg, den man den Limberg nennt, und wo auch Basaltsteine gebrochen werden. Die Heisterbacher Kirche ist aus Ducksteinen gebauet: Nun sagt man, die Mönche hätten einen vorgehenen Ducksteinbruch, den sie aus verschiedenen Ursachen nicht anzeigten. Ich halte dieses aber für eine Fabel, und glaube, daß die Ducksteine aus der Gegend von Ebnissstein dahin, eben so wie nach Köln und andere Orte, gebracht worden seyn.

Heisterbach ist ein anmuthiges Thal hinter den 7 Bergen, wo sich die Mönche Cisterienser-Ordens, welche im Jahre 1188 Erzbischof Philipp von Heinsberg aus dem Kloster Hemmenrode nahm, und auf den Cronnun Petersberg, pflanzte, nach vier Jahren angebauet haben. In der Kirche rechter Hand des Chores, vom Eingange an zu rechnen, sieht man drey länglichte horizontelle Grabsteine: auf dem linken steht: Anno Domini 1513. die — Ianuarii obiit nobilis vir Iohannes Dominus in Drachenfelz, cuius anima requiescat in pace. Der mittlere hat folgende Aufschrift: Anno Domini 1530. die — Maii obiit nobilis vir Henricus Dominus in Drachenfelz, cuius anima requiescat in pace. Auf diesen beyden Grabsteinen findet man das Familienwappen der Verstorbenen, einen geflügelten Drachen. Der dritte hat gar keine Aufschrift, sondern nur den Drachen, und scheint viel älter als die beyden andern zu seyn.

Diese Kirche ist ein altes Gebäude in gothischem Geschmacke, das Pflaster aber neu, und erst vor ungefähr 70 Jahren erbauet. Das merkwürdigste in jener ist ein Gemälde, das die Kreuzigung des Apostels Peter vorstellet, und an welchem die Theile des menschlichen Körpers überaus genau gezeichnet sind. Ferner ist da eine Geburt Christi, wegen der richtigen Darstellung der Leidenschaften schätzbar. Der hohe Altar ist prächtig: hinter demselben bilden sechs Säulen einen Halbzirkel. Im Sommer-Refektorium, das im Winter zur Drangerie dienet, sieht man die Porträte aller Prälaten, die dem Gotteshause von jeher vorgestanden haben. Doch sind darunter nur ohngefähr acht U.stücke, die übrigen waren vom Zahne der Zeit beinahe gefressen: Ein Mahler sollte sie kopiren; aber er machte neue Porträte, und nahm die Gesichter dazu, wie mir ein Mönch versicherte, von den Bauern auf dem Markte. In dem Kreuzgange, der noch der erste Bau zu seyn scheint, ist ein schöner, zum Gebrauche bequemer Springbrunnen mit einem geraumigen Lücken, in gothischem Geschmacke merkwürdig. Das Kapitelhaus ruhet auf zwey runden Säulen

Säulen; in der Mitte ist ein Thron für den Prälaten, rundum sind Bänke: Ich muß gestehen, daß mir das Kapitelhaus sehr wohl gefallen hat. Die Bibliothek ist zahlreich, und hat eine schöne Menge alter und seltener Werke, aber einen gänzlichen Mangel an neuern, die seit etwa 50 Jahren herausgekommen sind; zum Beweise, daß man in den Klöstern ehemals mehr studirte, als in diesem Jahrhundert: denn alle Klosterbibliotheken sehen eben so aus. Der Prälat allein hat den Schlüssel zu jener, und in deren Mitte seinen Hausaltar, woran er die Messe zu lesen pflegt. Der Garten ist zierlich, und mit einem Springbrunnen versehen: aber die Abtey selbst ist feucht, mithin ungesund. Man hat mich versichert, kein neuer Ankömmling komme im ersten Jahre ohne das kalte Fieber durch. Hinter dem Garten in einem Wäldchen ist der Spielplatz, wo an zwey Tagen in der Woche die Mönche sich mit Kegelschieben belustigen. Sonst sind diese Leute sehr eingeschränkt. Abends gegen halb 7 Uhr muß schon ein jeder auf seinem Zimmer seyn, und keiner darf den andern nach dieser Stunde sehen: Morgens um 3 Uhr geht es schon zum Gottesdienste. Dagegen lebt der Prälat immer prächtig, und speiset mit seinen Officianten, und den Fremden, welchen er die Ehre erweist, allein. Der jetzige ist sehr artig, und macht durch sein Betragen der Abtey wahre Ehre. — —

Sonntags den 19ten October. — Es war in Limberg, einem benachbarten Dorfe Kirmeß, wozu ich mit meinem Freunde geladen wurde. Wir giengen durch Oberkassel (4), ein ziemlich wohlgebautes und anmuthiges Dorf. Es wohnen hier auch Protestanten, die ohngefähr den vierten Theil der Einwohner ausmachen; alle vier Jahre einen Burgemeister aus ihrem Mittel stellen, und von den Katholiken, ihres größern Vermögens wegen, ziemlich beneidet werden.

Ostwärts Kassel ist ein Felsen, den man die Rabenley nennet. In diesem Felsen soll ein Rabe wohl 30 Jahre seine Wohnung und sein Nest gehabt haben. Eben dieser Rabe soll einstmahl von einem Jäger mit einer Kugel in einen Flügel geschossen worden seyn, und man soll das Loch wohl 12 Jahre hindurch bey dem Fliegen desselben bemerkt haben. Dieß hat mir ein alter glaubhafter Mann erzählt. Gleich unterhalb der Rabenley ist ein Steinbruch, wo man schwarze und harte Mauersteine bricht, die dem Grausteine in ihrer Struktur ähnlich sind. Sie sollen in Lagen übereinander liegen; und ein Mann hat in einem Tage 30 Pferdcarren gebrochen. Alle Häuser und Mauern in Kassel sind davon gebauet.

Dien-



Dienstags den 21sten October. — Ich reiste den Rhein herauf, und nahm die Lage der 7 Berge allzumal in Augensehein. Es sind freylich mehr als sieben: aber nur diese sieben sieht man in fernen Gegenden in einer Reihe liegen. Man sieht sie zu Düsseldorf auf dem Thurme der Stadtkirche zu Neuf, zu Köln, bey Frankfurth u. s. w. Sie sind folgende: 1) Der Stromberg oder Petersberg; 2) der Drachensfels; 3) der Wolfenburg; 4) der grosse Delberg; 5) der Breiberich; 6) der Löwenburg; 7) der Hemmerich. Auf dem Petersberge stehet ein Bauerhof und eine Kapelle, die der Prälat von Heisterbach vor ohngefähr 10 Jahren neu erbauen ließ. Ehedem wohnten, wie gesagt, die Heisterbacher Mönche, aber nur eine kurze Zeit darauf. — Es giebt auch noch einen kleinen Delberg, der mehr nach Westen liegt; man sieht ihn aber nicht in der Ferne. Der Breiberich liegt westwärts des Löwenburgs, und ist kleiner als dieser, welcher mehr ostwärts liegt; noch einen hohen Thurm hat, und der höchste von allen sieben Bergen zu seyn scheint. Der Hemmerich ist der südlichste unter allen, und ganz mit Gesträuchen bewachsen. Südwärts desselben liegt der Leiberich, der aber in der Ferne nicht gesehen wird.

Diese sieben Berge erstrecken sich von Königswinter bis Honnef. Unter den Anwohnern sind sie wegen allerhand Gespensterhistorichen berühmt. Die Teufelsbeschwörer, sagen sie, verbannen alle Gespenster aus den Wohnungen der Menschen auf diese unwirthbaren Gebirge. Wenn der Pöbel in seinem Leben gehaft hat, oder wer sich durch ein ruchloses Leben ausgezeichnet hat, geht nach seinem Tode in einem bleiernen Mantel, und in bleiernen Pantofeln, oder glühend auf diesen Gebirgen, u. s. w.

Ich setzte meinen Stab weiter, und kam nach Unkel, den berühmten Basaltsteinbruch daselbst zu sehen. Jenes liegt am rechten, dieser aber am linken Ufer des Rheines. Ohngefähr 100 Fuß von letzterm liegt auch der berühmte Unkelstein, der aus eitel Basaltfäulen besteht, im Rheine.

Die Basaltsteine haben bekanntermassen 4, 5 und 6 Ecken, und sind von verschiedener Dicke, indem einige nur einen halben Fuß und weniger, andere aber, wiewohl seltener, bey zwey Füße im Durchschnitte betragen. Wenn man sie durchschlägt, so finden sich hier und dort kleine glasartige Blättchen von einem überaus hellen Glanze. Auch sieht man verschiedentlich hin und wieder in diesen Steinen runde Löcher: ihre Farbe ist dunkelblau.

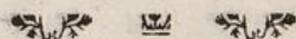
Der

Dermal sind zween Brüche da, wovon der nördlich gehende der Stadt Köln zugehöret und nicht mehr bearbeitet wird. Den südlichen läßt gegenwärtig die Regierung zu Düsseldorf bearbeiten. Dort findet man die Basaltsäulen schief und horizontal übereinander liegen. Die längsten Stücke sind von 6 bis 7 Fuß; denn zwischen diesen Stücken haben sie einen schiefen Bruch. Man brauchte sie zu Gränzsteinen, die Strassen einzuschließen und zu pflastern. Zu letzterer Absicht werden die Säulen erst in Stücke zer schlagen, diese keilförmig zugespitzt, und dann verführt. Wegen ihrer Festigkeit und Schwere sind sie zum Strassenpflaster so bequem als gewiß keine andere Steinart.

Man glaubt gemeinlich, der Basaltstein habe seinen Ursprung den Vulkanen zu verdanken. Ich zweifle hieran. Ich fand in der neu unbearbeiteten kölnischen Grube verschiedene harte Massen, die zwar nicht die Gestalt der Basalte, aber doch die nämliche Farbe, und beynabe die nämliche Härte hatten. Es schien, als wären sie aus verschiedenen zusammengebackenen Klümpchen entstanden. Ferner fand ich eben solche Massen, die nicht so hart waren, und sich zerstückeln ließen. Drittens fand ich Massen, die zwar hart, aber aus solchen blauen Klümpchen und aus Kalkstein zusammengesetzt waren. Viertens fand ich Massen, die noch so weich waren, daß man sie mit den Händen zerbrechen konnte: hin und wieder erblickte man aber schon Quarzadern. Ich glaube, daß diese Bemerkungen sehr vieles zur Kenntniß der Erzeugung der Steine und auch des Basalts beytragen können. Oberhalb dem Düsseldorfser Basaltbruch fanden sich unmittelbar unter der Erde in der ohngefähr 6 Fuß gelbe Thonerde, 18 Fuß feine Mergelerde, und wieder ohngefähr 4 oder 6 Fuß härtere Mergelerde.

Als ich diesen Basaltbruch besehen hatte, gieng ich den berühmten Unkelstein zu untersuchen. Er liegt ohngefähr 100 Fuß vom linken Rheinufer ab, und heißt der große Unkelstein. Weiter nach unten und nach dem Ufer zu liegt der kleine Unkelstein. Ferner liegen schief nach dem Lande zu in eben dieser Reihe noch zween unbeträchtlichere Unkelsteine. Diese Steine sind nichts anders, als eine große Anzahl schief und gerade nebeneinanderstehender Basalte. Oben scheinen sie abgebrochen. Die größte Höhe haben die des größern Unkelsteines. Ihr Durchmesser ist mittelmäßig.

Der größere Unkelstein ist bekanntermassen bey hohem Wasser den Schiffen gefährlich. Aber auch die ganze Gegend ohngefähr bis mitten in den Rhein ist ganz mit Basalten bepflastert. Hiervon stehen einige gerade, einige schief, einige sind dicht am Boden abgebrochen; einige stehen hervor, einige haben



einen grossen, andere einen kleinen Durchmesser. Unter den dacht am Boden abgebrochenen, sind einige so artig und so fest aneinander gefügt, daß es die Hand des geschicktesten Künstler kaum besser gekannt hätte. Freylich hat der ewige Werkmeister hierdurch die unbeschreibliche Ordnung, Regelmäßigkeit und Weisheit in den Werken der Natur offenbaret. Der Rhein war sehr seicht, welcher Umstand mir die Anstellung dieser Beobachtungen sehr erleichterte.

Von diesem Bruche führt der Weg auf Remagen, eine ehemalige römische Kolonienstätte. Diesen Weg legten die Römer unter den Kaysern Marc Aurel und Lucius Verus an; Graf Goldstein ließ ihn auf Befehl des Kurfürsten Karl Theodor wieder herstellen, ohne daß das Land im mindesten dadurch wäre belästiget worden: denn die Arbeiter wurden bezahlt. Die Felsenwände des Berges, die aus einem ziemlich festen grauen Steine bestehen, scheinen von den Römern mit unsäglichlicher Mühe so bearbeitet worden zu seyn, daß sie nun horizontal sind. In dieser Felsenwand findet man ein paar ziemlich hoch angebrachte, in einer Vertiefung stehende, heilige Statuen. Ferner sind am Fusse des Felsens drey alte römische Säulenstücke angebracht. Auf einer ist eine unverständliche Inschrift: auf die mittlern hat man die Worte eingegraben: *Rudera antiquitatis Romanae hoc loco inuenta*. Die artige Pyramide, welche das Datum der Herstellung dieser Strasse enthält, stehet in der Mitte derselben.

Kurz vor Remagen liegt der Apollinarisberg. Es ist dieser eine, der Abtey Siegburg gehörige Probstei. Der Tempel ist wegen dem, in Kopf und Gehirnkrankheiten wunderwirkensollenden Haupte des heil. Apollinaris berühmt, und wird daher von andächtigen Pilgern und Precektionen fleißig besucht, und sehr reichlich beschenkt. Die Lage des Ortes ist besonders angenehm, und derselbe schickte sich vorrestlich zum Lustschlosse eines Fürsten.

Remagen ist eine Poststation, aber der Flecken hat, seitdem er von den Franzosen abgebrannt worden, wenig Ansehen. Die einzige Strasse, die er hat, ist aus guten und schlechten steinernen und leimernen Häusern zusammengesetzt; das Rathhaus aber gut gebauet und sehr alt. Man findet hier ungemein viele römische Münzen, wovon die meisten aus Kupfer, einige aus Silber, andere aus Halbsilber sind. Ich habe kupferne von beyden Antoniern; eine silberne von Domitian u. s. w. gesehen, und ich selbst besitze davon eine vom Germanicus Cäsar, die ihn im Triumphwagen vorstellet, als er, nach seiner Abberurung aus Deutschland, auf Tibers Befehl den Triumph hielt; eine von Valens und eine dritte höchsteltene von Nero. Diese ist von Kupfer ziemlich groß, und enthält das
Bild

Bild des Nero gerade so, wie Sueton es beschreibt, mit der etwas verloschenen Umschrift: Imp. Nero Caesar Aug. Auf der Revers: steht ein Kentaur mit der Umschrift Securitas Rei publicae.

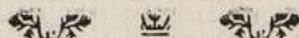
In Remagen ist auch eine reformirte Gemeinde, und ihr dormaliger Prediger, Herr Daniel Züblin, ein Mann, der wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner Tugend, seines Fleisses, seiner Leutseligkeit und seiner artigen Lebensart die Achtung und Liebe aller Edeln verdienet. Er unterrichtet die Jugend in den ältern und neuern Sprachen, und in den Wissenschaften auf eine unermüdete Art, und die von ihm gebildeten jungen Leute machen seinem Unterricht wahre Ehre.

Gegen Remagen über an dem rechten Rheinufer liegt der kurkölnische Flecken, Erpel, der ziemlich artige Häuser hat, und gleich oberhalb demselben die sogenannte Erpeler-Bei, ein sehr hoher, aus Basalt bestehender Felsen, an dessen Fusse ein kostbarer und berühmter Wein wächst. Eine halbe Stunde oberhalb Erpel erblickt man auf einem Berge ein verfallenes Schloß mit einem dazugehörigen Dorfe: es heißt Ockensfels. Eine Viertelstunde weiter liegt Linz.

Linz ist ein, auf einer schiefen, allmählig steigenden Fläche, zwischen zwey Bergen ganz unregelmäßig gebauetes, kurkölnisches Zollstädtchen, das ein Gymnasium, ein Kapuciner- und ein Nonnenkloster hat; auch ein kurfürstliches Schloß, das zwar alt ist, doch nach dem Rheine zu schöne Zimmer hat. Die längst jenem Flusse gelegenen Häuser der Zollbeamten sind auch ansehnlich.

Bei Olenberg, einem anderthalb Stunden von Linz nordwärts liegenden Dorfe ist der Minderberg, der einen Basaltsteinbruch hat. Zu Dattenberg, einem eine halbe Stunde davon entlegenen Dorfe ist ein eben solcher. Die Mauern von Unkel, Remagen, Erpel und Linz sind daraus gebauet: allein, seiner Härte und Festigkeit ungeachtet, sieht man auf der Heerstrasse nach Remagen, daß in die Gränzsteine von den Schiffseilen der Schiffe, die durch Pferde stromauf gezogen werden, tiefe Furchen geschnitten sind.

Eine Viertelstunde ostwärts hinter Linz liegt bey dem Dörschen Stern die sogenannte Max-Friederichshütte; eine Eisenschmelz, die der Herr Hofkammerrath Bennerscheid im Jahr 1768. erbauet, aber dormalen nicht mehr getrieben wird. Ihre Lage ist in einem außerordentlich romantischen, mit hohen Gebürgen nach Osten und Norden umgränzten Thale, woraus man aber nach Westen die schönste Aussicht über den Rhein hat. Das Wohnhaus, die Schmelze, das Verwalters Haus, die Ställe, der Plas und die Gärten zeugen von den Kenntnissen und dem guten Geschmack ihres Urhebers. Derselbe ist ein



serordentlicher Liebhaber der französischen Lektüre, und hat hier eine kleine artige Bibliothek angelegt. Er ist in seiner Jugend durch Deutschland, Frankreich und Italien gereiset, und nun schon über 50 Jahr alt.

Die Pfarrkirche zu Linz ist alt und gut gebauet. Man findet in den Muttergotteschor ein Denkmahl der ehemaligen Herren von Renneberg, die eine Stunde von Linz nordostwärts ein festes Schloß hatten, wovon man die Ruinen noch sieht. Das Denkmal bestehet in einem vorne stumpfen Reittstiefel mit einem Sporn und einem Degen, worauf die Jahrzahl 1553 stehet mit der Aufschrift: Parisiis et pro Deo et patrio vel pro patria et religione, denn das eigentliche ist mir abgefallen.

Auf dem Markt ist eine Kapelle, die einen daselbst ehemals gestandenen Nonnenkloster zugehört hat, das nun in eine andere Gegend der Stadt verlegt ist. Die Einwohner treiben ihren Handel unter den jenseits des Rheines wohnenden Menschen, in den umliegenden Flecken und Dörfern und in dem Westerwalde. Alle Mittwoch ist Markttag, der von den Westerwäldern vorzüglich besucht wird. Linz wimmelt von Handwerkern, vorzüglich aber von Beckern. Die Lebensmittel sind ziemlich wohlfeil. Auch hat dasselbe zwey Aerzte, deren einer Landphysikus ist, und vier Apotheken, wovon ohne allen Zweifel drey überflüssig sind; denn eine nimmt der andern die Nahrung, und folglich müssen sich in diejenigen, die weniger besucht werden, schlechte und verlegene Arzneyen, zum größten Nachtheile der Kranken, befinden.

Den 27ten October — machte ich von Linz aus einen Spaziergang auf das benachbarte Dattenberg. Hier findet man reiche Basaltsteinbrüche, allein diese Basalte sind von ganz anderer Art, als die Unkeler, und die von Minderberge. Ich habe weiche von 18 Fuß gesehen: aber sie sind erst durch Glieder unterbrochen. Die meisten dieser Glieder sind nur $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Fuß lang; die längsten Stücke haben 3 Fuß: auch sind die Säulen meistens in der Mitte perpendicular gespalten. Sie haben nicht die blaue Farbe des ächten harten Basalts, noch dessen Härte, sondern sie sind aschfarbig, und lassen sich leicht in Stücke brechen. Meistens haben sie nur 5 Ecken, doch auch viele viere. Der Durchmesser ist verschieden: sie stehen alle perpendicular, doch etwas schief. Man findet sie eine große Strecke weit auf einem Berge hinterhalb der Kirche. Ein Bauer machte bey dieser Gelegenheit ein witziges Wortspiel: „Wir sind steinreich, sagte er, aber geldarm.“ Der Pastor zeigte uns ein altes Kirchenbuch, worinnen die Einkünfte der Pfarre verzeichnet sind. Es ist deutsch im Jahre 1458 in Oktavformat
auf

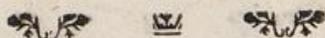
auf Papier geschrieben. Der Einband ist von Pergament, und der Titel auf demselben lateinisch.

Dattenberg ist eine Filialkirche von Linz, eben so wie Olenberg: deshalb werden alle Kinder zu Linz getauft; die Ausweihung der Wöchnerinnen aber, und die Trauungen geschehen zu Dattenberg selbst. Ersteres finde ich wegen der Zärtlichkeit eines neugebohrnen Kindes, vorzüglich im Winter unschicklich, und sollte also, als ein Mißbrauch abgeschafft werden.

Zu Dattenberg ist ein altes verfallenes Schloß mit einem Thurme, welches ehemals die Herren von Frens besessen haben, das nun aber der Familie von Bornheim gehört. Der gemeine Mann lebt hier, wie in allen diesen Gegenden, bloß von Weinbau, aber er steht bey weitem nicht so gut dabey, als der Bauer in Fruchtländern: denn, da er sich das Brod und Milch, Butter, Käse und das Gemüse ausgenommen, alle Nothwendigkeiten des Lebens für baares Geld kaufen muß: so kann man sich, wenn weniger und saurer Wein wächst, seinen Jammer kaum vorstellen, und er müßte wirklich in schlechten Weinjahren verhungern, wenn die Eigenthümer und andere wohlthätige Leute den Pächtern und andern nicht baares Geld vorschüßt.

Um wieder auf den Unkelstein zu kommen, fiel mir ein, daß man denselben und seine Nachbarn zum Behufe der Schiffarth zerstören, und dem Boden gleich machen könnte: allein jederman sagt, sie wären eine natürliche Eisbreche, und im Falle sie zerstört würden, wäre ganz Oberwinter in Gefahr weggeschwemmet zu werden: weshalb der Kurfürst von Pfalz jene Zerstörung nie zugeben würde. Wie viel Wahres und Falsches in dieser Sage liege, kann ich nicht entscheiden, weil ich von der Lage der Sache nicht genug unterrichtet bin.

Eine Stunde nordostwärts Linz, liegt das Cistercienser-Nonnenkloster Katharinen, das zur Abtey Hemrode gehört, woraus es auch einen Probst hat. Im Jahre 1238, den 11ten May gab die Gräfin Mechtildis von Sain, die Erlaubniß es zu bauen, und zugleich demselben die freye Jagdgerechtigkeit, damit ihr, wie die Urkunde sagt, durch das frommen Gebet der Nonnen bey Gott geholfen werde. Aus eben dieser Urkunde erhellet, daß dieses Kloster damals adlich, und daß Herr Gerhard von Kenneberg sein Stifter war. Der Stiftungsbrief, (vom Jahre 1257. auf Pfingstag), ist einer der vortheilhaftesten, die man sich denken kann, und zeuget sowohl von den grossen Besizungen der damaligen Edelleute, als von ihrem Aberglauben in jenem finstern Zeiten. Gerhard von Kenneberg und seine Gemahlin Benedikta hatte sechs Töchter, Benedikta,



Zutta, Demerida, Mechdildis, Zutta, und Elisa. So lange diese Töchter lebten, sollten sie die Hälfte der Einkünfte von den aus Kloster geschenkten Gütern genießen, würde Eine davon sterben; so sollte ihr Theil dem Kloster zufallen: würde Eine Lust haben, Nonne zu Kathrinen zu werden; so sollten die Kosten aus ihren Mitteln genommen werden: würde sie sich aber einen andern Orden wählen, so sollte ihr von ihrem Vermögen nichts ausgeliefert werden u. s. w. Als Zeugen werden genannt, Elisa, Aebtissin zu Bilich, Heinrich von Renneberg, Johann von Renneberg, Beatrix von Geresheim, Friedrich von Derne und seine Gemahlin Beatrix, die Töchter des Stifters Zutta und Elisa, dessen Baase Ida Beatrix von Barforst, sein Vetter Albert, Kastor von Linipe, Mönch zu Dierco. Die Siegel waren die, der Aebtissin zu Bilich und des Gerhard von Renneberg. Daß nun diese Familie noch in 14ten Jahrhundert geblühet habe, beweiset der, in der Linzer Pfarrkirche befindliche Degen mit der Jahrzahl 1553. Noch eine andere Urkunde vom Jahre 1501. ist von Niklas Ediger, Prior und Beichtvater zu Kathrinen, welche die Erzählung einer Streitigkeit über die freye Jagd mit einem Edelmann auf dem benachbarten Schlosse Altwied enthält. Gegenwärtig ist es kein adeliches Kloster mehr, sondern ein bürgerliches. Die Nonnen sind meistens aus Koblenz und der Nachbarschaft. Zu Linz hat es einen Hof, worinn sich die Aebtissin im Herbst aufhält. Uebrigens herrscht in diesem Kloster Gastfreyheit, vorzüglich für geistliche gute Freunde, Luxus und freye Lebensart mehr, als man es gewöhnlich in Nonnenklöstern zu finden pfleget.

Auf dem Ringelberge oder Rinnichensberge, eine Viertelstunde von Katharinen, so wie auch nahe bey dem Hofe Hoppen an der Wiedbach, sonderlich aber auf dem Hübchen bey dem Dorfe Rosbach, ferner in der Bennau bey dem Dorfe Asbach im Amte Altwied findet man viele ächte Basalte, dergleichen ich bey der Gelegenheit des Bruches bey Unkel beschrieben habe. Aber diese Basalte werden gar nicht, auffer zu Grenzsteinen benutzt; sind auch wahrscheinlich nie benutzt worden, indem man gar keine Mauern in diesen Gegenden findet, die aus solchen, sondern nur, die aus grauen Felssteinen gebauet sind.

Alle diese Gegenden haben zwar romantische Thäler, die mit hohen Gebirgen und Felsen umgeben sind: aber sie haben alle das Gepräge der Rauheit und Wildheit, und die Höhen sind so unfruchtbar und unwirthbar, daß man sich wundert, wie hier die Menschen leben können. Und dennoch leben sie, und zwar vom Ackerbau und der Viehzucht. In schlechten Jahren aber haben sie oft Mangel an Getreide und für das Vieh kein Futter, da dann freylich die Noth sehr groß ist. Man weiß, daß

daß in den Hungerjahren 1770 und 1771. Brod, aus Wurzeln und Eicheln gebacken worden. Haber und Erdäpfel nimmt man aber auch in guten Jahren zum Rocken, und bäckt ein trocknes und schweres unverdauliches Brod daraus. Nur bestehet die vornehmste Kost der Einwohner aus Brod, Habermehlsuppen, die sie mit Molken oder Schemmer*) zubereiten, Erdäpfel, Kohl, Rüben, Möhren, Erbsen, Bohnen, Butter und Käse. Fleisch essen sie nur Sonn- und Feyertags; einige essen nur einigemal im Jahre Fleisch, andere gar nicht, sie müsten es denn betteln, oder in einem fremden Hause, oder bey einer Hochzeit essen.

Ihre Hochzeiten werden mit herrlichen Schmäusen gefeyert; sie dauern oft drey Tage; Schweinz- und Rindfleisch, Bier und Brantwein, aber seltener Wein werden den Gästen in Ueberfluß vorgesetzt, dagegen müssen diese aber dem neuen Paar ein Geschenk an Geld oder leinen Tuch machen. Das Geldgeschenk bestehet gemeiniglich in einer Krone, einem Konventionsthaler, auch wohl in einem Dukaten. Da nun der Gäste immer viel sind, so hat das neue Paar bey einer solchen Hochzeitsfeyer nie Verlast, sondern immer Vortheil. Ich halte die Gewohnheit, das neue Ehepaar zu beschenken für eine der Vernünftigsten, wenigstens ist sie dem Staate vortheilhafter, als jene, wodurch das Vermögen des neuen Ehepaars bey kostbaren Schmausereyen ruinitirt wird. Von Todtenmahlen wissen sie gar nichts. Das Fleisch das gespeiset wird, ist meistens gedörrtes Schweinefleisch. Ehedem waren Speck und Haber- oder Hirsenbrey mit Milch ihre Leckerbissen, nun aber fangen sie auch an, Kaffee zu trinken, und auf ihren Dörfern nisten sich Krämer ein, die denselben, Zucker, Gewürze, Toback und Halstücher, Sacktücher, Stoffe Schnalle u. d. gl. verkaufen.

Süße Milch halten sie mit Recht vor delikate. Saure geronnene Milch essen sie aber im heißen Sommer sehr häufig, und das mit Recht; denn man weiß, daß diese geronnene Milch eine heftige Säure hat, daß sie das Mittel gegen die Auszehrung ist, und daß sie eine unvergleichliche und geprüfte antiseptische Kraft hat. Im Brantweintrinken schweifen sie aus, die Reichern öfters, die Aermern seltener. Auch kann man sie von Ausschweifungen in der Liebe nicht ganz frey sprechen: Aber das Ende vom Liede ist gewöhnlich, daß das debauchirte Mädchen ihrem Liebhaber einen Rechtshandel an den Hals wirft, worauf dieser verurtheilt. Aber doch ist mir ein Beispiel bekannt, da ein Kerl, von dem sein Mädchen schon zwey Kinder hatte, feyerlich vor Gerichte schwur, er sey unschuldig. Ehebrüche sind so sehr außerordentlich nicht, und ich habe einen Mann gekannt, der dieses Lasters wegen zweymal zum Festungsbau verdammet worden ist.

Von

*) Ein Getränk, das aus gestossenen wilden oder Holzäpfeln mit Wasser zubereitet wird.

Von Diebstahl und Mord hat man nur allzuviele Beyspiele, besonders in Dörfern und Gegenden, wohin sich allerhand liederliches Gefindel zusammen zu gesellen nicht sehr gehindert wird. Aus Holz- und Grasdiebereyen machen sie sich gar kein Gewissen, sondern pflegen zu sagen: Einen Holzdieb hat Gott lieb, u. d. gl. Zu Schlägereyen aber sind sie vorzüglich geneigt, und machet es ihnen gar keinen Scrupel, einen Wehrlosen zu überfallen, und bis auf den Tod abzurügeln.

Die Weiber sind der unumschränkten Herrschaft ihrer Männer unterworfen, und diese mißhandeln sie oft mit Schlägen auf das unmenschlichste, wiewohl es dann doch an Beyspielen nicht fehlet, da Männer von ihren Weibern geprügelt werden. Aber überhaupt ist das andere Geschlecht unterdrückt und verachtet.

Die Sitten sind im Ganzen, nach Verhältnis, als die Gegenden einem Hofe oder einer Stadt näher sind, milder und besser. Viele Mannsleute können lesen, schreiben und rechnen: viele Weibsleute lesen gedruckte, selten aber ungedruckte Schriften, und schreiben noch seltener. Die Leserey des Bauern bestehet aus den abentheuerlichen Romanen, die man auf Wochenmärkten für einige Stüber kauft, und die meist in Köln gedruckt werden, wo man viel schöne Sachen druckt. Der gleichen sind der Eulenspiegel, die Geschichte der Melusine, der heil. Genevase, u. s. w. Dieß beweiset unter andern die Neigung der Menschen zu Romanen und überhaupt zur Lektüre. Das Leben Christi von P. Cochem, und das Leben der Heiligen werden auch neben dem Kalender nicht selten gelesen. Die Protestanten lesen die Bibel, und die mit ihren Predigern nähern Umgang haben, und die Aufgeklärtern, die neuen Erbauungsschriften, Dichter und Romane.

Der katholische Bauer allhier ist sehr abergläubisch; zieht vor jedem Kreuze den Hut ab; ehrt die Priester bis zur Ausschweifung; läßt viele Messen zum Troste der Seelen seiner Eltern, Kinder und Anverwandten, und in andern Angelegenheiten lesen, und jede Messe kostet 13 Stüber. Ferner gehet er gerne auf Wallfahrten nach wunderwirkenden Bildern: diesen bringt er reichliche Opfer an Geld, Früchten, Vieh u. d. gl. So opfert man z. B. zu Peterslar im Kurtrierischen, wenn ein Kind krank ist, ein schwarzes Huhn, das man dem Kinde vorhin auf die Brust gesetzt hat. Denn man glaubt, daß daselbst der untere Kiefer vom heil. Petrus aufbewahret werde. Man versagt den Bettelmönchen nicht leicht ein Almosen: aber dem ungeachtet hat die Ehrfurcht gegen dieselben bey dem gemeinen Mann merklich abgenommen: denn er pflegt zu sagen, was in die Klöster komme, sey so gut, als was in die Hölle komme, da nie wieder etwas heraus zu haben sey. Und ich glaube, daß der gemeine Mann hiervinn Recht habe: denn
wirk,

wirklich ist hier wie anderwärts der Reichthum der Mönche und Nonnen mit eine Ursache der Armuth des Bauers.

Einen grossen Vortheil bringen dem Lande die Berg- und Hüttenwerke. Ausser ein paar Kupferhütten, hat Kurköln einige wenige Eisenwerke: aber viele der letztern sind im Kurtrierischen, im Hachenburgischen, im Dierdorffischen und Neuwiedischen im Gange. Die Leute, welche von dem Ackerbau nicht leben, noch hinlängliche Arbeit sonst her haben können, arbeiten in jenen Berg- und Hüttenwerken, wo sie täglich wenigstens 13 Stüber, auch mehr, verdienen, wovon sie 6^r verzehren: denn nur so viel rechnet ein Bauer, daß er zu seiner Nahrung täglich nöthig habe.

Das Land hat besonders in den Thälern gute Wiesen, Viehweiden und Felder; es bringt Korn, Haber, Gersten, Waizen, Buchwaizen, Erdäpfel, Gemüse von allerhand Art und allerley Obst hervor. Doch werden Korn und Haber am häufigsten gebauet; Buchwaizen bauet man stark im Hachenburgischen; Gerste wird weniger, und Waizen nur selten gebauet. Man ziehet vorzüglich viel Erdäpfel: denn sie gedeihen am besten; Erbsen werden auch viel gesäet; der Obstbau könnte besser seyn. Wein wächst nur in den, näher am Rheine gelegenen, Gegenden: und zwar fängt der Bau desselben zu Waldbreitbach an, und gehet bis zum Ausfluß der Wiedbach. Letzterer heist in alten Urkunden die Wied und Weda; sie entspringt bey Hachenburg, und fällt gleich unterhalb Neuwied zu Ehrlich in den Rhein.

Das Land ist übrigens wegen seinen schönen Waldungen merkwürdig. Diese trifft man besonders im Kurtrierischen, Hachenburgischen, Neuwiedischen und Dierdorffischen: weniger aber im Kurkölnischen, und besonders nicht im Amte Altwied, wo man durchaus kahle Gebirge erblickt, die kaum noch hie und da ein paar ärmliche Gesträuche haben. Dieser Umstand ist der Anlegung von Hüttenwerken, woraus diese Gegenden viel Reichthum ziehen könnten, ungemein hinderlich. In den Grafschaften darf auch daher kein Holz ausser Landes verführt werden.

Ben Ehl, ohnweit Linz, hat man angefangen, Holzkohlen zu graben. Man hält dieselbe für unreife Steinkohlen: allein es ist offenbar, daß sie ein, von einem Erdharze durchzogenes Holz seye, das sich zu versteinern anfängt. Es ist von grosser Leichtigkeit; läßt sich mit dem Messer schneiden; wird in der Luft getrocknet, sehr brüchig; und giebt im Verbrennen einen starken Turfgeruch. Die Bauern brennen es zu Asche, und brauchen diese nur um die Felder zu düngen, wobey sie aber den offenbaren Fehler begehen, daß sie grosse Haufen jener Asche dem Regen ausgefetzt liegen lassen, wodurch ganz gewiß das Laugensalz schmilzt, ausgewaschen, und folglich die Asche zur todten Erde wird, die zum Düngen ganz unkräftig ist. Ben

dem Pützchen, (2) das am rechten Rheinufer etwa eine halbe Stunde von Bonn liegt, gräbt man auch Holz- und Steinkohlen; auch werden jene daselbst zu Asche gebrannt.

Handel ist gar keiner auf dem Westerwalde, wenn man den wenigen mit Holz, Holzkohlen, Früchten und Viehe ausnimmt. Der Holzhandel ist der einträchtigste: aber nur in den Händen von einigen wenigen Menschen. Der Graf von Hachenburg verkauft das Holz einem Holzhändler, und läßt sich von ihm die Kohlen davon liefern, damit er der Mühe, es verkohlen zu lassen, überhoben sey. Man glaubt, der Graf stehe gut dabey: wenigstens steht der Holzhändler dabey nicht übel.

Fabriken sind zum großen Nachtheile des Landes gar keine. Handwerker findet man auf den Dörfern, Schuster, Schneider, Rothgerber, Schmiede, Zimmerleute, Tischler und Maurer. Wenn der Bauer Schuhe und Kleider bedarf; so läßt er den Schuster und Schneider ins Haus kommen, und giebt ihm Kost und Tagelohn. Dies aber geschieht gemeinlich nur zweymal im Jahre.

Die Krankheiten der Menschen dieses Landes sind vorzüglich die Kolik, die von ihrer sauern Diät herrühren mag; der Rheumatismus, und vorzüglich der Rheumatismus der Lenden; die Arthritis-Vaga; die Auszehrung; das Asthma und die Wassersucht. Die Krätze findet man auch: aber noch nie hat man die Lustseuche und den Ausatz getroffen. Von Geschwüren und Knochen-Krankheiten sind sie nicht frey. Blutgeschwären sind sehr gemein, welches ich den Habermehlsuppen zuschreibe. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß alte Leute keine Erdäpfel mehr vertragen können; denn sie werden engbrüstig davon. Von hitzigen Krankheiten herrschen die Pocken, das Seitenstechen, viele ephemerische Fieber, die diesen Gegenden vorzüglich eigen zu seyn scheinen, Gallenfieber, Faulfieber, Katarrhalfieber und Dysenterien: doch pflegen die Grassationen der hitzigen Krankheiten sehr gelinde zu seyn. In diesen hitzigen Krankheiten gehen sie selten zum Arzte, sondern überlassen sich der Natur. Das Gallenfieber heilen sie mit häufigem Wassertrinken; Die Ruhr, und oft auch hitzige Fieber machen sie durch das Weintrinken, durch stopfende Mittel und durch das Fleischessen nicht selten tödtlich. In chronischen Krankheiten laufen sie am meisten zum Arzte, und von diesem fordern sie, daß er die Krankheit aus dem Urin des Kranken erkennen solle. Sie fallen aber meistens in die Hände der Quacksalber und Marktschreyer, die ihnen ihre nichtsbedeutenden unkräftigen Pulver und Essenzen geben, und damit entweder nichts helfen oder schaden. Die Marktschreyer dringen dem Bauern sogar ihre Arzneyen auf. Von jenen ist eine ganze Kolonie in dem Kurtrierischen Dorfe Peterslar, welche sich mit Erlaubnis

nist der Obrigkeit daselbst niedergelassen hat. Dieses Gefindel zieht vom Frühling bis in den Herbst in der Welt herum, und betrügt das Publikum, verzehrt aber im Winter sein Geld in Peterklar.

Die Westerwälder sind klein und unansehnlich von Statur, meistens sehr hager. Die Mannspersonen haben durchgehends keine schöne Gesichtsbildung: aber hier und dort, wiewohl selten, findet man noch ein hübsches Mädchen: sie bleiben das aber nicht lange nach ihrer Hochzeit, wo die Geburten, die Hausorgen, ihr slavischer Zustand, die schwere Arbeit, der Mangel an Bequemlichkeit und Erholung, nebst dem Klima, das bischen Schönheit bald zernichten.

Die Geburten der Weiber sind meistens leicht. Kommt aber ein Fall, da das Kind eine verkehrte Lage hat: so ist niemand, der die Wendung machen könnte, und so stirbt die Mutter gemeinlich mit dem Kinde. Eben dieses Unglück entsteht bey einem Vorfall der Mutter, oder wenn das Becken zu enge ist: denn der Gebrauch der Instrumenten ist hier ganz unbekannt.

Ihre Kinder lassen sie, wie, nach Tacitus Bericht, die alten Teutschen, im Roth aufwachsen, und im Sommer meistens nur im Hemde, das ist: fast ganz nackt herumlaufen. Die Schulen sind im Kurtrierischen und in den Grafschaften ziemlich gut eingerichtet, und stehen im Kurkölnischen am Rande einer grossen Reformation.

Die Protestanten in den Grafschaften sind die fleissigsten Ackerleute, auch die aufgeklärtesten und vermögendsten Bürger. Nach diesen kommen im Ackerbau die Einwohner des Amtes Altwied: auch sind dieselbe am meisten zum Handel aufgelegt; dabey aber ein abgeleimtes schlaues Volk, welches unter andern Wielands Ausspruch bestättiget, daß allzugrosser Luxus und allzugrosse Armuth gleich fruchtbare Quellen des Lasters seyn.

Im Kurtrierischen werden die Einwohner durch Kopfgeld, Ehegeld, welches auch die ärmste Wittwe Zeitlebens erlegen muß, und andere dergleichen Auflagen gedrückt. Aber weder in den Kurfürstenthümern, noch in den Grafschaften sind sie von Frohndiensten frey, die in den Grafschaften zwar mit einer unbedeutenden Bagatelle bezahlt, aber darinn doch am strengsten und härtesten sind. Der Herr kann, wenn er will, immer den andern Tag für sich zum Frohndienste fordern.

Ehrenstein. — Dies ist ein verfallenes Schloß, zwey Meilen ostwärts Linz, das dem Grafen von Nesselrode zugehört. Es wurde im dreißigjährigen Kriege zerstört, aber noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts wohnte ein Jäger darinn. Auch erinnere ich mich, in meiner Jugend noch viele Kanonen und steinerne Kugeln daselbst gesehen zu haben: diese aber hat man in der Folge weggeführt. Das merkwürdigste ist ein durch lebendige Felsen gehauer Gang nach einem Thurm, der auf einem, neben dem Schlosse gelegenen, Berge erbauet ist, und der Sage gemäß die letzte Retirade bey Belagerungen war.



Junker Bertram von Nesselrode und seine Gemahlin Margaretha von Uettgenbach erbaueten im Jahre 1495. das neben dem Schlosse gelegene Kreuzbrüder Kloster, und schenkten ihm hinlängliche Ländereyen, Waldungen und Weinberge. Die Kirche ward so angelegt, daß die Bewohner des Schlosses durch einen Gang auf die Gallerie der Kirche, wo die Orgel steht, kommen, und dem Gottesdienste beywohnen konnten. Diese Stifter werden in den Jahrbüchern des Klosters als besonders fromme und gegen die Geislichkeit und Arme freygebige Leute gerühmt; auch sagt man von ihnen, daß sie noch 20. andere Klöster gestiftet haben. Ihr Grabmahl, mit ihren Porträten, Wappen und einer teutschen Aufschrift befindet sich in der Kirche, so wie noch zwey andere Grabmäler, und die aufgehängenen Wappen der nämlichen Familie. Das Kloster scheint anfänglich keine sonderlich grosse Einkünfte gehabt zu haben, indem es nur auf sechs Personen gestiftet ist: nachher ward es, wie die Annalen beweisen, von verschiedenen, theils Edelleuten, z. B. von den Junkern von Borscheid und von Uettgenbach, theils von Bayern, deren Namen aufbewahret sind, sowohl mit baarem Gelde als mit Grundstücken beschenkt. Daher können diese Mönche (ehedem Patres, nun exemte regulirte Chorherren) zu 10. und 11. sehr gut leben, wiewohl gegenwärtig mit dem Prior ihrer nur 9. sind.

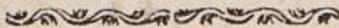
Ehrenstein liegt in einem sehr tiefen Thale, worinn die Mehrbach mit der Wiedbach zusammenfließt. Nach Osten und Süden ist es ganz von hohen Gebirgen verschlossen, und vom November bis zum Februar hat es keine Sonne, woher das Kloster sehr feucht und ungesund ist, auch nur oben, und nicht im untern Stockwerke, das man verfallen läßt, bewohnet wird. Das Schloß liegt auf einem, in der Mitte des Thales sich erhebenden, felsichten Hügel, und hat erstaunlich, manchmal 15 Fuß dicke, aus grauem Felssteine erbaute feste Mauern. Zur Festigkeit der alten Mauern trug überhaupt sehr viel bey, daß vermuthlich unsere Väter den Kalch erst beym Gebrauche, nicht aber vorher, gelöscht haben. Ein sehr grosser gewölbter Keller, den man hier findet, ist aller Aufmerksamkeit würdig. Auch bemerkt man, daß die eigenen Balken, da, wo sie die Mäße nicht berührt hat, noch so fest sind, als wenn sie neu wären.

Das Dörfchen und das Kloster liegen im Thale. Die Bibliothek enthält blos alte Bücher, und darunter einige seltene; Manuscripte aber gar nicht. Die Mönche lassen ihr ziemlich Ruhe; essen und trinken dagegen nicht übel. Sie haben zwey Pfarreyen, eine im Kurkölnischen zu Oberlar, und die andere im Kurtrierischen zu Peterslar.

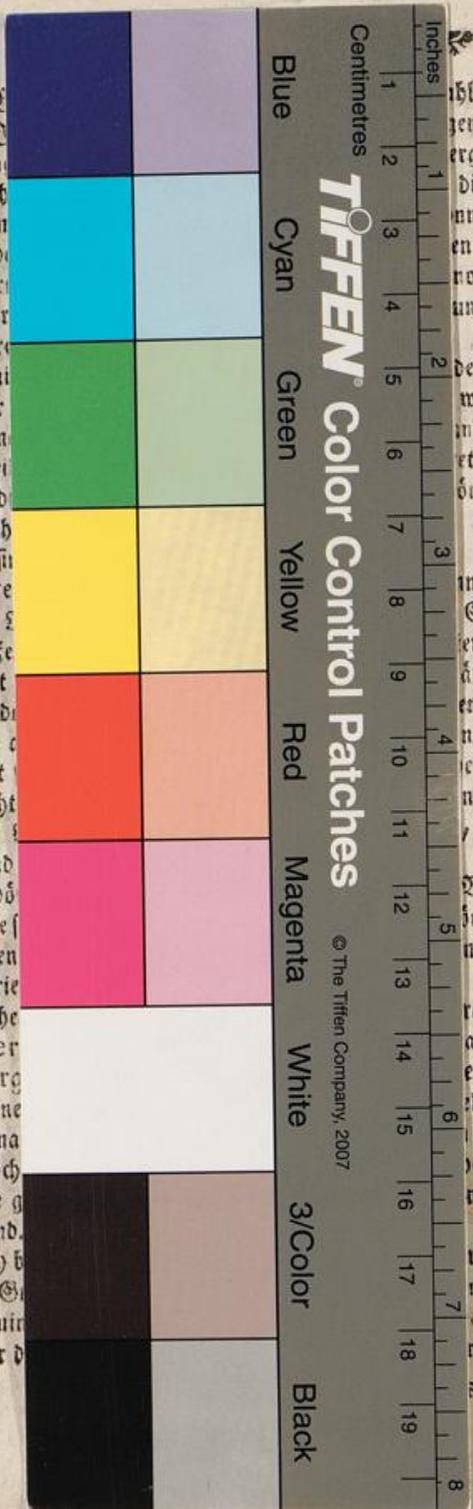
Die ehemaligen Herren von Nesselrode waren Drossarde des ganzen Bergischen Landes (Drossati terrae montensis, sagt die Urkunde) welches damals den Herzogen von Kleve zugehörte.

Zu Burglar, welches Dorf eine Viertelstunde von Oberlar entfernt liegt, sind auf einem Hügel die Ruinen eines alten Schlosses, nebst einem daselbst noch stehenden Thurme. Die Bayern haben mit erzählt, daß man in Kriegszeiten Getraide und andere Sachen in diesem Thurme verborgen habe. Wer aber dieses Schloß ehedem bewohnet, weiß ich nicht; vermuthet aber, daß es jemand von der Isenburgischen Familie gewesen, nach deren Aussterben ihre Besitzungen an die Kurfürsten von Köln und Trier gekommen sind.

Bruch bey Oberlar jenseits der Wiedbach ist ein Gräflich, Berlenburgisches Gut; trägt jährlich 700 Gulden Pacht ein, und hat ehedem ein mit Leichen umgebenes Schloß gehabt, wovon man jetzt nur die Ruinen noch sieht. Die Kurtrierische Regierung macht sich einer Gerichtsbarkeit darüber an, wogegen aber der Graf und der Pächter aus allen Kräften protestiren.



Junker
 erbauten im
 ten ihm hialän
 daß die Bewoh
 gel steht, komm
 Jahrbüchern de
 bige Leute ger
 ben. Ihr Gr
 sich in der Kir
 nämlichen Fami
 indem es nur
 von verschiede
 genbach, thei
 als mit Grund
 regulirte Chorb
 ihrer nur 9. si
 Ehrenste
 sammensteigt. E
 her bis zum Fe
 oben, und nicht
 auf einem, in d
 15 Fuß dicke, e
 trug überhaupt
 vorher, gelöst
 keit würdig.
 noch so fest sind
 Das D
 darunter einige
 trinken dagegen
 dere im Kurtrie
 Die ehe
 (Drosslätter
 Zu Burg
 die Ruinen eine
 erzählt, daß ma
 aber dieses Sch
 schen Familie g
 gekommen sind.
 Bruch b
 jährlich 700 G
 ist nur die Ru
 wogegen aber d



hlin Margaretha von Lettgenbach
 zene Kreuzbrüder, Kloster, und schenk
 erge. Die Kirche ward so angelegt,
 die Gallerie der Kirche, wo die Dr
 anten. Diese Stifter werden in den
 en die Geislichkeit und Arme freyge
 noch 20. andere Klöster gestiftet has
 und einer teutschen Aufschrift befindet
 und die aufgehängenen Wappen der
 derlich grosse Einkünfte gehabt zu haben,
 ward es, wie die Annalen beweisen,
 inkern von Borscheid und von Letts
 et sind, sowohl mit baarem Gelde
 bache (ehedem Patres, nun eremte
 wiewohl gegenwärtig mit dem Prior

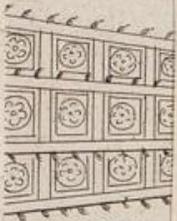
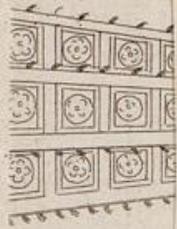
in die Mehrbach mit der Wiedbach zu
 Gebirgen verschlossen, und vom Novem
 er sehr feucht und ungesund ist, auch nur
 äßt, bewohnet wird. Das Schloß liegt
 en Hügel, und hat erstaunlich, manchmal
 n. Zur Festigkeit der alten Mauern
 en Kalch erst beim Gebrauche, nicht aber
 n man hier findet, ist aller Aufmerksamkeit
 , da, wo sie die Mäße nicht berührt hat,

Bibliothek enthält blos alte Bücher, und
 bche lassen ihr ziemlich Ruhe; essen und
 in Kurkölnischen zu Oberlar, und die an

rossarde des ganzen Bergischen Landes
 amals den Herzogen von Kleve zugehörte.
 erlar entfernt liegt, sind auf einem Hügel
 ehenden Thurme. Die Bauern haben mit
 in diesem Thurme verborgen habe. Wer
 e aber, daß es jemand von der Fisenburgi
 n an die Kurfürsten von Köln und Trier

räflich, Berlenburgisches Gut; trägt
 n umgebenes Schloß gehabt, wovon man
 äßt sich einer Gerichtebarkeit darüber an
 rotifiziren.

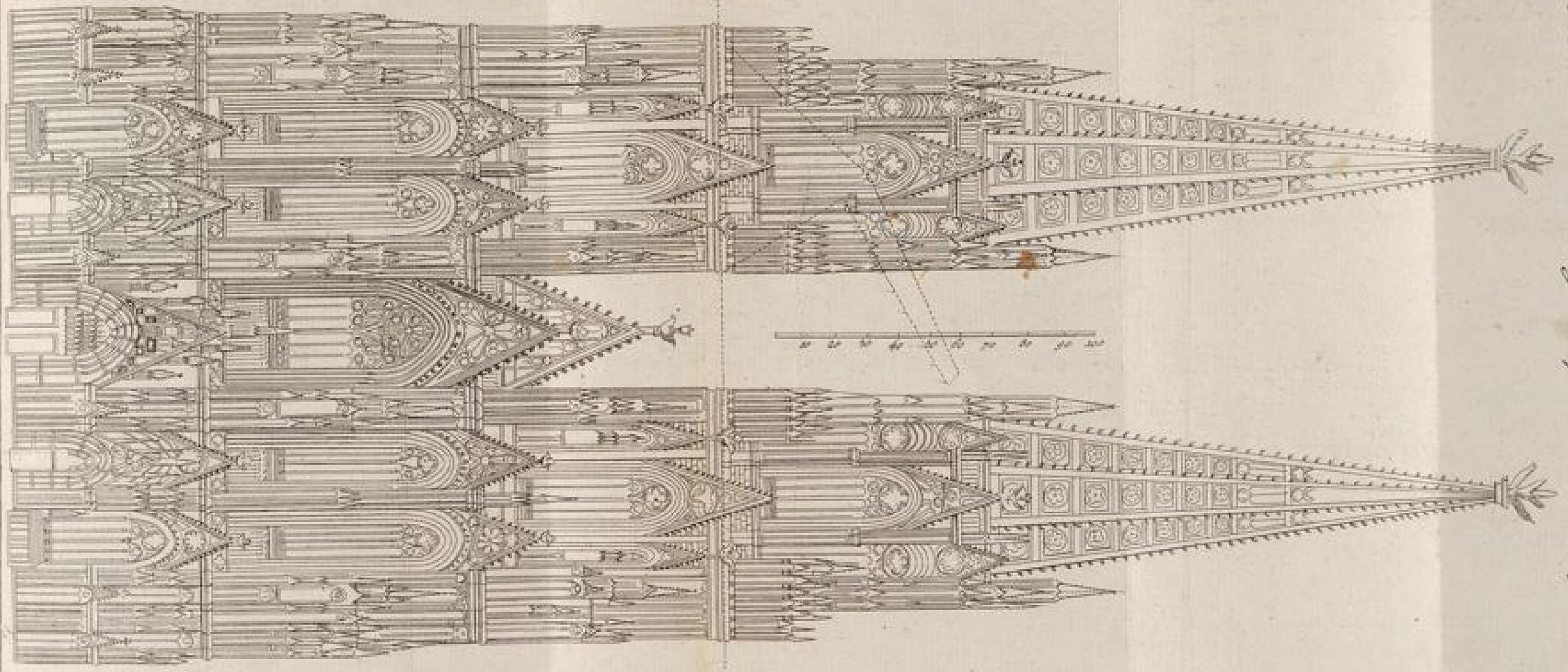
C. Dupuis Officier de L.



J. G. Schumacher A.



Spinnere occidentale des Dom de Cologne telle qu'il avoit hi ses hautez Perfection.



69

er
ter
da
ge
Se
bi
be
sic
nd
in
vo
ge
al
re
ih

fa
bi
ol
an
r
tr
v
z
n

d
t
d

C

t

e

f

i

t



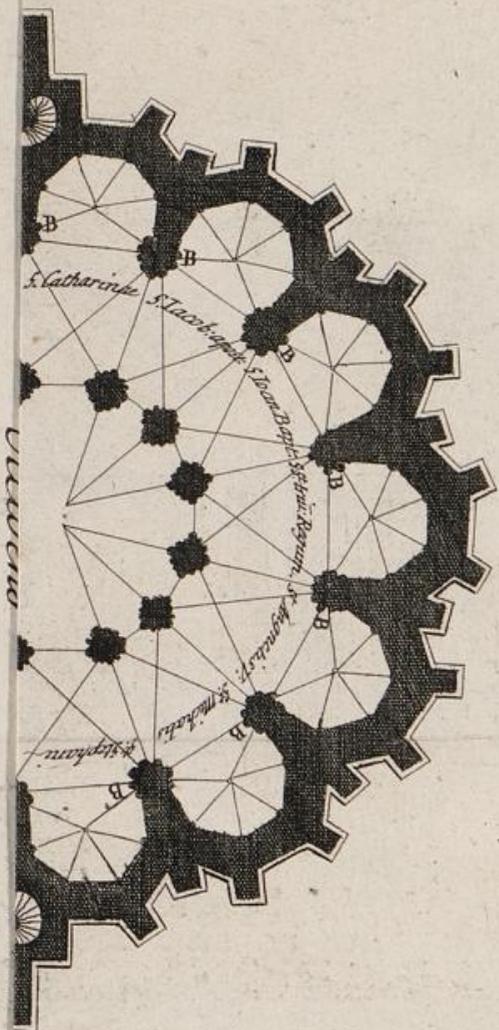
Plan general du Dom de Cologne

ou

Temple Metropolitain Coloniensis vestibulum et eiusdem Chori, A. Chori, B. Sacellorum, C. Altarium

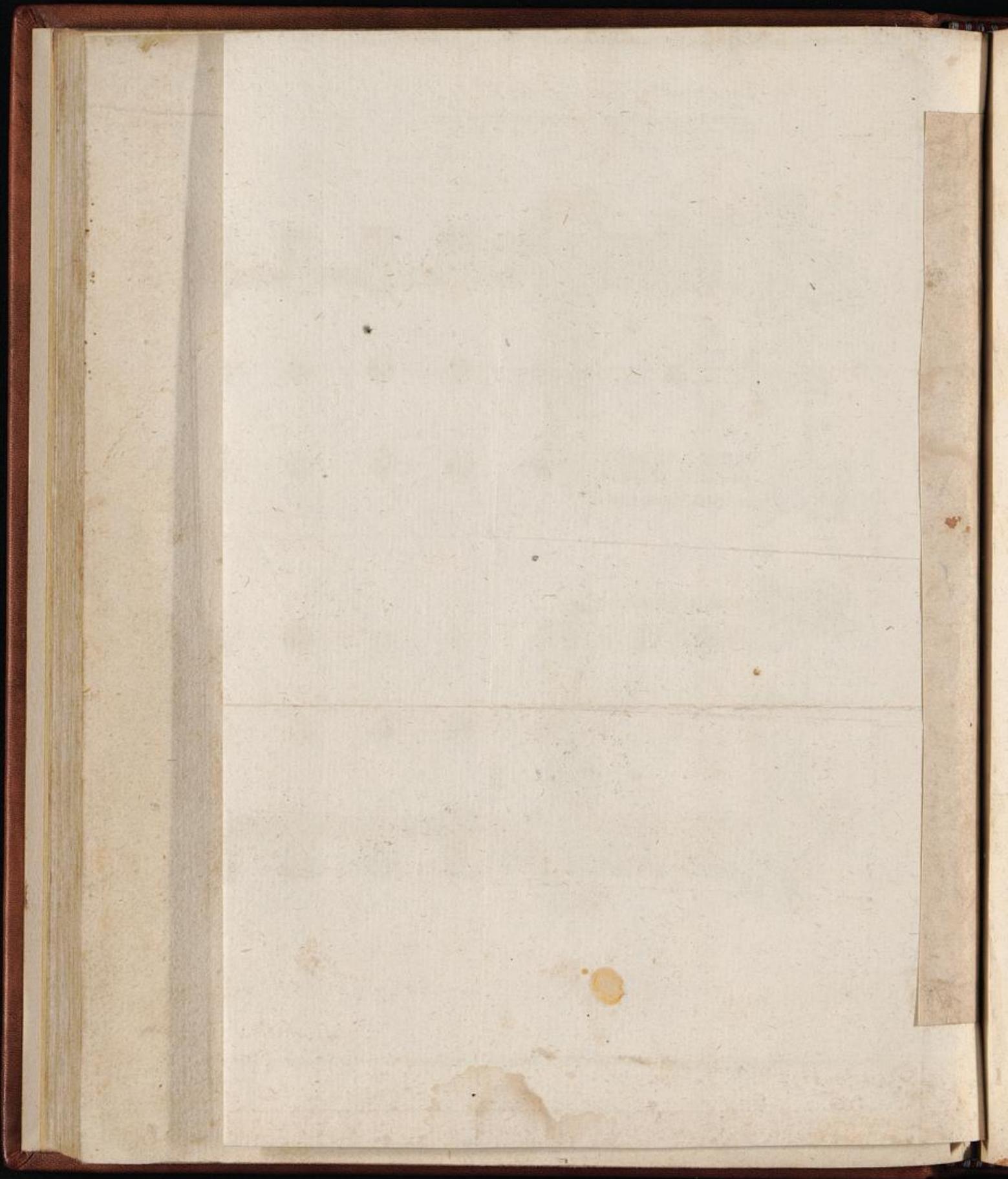
D. Portarum, E. Turrium. Ac totius Concathedralis templi forma.

ORIENTIS

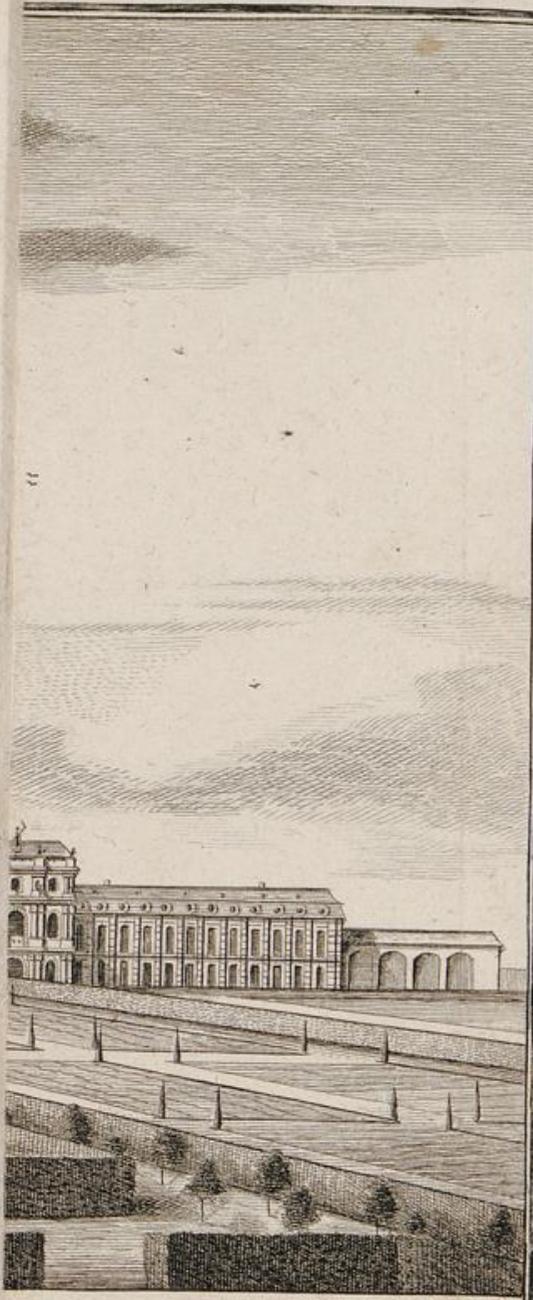


occidens





III.



du jardin

J. G. Sturm sc.



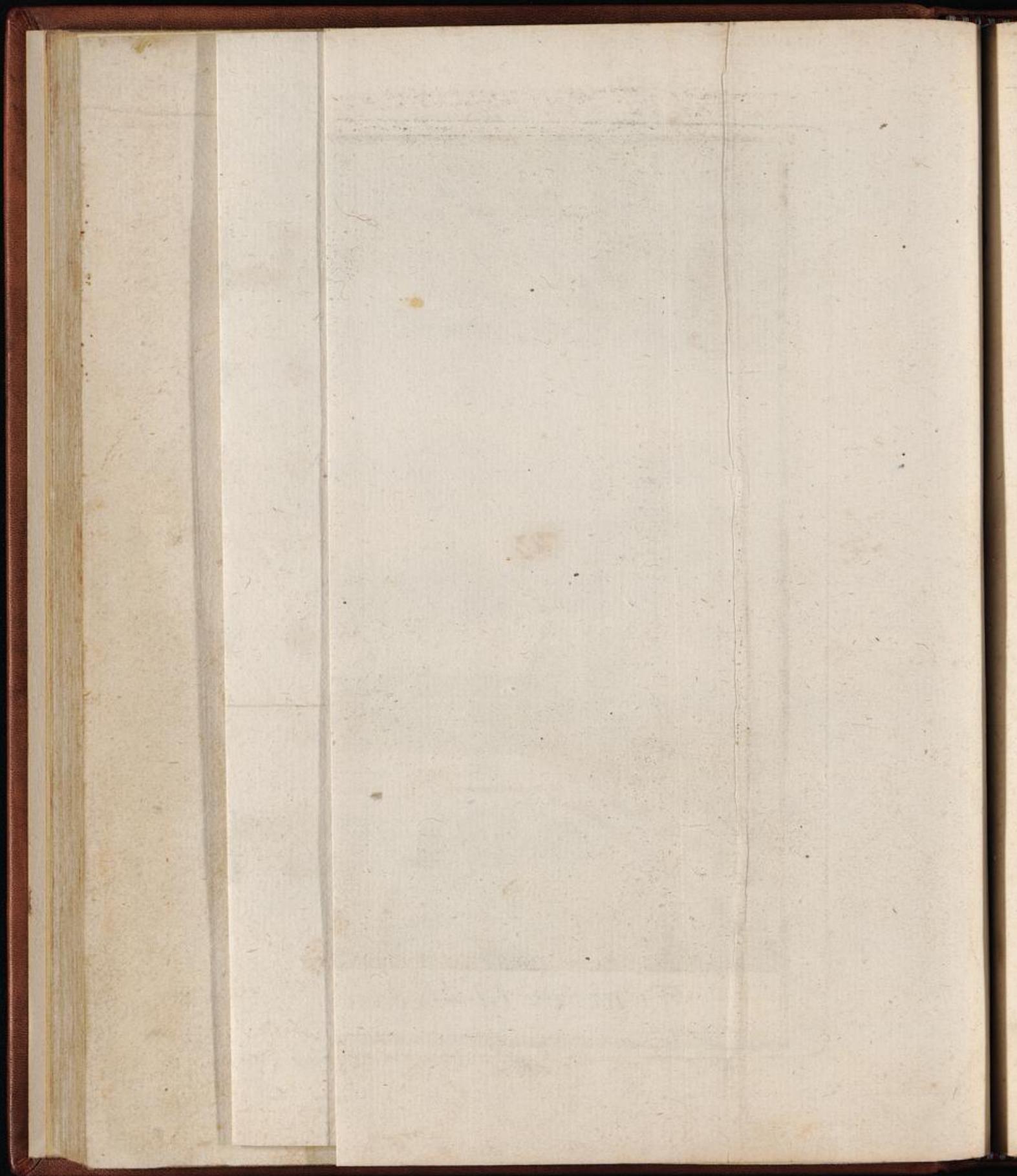


C. Dupuis. Officier del.

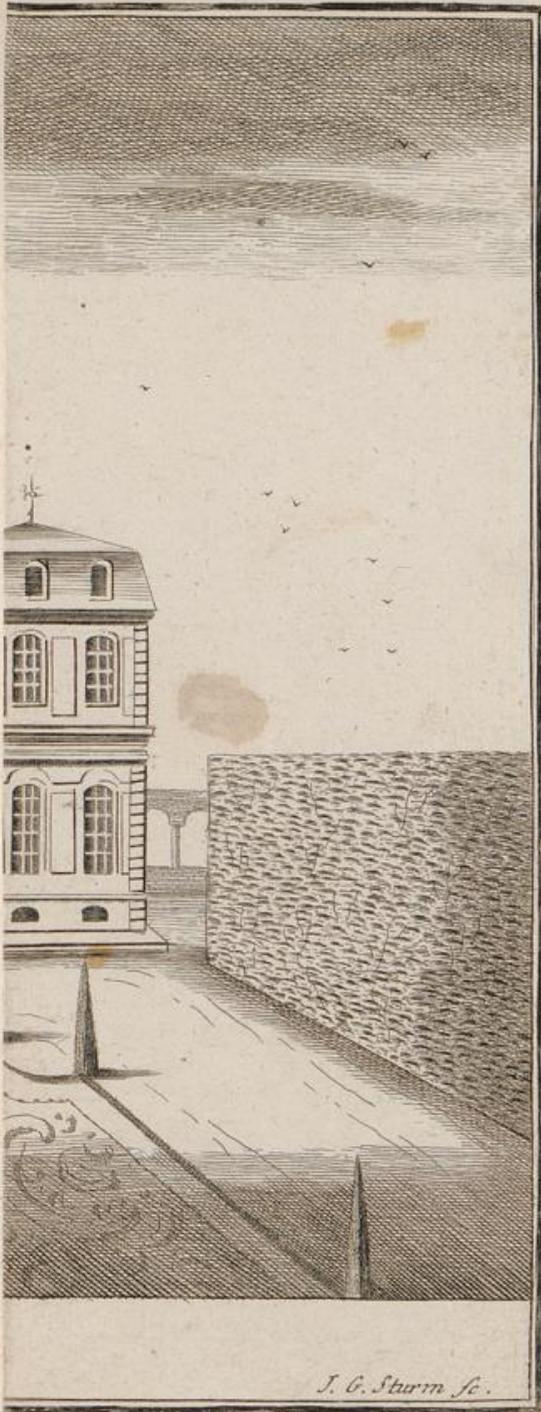
Vue de la Residence de S.A.E.L. de Cologne et du Côté du jardin

J. G. Sturm. sc.





IV.



J. G. Sturm sc.

V.

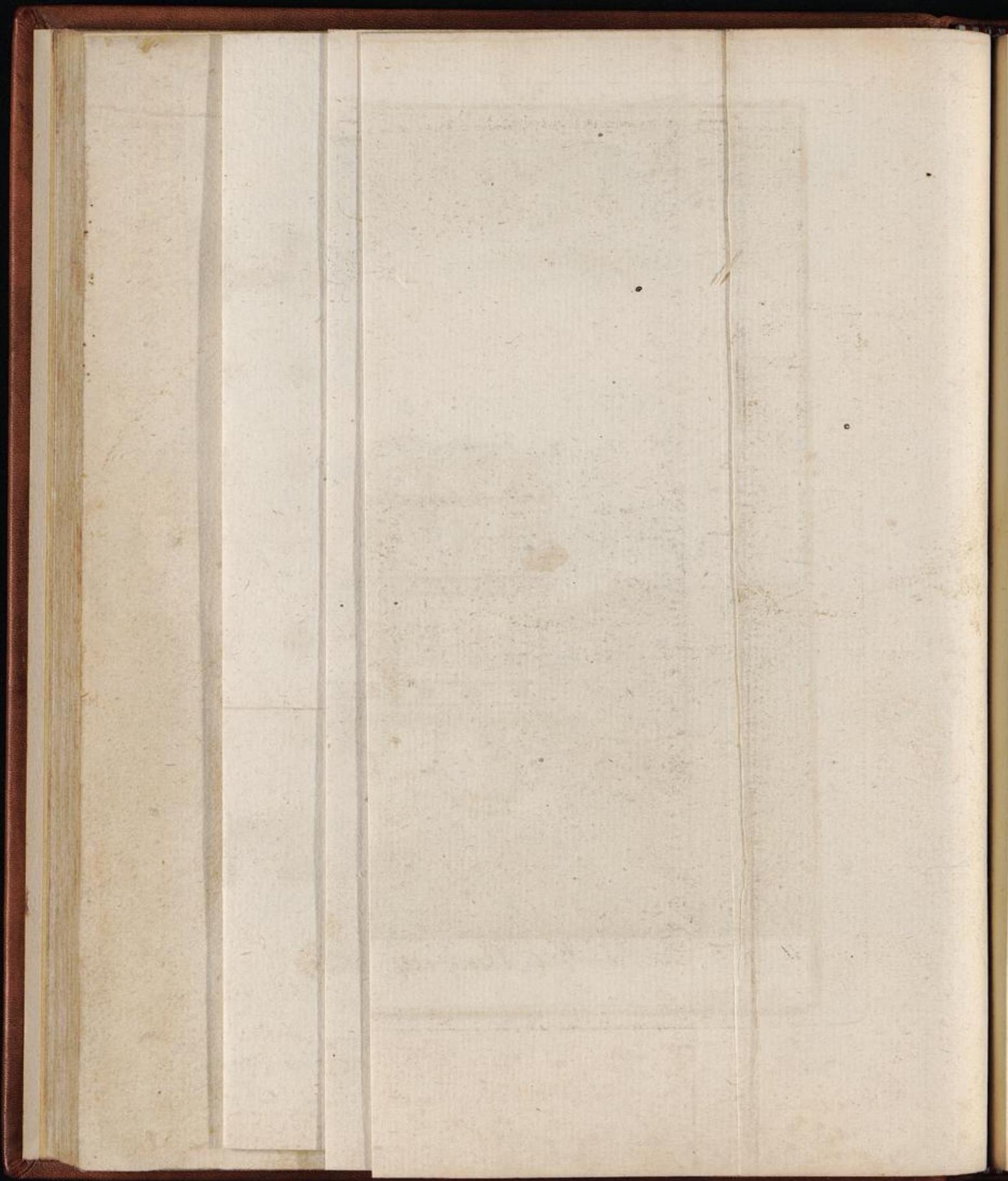




Vue du Château de Poppelsdorff. u.

C. Dupuis Officier del.

J. G. Sturm sc.





C. Dup.

J. G. Sturm sc.

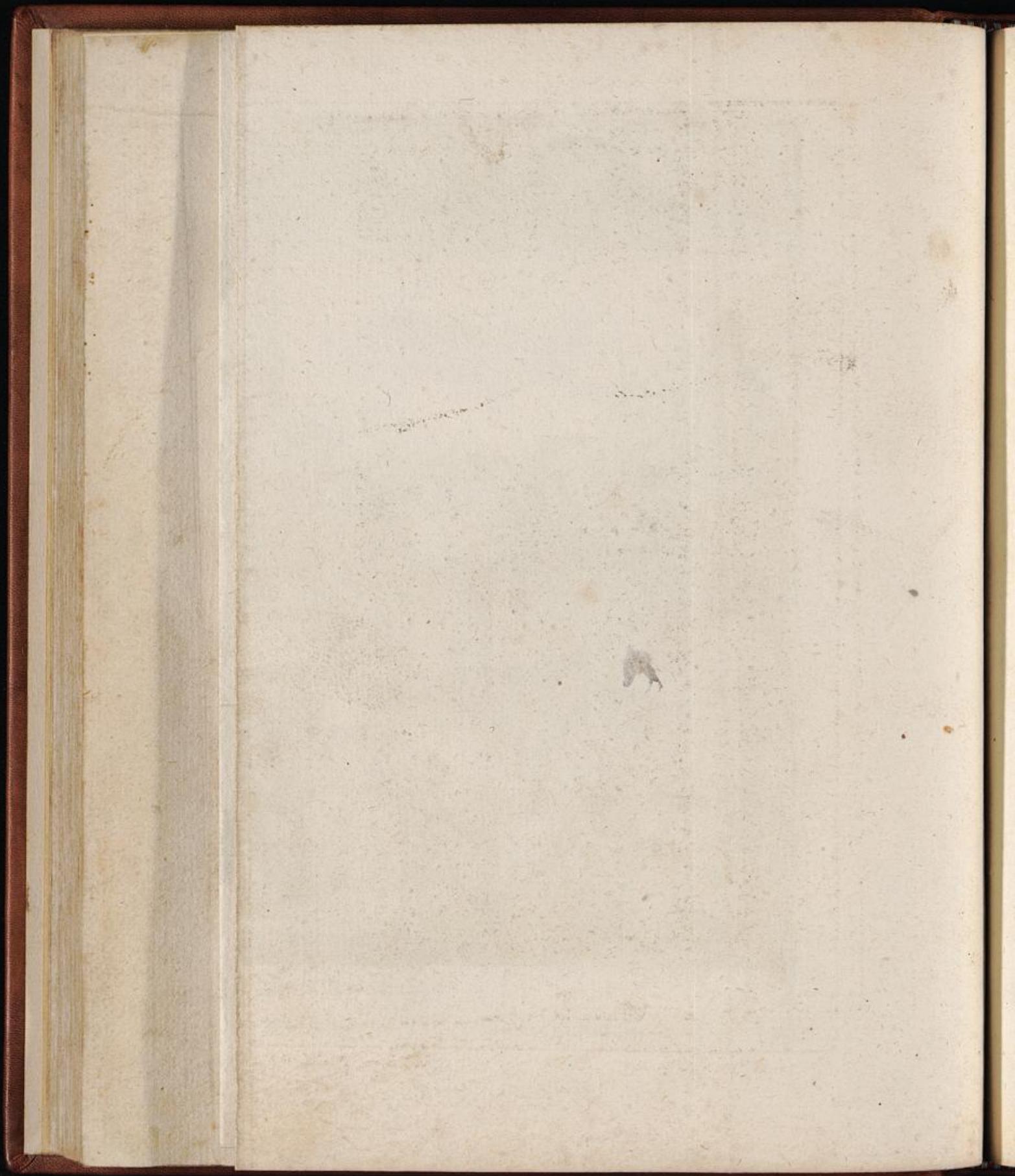


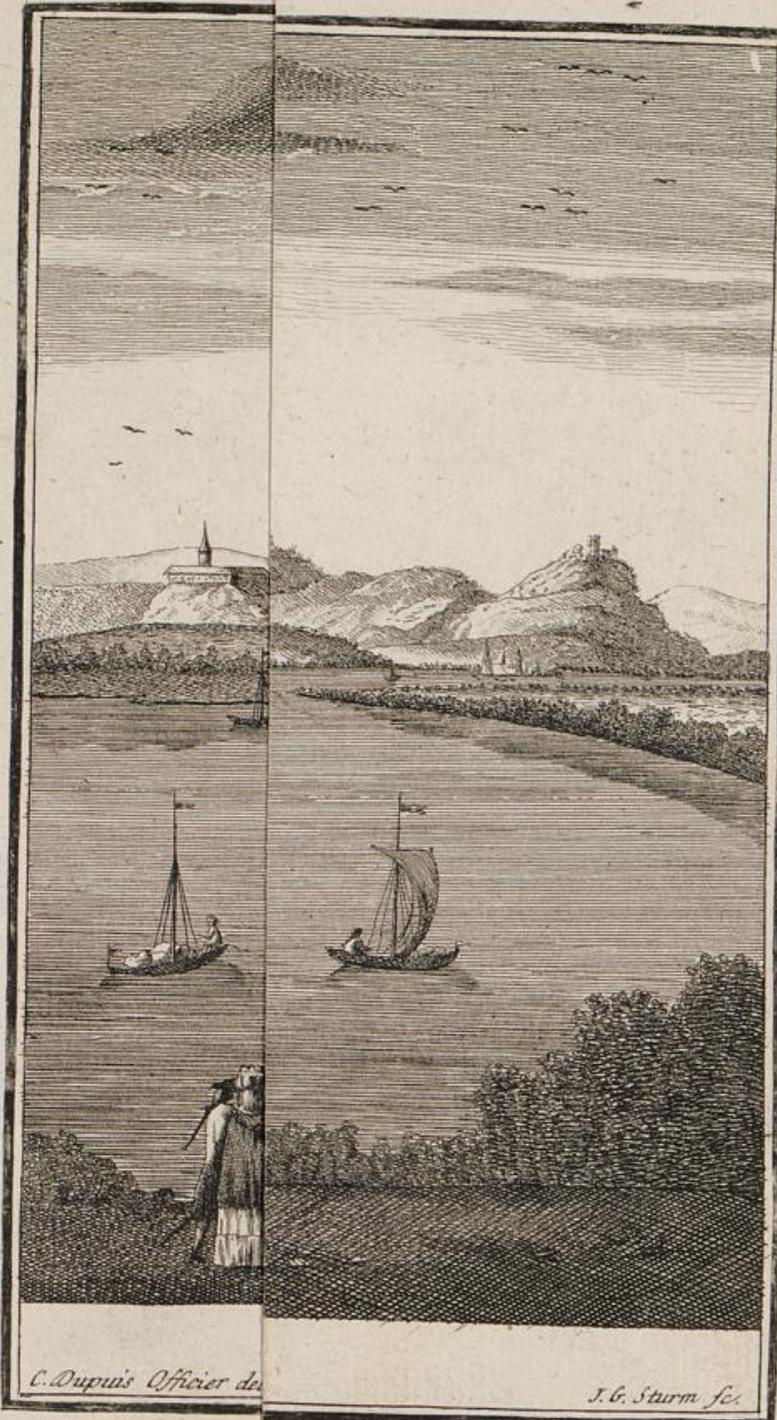


La Fontaine, Sur la, g^e Place à Bonn

L. Dupuis, Officier del.

J. G. Sturm, sc.





C. Dupuis Officier de

J. G. Sturm fecit



